

# ILLUSTRIERTE NEUE WELT

## GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



### AUS DEM INHALT

Neue Hürden für Verhandlungen	4
Ein langer arabischer Winter	5
Mit der CIA gegen die Pasdaran	9
Die Todesschwadron der Nadelstreif-Nazis	11
Das Leben war nicht immer gut, aber voll	19
Architektonischer Blickfang	22
David Goldberger – Pianist	23

Unser Titelbild von Anselm Kiefer trägt den Titel „Samson“ (2011). Öl, Emulsion, Acryl, Schellack, Kreide, Gips, Metall, Blei und Palmblätter auf Leinwand. 280 x 380 cm. Siehe Artikel Seite 22.

Immer aktuell –  
unsere Website

[www.neuewelt.at](http://www.neuewelt.at)

Gestaltet von Ditta  
Rudle

Die jüngsten Ereignisse im Nahen Osten lassen durchaus gegensätzliche Empfindungen aufkommen. Einerseits ist da der positive Aspekt. Es könnte vielleicht doch gelingen, Frieden zwischen Israel und den Palästinenser zu erreichen und damit den Willen eines großen Teils beider Völker umzusetzen. Jedes Volk sehnt sich nach Frieden, es sind meistens verantwortungslose Staatsoberhäupter, denen es gelingt, die Bürger in einen Krieg zu hetzen. Die Entwicklungen im Nahen Osten werden heute von den derzeit stattfindenden Umwälzungen geprägt, deren Ausgang niemand vorhersehen kann. Der Iran spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle in diesen Prozessen. Israel ist zu Recht besorgt und fürchtet um seine Existenz, zumal die Machthaber im Iran keine Gelegenheit auslassen, die Vernichtung „des zionistischen Gebildes“ zu betonen. Was vor allem die westliche Welt scheinbar vergisst ist die globale Drohung, die allumfassend ist und nicht nur Israel betrifft.

Beunruhigend auch die immer sich stärker manifestierende Abneigung Europas zu den

USA, die mitunter offen ausgetragen wird. Wenngleich diverse auch berechnete Kritikpunkte vorhanden sind, so darf nicht vergessen werden, dass trotz aller Mängel in Demokratien die besten Lebensbedingungen herrschen. Der Weg dahin ist jedoch ein mühsamer und langwieriger. Die Fehleinschätzung vieler westlicher Politiker besteht in der Annahme, dass freie Wahlen bereits

Demokratie bedeuten. Vorher müssten Aufklärungsmaßnahmen, wie freie Meinungsäußerung, Vielfalt von Medien sowie Errichtung diverser Institutionen entstehen, um eine faire Wahl zu garantieren, andernfalls werden Populisten und Scharlatane, die im Stande sind das Volk am besten zu verführen, die Oberhand gewinnen. Westliche Demokratien sind nun gefordert mehr Einigkeit in der Verteidigung demokratischer Prinzipien zu demonstrieren. So ist auch die zögernde Haltung angesichts der jüngsten Attacke des

iranischen Regimes gegen die britische Botschaft in Teheran nur schwer zu verstehen. Jetzt wäre es an der Zeit, die schon längst fälligen Sanktionen rigoros durchzusetzen. Die Blockade nähme zwar den Iran nicht in einen völligen Würgegriff, weil die Russen und Chinesen sie umgehen würden. Bei der katastrophalen Lage der iranischen Wirtschaft würde sie das Regime trotzdem hart

genug treffen. Es gilt den Einfluss des Irans im Nahen Osten so weit es geht zu minimieren, was jedoch als zukünftige Atommacht fast unmöglich ist, es sei denn, dass es im Iran zu einem Regimewechsel käme.

Bis vor kurzem schien es, dass nur die Errichtung eines Palästinenserstaates den Frieden in diesem Gebiet sichern kann. Heute muss man erkennen, dass dies zwar ein wichtiger Aspekt für die Entwicklung dieser Region ist, aber sicher nicht der einzige und auch nicht der wesentlichste. Die Rolle der

Palästinenser ist eine sehr ambivalente. Während sie sich der Welt gegenüber friedfertig und kompromissbereit präsentieren, werden laut des jüngsten Berichtes von Palestinian Media Watch PMW, einem israelischen Forschungsinstitut, das die palästinensische Gesellschaft und deren Führung durch ihre arabischsprachigen Medien untersucht, systematisch Hasstiraden der Palästinensischen Autonomiebehörde PA auf Israel geführt. Auch der immer stärker werdende Einfluss der Moslembrüder stellt eine nicht zu unterschätzende Gefahr dar. Dan Schueftan, Historiker und israelischer Sicherheitsberater, meint dazu: „Assad ist nicht gut, aber die Muslimbrüder wären viel schlimmer. Sie wären verbündet mit den Muslimbrüdern in Gaza und sind vielleicht in Kontakt mit den Muslimbrüdern, die potentiell das Regime in Jordanien übernehmen. Ein Zusammenschluss von Muslimbrüdern im Nahen Osten könnte insgesamt noch schlimmer sein als Assad und Mubarak.“ Welche Entwicklungen diese krisenhafte Gegend einschlägt, wird die Zukunft weisen. Die Weichen sind in beide Richtungen gestellt. **Joanna Nittenberg**

## BALANCEAKT

*Schöne Feiertage unseren Lesern und Inserenten von Redaktion, Verwaltung und Druckerei*



Copyright: ÖVP-Klub - Fotograf: Christian Jungwirth

Anlässlich des bevorstehenden jüdischen Chanukka-Festes möchte ich allen Leserinnen und Lesern der „Illustrierten Neuen Welt“ und allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern von ganzem Herzen ein schönes Fest und ein friedvolles Miteinander wünschen.

Möge für Sie und für uns alle eine Zeit voll Friede, Versöhnung, Verständnis und Liebe kommen.

Karlheinz Kopf  
ÖVP-Klubobmann



BM.W.F<sup>a</sup>

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

Für das Chanukka-Fest wünsche ich Ihnen eine fröhliche Zeit. Möge Sie das Lichterfest für die Herausforderungen des Alltags aufs Neue stärken. Lebendiger Dialog und das

Miteinander sollen uns gemeinsam in eine friedvolle Zukunft führen.

Dr. Karlheinz Töchterle  
Bundesminister für Wissenschaft und Forschung



Allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift *Illustrierte Neue Welt* sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs übermittle ich zum Chanukkafest meine besten Grüße.

Dr. Claudia Schmied  
Bundesministerin für Unterricht, Kunst und Kultur

bm:uk Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur



Dr. Eva Glawischnig-Piesczek  
Klubobfrau des Grünen Klubs im Parlament  
www.gruene.at

Zum bevorstehenden Chanukka-Fest wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „Illustrierte Neue Welt“ sowie der gesamten jüdischen Gemeinde auch im Namen des Grünen Parlamentsklubs ein schönes und friedliches Fest.



Brühl®



Schneiders

NEUE MODEWELTEN

House of Gentlemen  
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

Brühl Damen  
Wallnerstraße 3, 1010 Wien

Brühl  
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

Trachten Schlögl  
Hauptplatz 3, 8010 Graz



Inge Prader  
Vbgmin. Mag<sup>a</sup>.  
Renate Brauner

Vbgmin.  
Vassilakou

© Alexandra Kromus  
StRin  
Sandra Frauenberger

© Ludwig Schedl  
StR  
Dr. Michael Ludwig



Bürgermeister  
Dr. Michael Häupl und  
seine amtsführenden  
Stadträte wünschen den  
Lesern der „Illustrierten  
Neuen Welt“  
schöne Feiertage!

StR Dr. Andreas  
Mailath-Pokorny  
© Peter Rigaud

StRin Mag<sup>a</sup>.  
Sonja Wehsely  
© Peter Rigaud

StRin Mag<sup>a</sup>.  
Ulli Sima  
© Christian Houdek

StR  
Christian Oxonitsch  
© Ludwig Schedl



# NEUE HÜRDEN FÜR VERHANDLUNGEN

Die Hamas hat zumindest kurzfristig dank des Gefangenenaustauschs mit Israel in Palästina die Oberhand gewonnen. Das dürfte die Wiederaufnahme von Verhandlungen mit Israel erschweren.

Eigentlich wollten die Vertreter des internationalen Nahost-Friedensquartetts, bestehend aus den Vereinten Nationen, den USA, der EU und Russland, mit ihrer Nahostreise Verhandlungen zwischen Israelis und Palästinensern den Weg bereiten. Doch im Treffen mit palästinensischen Unterhändlern



tauchte auf einmal eine neue Bedingung für die Wiederaufnahme von Gesprächen auf. Forderten die bisher einen völligen Siedlungsbaustopp im israelisch besetzten Westjordanland und die Anerkennung der Waffenstillstandslinie von 1967 als Ausgangspunkt für Verhandlungen, kam nun die Forderung nach der Freilassung hunderter palästinensischer Häftlinge aus israelischen Gefängnissen hinzu. Kadura Fares, Vorsitzender des palästinensischen Gefangenenvereins, sieht im Gefangenenaustausch zwischen Israel und der Hamas vor kurzem die Ursache für die Verhärtung der Positionen. Insgesamt 1027 palästinensische Häftlinge sollen für den israelischen Soldaten Gilad Schalit freikommen. Der Präsident der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA) Mahmud Abbas „hat erst vor kurzem verstanden, welche große Rolle die Häftlinge unter Palästinensern spielen und wie leicht es ist, bei der Bevölkerung mit der Freilassung von Häftlingen politisch zu punkten“, sagte Fares unserer Zeitung.

Die Anblicke der letzten Zeit müssen Abbas besorgt haben. Nicht nur, dass Zehntausende den Erfolg der Hamas, dem politischen Rivalen seiner Fatah Partei, feierten. Als Israel in der ersten Phase des Gefangenenaustauschs 477 Palästinenser für den israelischen Soldaten Gilad Schalit aus der Haft entließ, flatterte allerorts zum ersten Mal seit Jahren im Westjordanland wieder die grüne Flagge der Hamas. Das ist neu. Nicht nur die Israelis jagen hier nämlich die Islamisten. Auch Abbas Sicherheitsdienste verfolgen sie unerbittlich, seitdem sie 2007 die Fatah aus dem Gazastreifen vertrieben. Plötzlich schien der tiefe Zwist jedoch vergessen. Präsident Mahmud Abbas, der für den friedlichen Widerstand gegen Israels Besatzung steht, empfing die Freigelassenen in seinem Präsidentenpalast. Von prominenten Hamasfunktionären flankiert, begrüßte er sie als „Freiheitskämpfer“: Eure Anstrengungen waren nicht umsonst, gelobte Abbas den ehemaligen Attentäteren, obschon er seit Jahren Anschläge gegen Israelis unterbindet. Im Hintergrund waren die Slogans der Hamas in aller Munde. Demonstranten wünschten sich „einen neuen Schalit“. Man werde weitere israelische Soldaten entführen, um die verbleibenden 5000 palästinensischen Häftlinge freizupressen, versprach daraufhin in Gaza Ahmad al Jaabari, Generalstabschef der Hamas.

Abbas und die Hamas beschenken im Wettlauf um die Volksgunst jetzt die Freigelassenen um die Wette. Die Hamas gibt jedem US\$ 2000, eine Wohnung und einen Job. Abbas versprach US\$ 5000 und setzte die Freilassung weiterer Häftlinge auf die Liste seiner Forderungen von Israel. Gleichzeitig redete die Fatah den Erfolg der Hamas klein: „Die Hamas ist nicht so schlau, wie sie sich gibt. Sie hat viele Dinge übersehen und schlecht verhandelt“, meint der Ex-Häftling und Fatahmitglied Fares. „Die Hamas ist der große Sieger“, meint hingegen Muhammad Dawwas, ein Journalist aus Gaza. „Sie hat ei-

nen sehr guten Deal ausgehandelt.“ Selbst hartgesottene Abbas-Anhänger wie Ghassan Khatib, Direktor des Medienzentrums der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA), geben zu, dass die Islamisten im Augenblick die Oberhand haben. „Für alle Palästinenser war dies ein dramatisches Ereignis“, sagt Khatib. „Kritik am Deal wird von der breiten Öffentlichkeit nicht wahrgenommen.“

Dabei lag die Hamas noch vor einiger Zeit „weit hinter Abbas zurück“, sagt Sam Bahour, Journalist in Ramallah. Als Abbas im September in der UNO seinen Antrag zur vollen Mitgliedschaft Palästinas stellte, wurde er als Held gefeiert. In Gaza verbot die Hamas, seine Rede öffentlich auszustrahlen. Denn sein Ansatz ist mehr als Diplomatie. Er will den Charakter des Befreiungskampfes der Palästinenser verändern. „Die Demonstrationen entbehren jeden militärischen Charakters“, sagt Khatib. Konsequenz fordert der Präsident Gewaltlosigkeit. „In den vergangenen zwei Jahren ist die Unterstützung für den bewaffneten

Widerstand rapide zurückgegangen“, meint Khatib. Der Gefangenenaustausch könnte das zunichte gemacht haben. In Israel sah man besorgt, dass die Slogans der Hamas nicht nur in Gaza und dem Westjordanland, sondern auch von arabischen Israelis übernommen wurden.

Bahour hält die Popularität der Hamas lediglich für „einen kurzen Höhenflug“. „Abbas und die Hamas haben Punkte gesammelt, ob in der UNO oder mit dem Deal.“ Gleichzeitig hätten beide strategische Partner verloren. „Syrien entfällt für die Hamas, Ägypten steht nicht mehr hinter Abbas.“ Fatah und Hamas seien am Ende ihres Lateins. „Verhandlungen sind gescheitert, die Hamas sieht ein, dass ein Krieg gegen Israel jetzt sinnlos wäre.“ Das weckte die Hoffnung auf eine Aussöhnung und die Bildung einer Einheitsregierung. „Die Israelis haben einer solchen Regierung den Weg geebnet“, sagt Ziad Abu Amr, der in der Vergangenheit zwischen Hamas und Fatah vermittelte. „Bisher setzten sie Abbas unter Druck, um die Hamas zu isolieren. Wenn sie aber selber mit der Hamas einen Deal ausarbeiten, warum sollte er dann nicht mit ihnen zusammenarbeiten dürfen?“, sagt Abu Amr. **Gil Yaron**

## TRÄUMER ODER TÄTER

Es gibt immer wieder Augenblicke, in denen man sich selbst zwick um sicherzustellen, dass man nicht träumt. Das Interview von Syriens Präsident Baschar Assad war so ein Moment. Selbstsicher, gut gelaunt, und mit einer glaubhaften Aura der Unschuld bestritt der Schlächter von Damaskus den systematischen Mord am eigenen Volk. Als wäre alles, was seit Mitte März über die Unruhen in Syrien ins Ausland sickert, nur eine Chimäre, berief Assad sich lächelnd auf Rückhalt im Volk – frei nach dem Motto: „Trauen Sie mir oder ihren eigenen Augen?“

Seit Beginn der Proteste in Syrien Mitte März wurden mehr als 4600 Menschen getötet, zehntausende verhaftet und gefoltert. Laut Angaben der Vereinten Nationen gehört die Anwendung von sexueller Gewalt zur Routine. Doch der leicht lispelnde, naiv blinzelnde Assad stellte einfach die Glaubwürdigkeit der UNO, die Berichte von Menschenrechtsorganisationen und Journalisten in Frage und verlangte nach Beweisen für die Echtheit der Youtube Videos, die die Grausamkeit seiner Truppen belegen. Es gebe gar keinen Befehl zu töten oder brutal zu sein, sagte Assad und behauptete, die meisten Opfer seien seine Anhänger gewesen. Die Verantwortung für die Gewalt gab er „Kriminellen“, „religiösen Extremisten“ und einer ausländischen Verschwörung. „Keine Regierung der Welt tötet die eigenen Leute, solange sie nicht von einem Verrückten geführt wird“, sagte Assad, und wirkte gar nicht verrückt. Zwar habe es „ein paar Fehler“ gegeben, er persönlich fühle sich aber „nicht schuldig“, gäbe er doch „sein Bestes“.

Assads Darstellungen entbehren jeden Bezug zur Realität. Er ist ein pathologisch guter Lügner. Dennoch behält sein Regime die Übersicht. Syriens Armee handelt entschlossen, und mit einigem Erfolg. Seit Monaten kämpfen Soldaten an zig Orten gleichzeitig. Der strategische Arm des Militärs, die Raketenbrigaden, ist noch intakt, wie ein Manöver unlängst zeigte. Assad halluziniert nicht.

Seine Handlungsweise beweist, dass er die Welt nüchtern sieht und versucht, sich die Realität zurechtzuprägeln.

Israels Verteidigungsminister Ehud Barak bildet dazu einen Gegenpol. Die Interviews des ehemaligen Elitekämpfers bestechen durch Klarheit, sein scharfer Geist trifft mit überraschend offenen Analysen nicht selten den Nagel auf den Kopf. So äußerte er in der Vergangenheit Verständnis für steinernde Palästinenser und das iranische Atomprogramm, warnte vor einem „diplomatischen Tsunami“ falls Israel den Friedensprozess nicht vorantreibe und vor der demographischen Gefahr, die von der Besatzung des Westjordanlandes ausgehe. Doch der Mann, der als Minister von Israels mächtigstem Staatsapparat vieles bewegen könnte, gibt sich mit Träumen und Analysen zufrieden. Barak räumt keine illegalen Außenposten, verhindert nicht den Ausbau umstrittener Siedlungen. Der Mann, der als Vorsitzender der Arbeiterpartei Benjamin Netanyahu ultra-rechter Koalition beitrug und sich selbst zum Ga-

rant eines friedensuchenden Pragmatismus erklärte, belässt seinen Premier seit Beginn des Arabischen Frühlings in einer Schockstarre. Barak schaut der eskalierenden Rhetorik seiner Regierung untätig zu. Kein Fehler Netanyahu brachte ihn dazu, ein Verlassen der Koalition auch nur zu erwägen.

Der Täter und der Träumer, Assad und Barak, haben eines gemein. Der eine mordet pausenlos, während der andere mordsmäßig pausiert, beide verfolgen mit ihrer Taktik jedoch dasselbe Ziel: Barak bleibt im Amt, weil es seine letzte Chance ist, zu regieren. Seine Partei würde es bei Wahlen nicht mehr über die Prozenzhürde schaffen. Assad mordet, weil er längst jede Legitimation verloren hat.

Er kann nicht flüchten und riskiert bei jedem Zugeständnis, wie seine Vorgänger zu enden: Als Leiche nackt und entmannt durch die Straßen Damaskus geschleift zu werden. So haften beide weiter am Stuhl der Macht, koste es ihr Land, was es wolle. **Gil Yaron**

## ARMUTSBERICHT VERÖFFENTLICHT

Sozialminister Moshe Kachlon hat den Armutsbericht der Regierung für das Jahr 2010 vorgestellt. Der Bericht zeigte eine leichte Verringerung der Zahl der Armen, auch die Kinderarmut ist leicht gesunken. Dennoch erklärte Kachlon: „Das Gesamtbild ist traurig. Nur wenig unter 20% der Haushalte in Israel leben unter der Armutsgrenze, gleichzeitig betrifft das ein Drittel der Kinder.“ 2009 waren noch 20,5% der Haushalte arm gewesen, 2010 waren es 19,8%. Auch die Kinderarmut ist leicht gesunken, von 36,45% 2009 auf 35,3% 2010. Ein ähnliches Bild ergibt sich bei der Altersarmut, hier sank der Anteil an der Bevölkerung von 20,1% auf 19,6%. Doch die Situation der armen älteren Menschen hat sich verschlechtert. Auch bei der arabischen Bevölkerung gibt es eine leichte Verbesserung. Keine Verbesserung gibt es dagegen bei der Situation der Haushalte, in denen zwar ein Einkommen vorhanden ist, dies jedoch nicht ausreicht. Dies ist in 13,2% der Haushalte der Fall. Auch die Situation der arbeitenden armen Familien hat sich verschlechtert. Als arm gilt in Israel ein Zweipersonenhaushalt mit weniger als 3.861 Shekel (ca. 770 Euro), bei einem Vierpersonenhaushalt sind es weniger als 6.178 Shekel (ca. 1.200 Euro), und ein Sechspersonenhaushalt gilt mit weniger als 8.205 Shekel (ca. 1630 Euro) als arm. Die Generaldirektorin der Nationalversicherung erklärte, die Ergebnisse des Berichts seien positiv und deuteten auf eine Verbesserung der Situation hin. Für den nächsten Bericht erwarteten sie eine weitere Verbesserung, besonders auch im Bereich der Kinderarmut. Im OECD-Vergleich stünde Israel allerdings nicht auf dem Platz, auf dem es sich selbst zu sehen wünsche.

## EINFUHR VON BAUMATERIALIEN IN DEN GAZASTREIFEN BEGONNEN

Nun ist mit der Umsetzung eines Planes für den Import von Baumaterialien in den Gazastreifen begonnen worden. Der Plan wurde gemeinsam vom Koordinator für Regierungsaktivitäten in den Gebieten, Generalmajor Eitan Dangot, den Israelischen Verteidigungstreitkräften (ZAHAL) und den Sicherheitsdiensten in Kooperation mit Vertretern der UN, des Nahostquartetts und der Palästinensischen Autonomiebehörde ausgearbeitet. Man hat sich auf den Import von Baumaterialien für die Renovierung und den Wiederaufbau von zehn privaten Fabriken geeinigt, unter Überwachung und Kontrollmechanismen, die die internationale Gemeinschaft ausgearbeitet hat, um sicherzustellen, dass alle Materialien ihre Ziele wie vorgesehen erreichen und nicht in die Hände von Terrororganisationen gelangen. Am Übergang Erez wurden bereits mehrere Duzend Lastwagen mit Baumaterialien abgefertigt. Der Sprecher des Koordinators für Regierungsaktivitäten in den Gebieten erklärte, dass Israel weiterhin wirtschaftliche Projekte im Gazastreifen umsetzen wird. Des weiteren schätze Israel aufs Höchste die Beteiligung der internationalen Gemeinschaft an der Implementierung der Zivilpolitik gegenüber der Zivilbevölkerung im Gazastreifen, die nicht in Terrorismus verwickelt ist.

# EIN LANGER ARABISCHER WINTER

Der „Arab Human Development Report“ des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen hat 2002 „tief verwurzelte Missstände“ in arabischen Ländern festgestellt. Mit anderen Worten, die arabischen Gesellschaften sind krank. Diese Krankheit spiegelt sich, so der Bericht, in dem Mangel an „Respekt für Menschenrechte und Freiheiten“, dem Status der arabischen Frauen und dem mangelhaften Stand der „Aneignung von Wissen und seiner effektiven Nutzung“ wider. Der „Arab Human Development Report“ von 2003 erklärte: „Echte Demokratie existiert nicht und wird dringend benötigt. Das Bildungssystem ist ernsthaft zurückgeblieben: Schulen produzieren ignorante junge Männer und Frauen. Viele arabische Intellektuelle haben realisiert, dass, auch wenn sie es abstreiten, die meisten Feststellungen aus dem letzten „Arab Human Development Report“ zutreffend sind.“ Wer also dachte, der sogenannte arabische Frühling stelle für all das eine Lösung dar, lag falsch. Es sieht so aus, als würde dem arabischen Frühling ein arabischer Winter folgen, und auf den zweiten Blick war diese Entwicklung bereits vorher ganz klar abzusehen: Die Islamisten werden das Zepter der Diktatoren übernehmen. Zine El Abidine Ben Ali in Tunesien, Hosni Mubarak in Ägypten und Muammar Gaddafi in Libyen waren korrupte Diktatoren, und ihr Ende war lange überfällig. Sie alle haben die islamistischen Bewegungen in ihren Ländern unterdrückt und waren somit auf perverse Art und Weise auf Seiten der Säkularen. Das gleiche gilt für Bashar Assad in Syrien, dessen Vater Hafez 1982 in Hama 20.000 Menschen ermorden ließ, um einen Aufstand der Muslimbruderschaft niederzuschlagen. Sein Sohn, der kein Deut weniger skrupellos ist, scheint nun den Weg von Ben Ali, Mubarak und Gaddafi einzuschlagen.

Die Demonstrationen in Tunesien und Ägypten wurden von säkularen Gruppen initiiert, von gebildeten jungen Menschen, versiert im Umgang mit Internet, Facebook und Twitter. In Ägypten standen sie Seite an Seite mit den koptischen Christen, die zehn Prozent der Bevölkerung des Landes ausmachen. Logischerweise forderten sie nach der Absetzung von Mubarak demokratische Wahlen. In Libyen hat ein zusammengewürfelter Haufen gemeinsam mit der NATO den „mad dog of the Middle East“,

wie Ronald Reagan ihn einst nannte, gestürzt, und es ist unvorstellbar, dass diesem Blutbad keine demokratischen Wahlen folgen werden, selbst unter den chaotischen Bedingungen, die nach Gaddafis Sturz dort herrschen. Doch wer wird diese Wahlen in Ägypten, Libyen und vielleicht sogar Syrien gewinnen? Es gibt bereits eine Vorschau: In Tunesien, dem Land, das das säkularste und westlichste der arabischen Staaten war, hat die islamistische Partei Ennahada gewonnen, während die Verteidiger eines säkularen Tunesiens weitaus schlechter abschnitten. Die westlichen Medien versuchen nun, gute Miene zu diesem enttäuschenden Ergebnis zu machen und bezeichnen Ennahada als „moderat islamistisch“. Doch die Fakten sind klar: Tunesien wird unter die Herrschaft der Islamisten fallen. Und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die Ergebnisse von Wahlen in Ägypten, Libyen oder Syrien anders ausfallen werden. Eine Welle der islamischen Herrschaft mit allem, was dies zur Folge hat, überschwemmt die arabische Welt. Sie ersetzt säkulare Diktaturen durch islamistische. Wir hätten nichts anderes erwarten sollen. Auch demographische Aspekte spielen hier eine Rolle: Während der langjährigen Herrschaft der totalitären Regime in den arabischen Staaten ist die religiöse Bevölkerungsschicht viel schneller gewachsen als die säkulare. Mittlerweile sind verschleierte Frauen in der Überzahl gegenüber denjenigen, die willens sind, ihr Gesicht in der Öffentlichkeit zu zeigen – und das in einem Ausmaß, dass man nicht mehr die Auszählung der Stimmzettel abwarten muss. Die Wahlergebnisse in den arabischen Ländern sind klar, bevor die Stimmen abgegeben wurden. Beobachter könnten sich selbst zum Narren halten und daran glauben, dass die islamistischen Parteien „moderat islamisch“ oder „gemäßigte Islamisten“ seien, doch ihre Führer sind weder moderat noch gemäßigt. Es ist klar, dass die grundlegenden Missstände, die im „Arab Human Development Report“ der Vereinten Nationen beschrieben werden, unter der Herrschaft der islamistischen Parteien nicht verbessert werden. Die Umstände werden sich eher noch weiter verschlechtern und das Gesetz der Scharia, mit allem was dazu gehört, wird sich durchsetzen. Der Sturz der arabischen Diktatoren war unvermeidlich. Doch leider ist ebenso unvermeidlich, was ihrem Sturz folgen wird: Es sieht so

aus, als würde dem arabischen Frühling ein arabischer Winter folgen, und auf den zweiten Blick war diese Entwicklung bereits vorher ganz klar abzusehen: Die Islamisten werden das Zepter der Diktatoren übernehmen. Zine El Abidine Ben Ali in Tunesien, Hosni Mubarak in Ägypten und Muammar Gaddafi in Libyen waren korrupte Diktatoren, und ihr Ende war lange überfällig. Sie alle haben die islamistischen Bewegungen in ihren Ländern unterdrückt und waren somit auf perverse Art und Weise auf Seiten der Säkularen. Das gleiche gilt für Bashar Assad in Syrien, dessen Vater Hafez 1982 in Hama 20.000 Menschen ermorden ließ, um einen Aufstand der Muslimbruderschaft niederzuschlagen. Sein Sohn, der kein Deut weniger skrupellos ist, scheint nun den Weg von Ben Ali, Mubarak und Gaddafi einzuschlagen.

**Auch demographische Aspekte spielen hier eine Rolle: Während der langjährigen Herrschaft der totalitären Regime in den arabischen Staaten ist die religiöse Bevölkerungsschicht viel schneller gewachsen als die säkulare.**

Während der langjährigen Herrschaft der totalitären Regime in den arabischen Staaten ist die religiöse Bevölkerungsschicht viel schneller gewachsen als die säkulare. Mittlerweile sind verschleierte Frauen in der Überzahl gegenüber denjenigen, die willens sind, ihr Gesicht in der Öffentlichkeit zu zeigen – und das in einem Ausmaß, dass man nicht mehr die Auszählung der Stimmzettel abwarten muss. Die Wahlergebnisse in den arabischen Ländern sind klar, bevor die Stimmen abgegeben wurden. Beobachter könnten sich selbst zum Narren halten und daran glauben, dass die islamistischen Parteien „moderat islamisch“ oder „gemäßigte Islamisten“ seien, doch ihre Führer sind weder moderat noch gemäßigt. Es ist klar, dass die grundlegenden Missstände, die im „Arab Human Development Report“ der Vereinten Nationen beschrieben werden, unter der Herrschaft der islamistischen Parteien nicht verbessert werden. Die Umstände werden sich eher noch weiter verschlechtern und das Gesetz der Scharia, mit allem was dazu gehört, wird sich durchsetzen. Der Sturz der arabischen Diktatoren war unvermeidlich. Doch leider ist ebenso unvermeidlich, was ihrem Sturz folgen wird: Es sieht so

aus, als würde dem arabischen Frühling ein arabischer Winter folgen, und auf den zweiten Blick war diese Entwicklung bereits vorher ganz klar abzusehen: Die Islamisten werden das Zepter der Diktatoren übernehmen. Zine El Abidine Ben Ali in Tunesien, Hosni Mubarak in Ägypten und Muammar Gaddafi in Libyen waren korrupte Diktatoren, und ihr Ende war lange überfällig. Sie alle haben die islamistischen Bewegungen in ihren Ländern unterdrückt und waren somit auf perverse Art und Weise auf Seiten der Säkularen. Das gleiche gilt für Bashar Assad in Syrien, dessen Vater Hafez 1982 in Hama 20.000 Menschen ermorden ließ, um einen Aufstand der Muslimbruderschaft niederzuschlagen. Sein Sohn, der kein Deut weniger skrupellos ist, scheint nun den Weg von Ben Ali, Mubarak und Gaddafi einzuschlagen.



**NENI!**  
510 NASCHMARKT  
www.neni.at

**NENI!**  
im ZWELLEN  
www.neni.at

**Bank Winter**  
SEIT 1892

Familie Moskovics  
wünscht allen Kunden und Freunden  
ein frohes Chanukka Fest

1010 Wien  
Singerstraße 10  
Tel.: 01/515 04-0

contact@bankwinter.com  
www.bankwinter.com  
Fax: 01/515 04-200

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!



Beiliegend finden Sie den Erlagschein für Ihr Abonnement. Bitte verwenden Sie ihn um ein eventuell noch nicht beglichenes Abo zu bezahlen bzw. das Abo 2012 zu begleichen.

Mit bestem Dank  
Die Redaktion

Konto-Nummer:  
Bank Austria Creditanstalt 10910073200  
IBAN AT 181200010910073200  
BIC BCAUATWW

Abonnementpreis:  
Inland: e 32,-  
Ausland: e 44,-  
Übersee: e 56,-

iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU CHANUKKA

wünschen Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv-net.at

*Dr. Veit Sorger*  
DR. VEIT SORGER  
Präsident

*Mag. Christoph Neumayer*  
MAG. CHRISTOPH NEUMAYER  
Generalsekretär

## BOMBENSTIMMUNG

**Der Internationalen Atomenergie Organisation IAEA wird ein scharfer Bericht vorgelegt. Darin hält der neue Generaldirektor Yukiya Amano eindeutig fest: Das iranische Atomprogramm dient militärischen Zwecken. Sollte Irans Führung sich dazu entschließen, könnte sie innerhalb weniger Monate eine Atombombe bauen. Das Wissen und die Ressourcen dafür besitzt sie bereits.**

Vor vier Jahren atmete die Welt erleichtert auf. Ausgerechnet unter dem wagemutigen Präsidenten George Bush veröffentlichten die US-Geheimdienste im Jahr 2007 einen Bericht, der feststellte, dass der Iran sein Atomprogramm bereits 2003 eingestellt habe. Die Veröffentlichung beruhigte viele Gemüter, rückte sie doch einen militärischen Präventivschlag gegen die islamische Republik und einen neuen Krieg im Nahen Osten in weite Ferne. Nun scheint es, als habe man sich zu früh gefreut. Im neuen Bericht des Wachhunds der Vereinten Nationen, der Internationalen Atomenergie Organisation IAEA, wird in bisher schärfster Form festgehalten, dass der Iran auch nach 2003 den Bau einer

Atombombe konsequent, mit einem hohen Grad an Entschlossenheit und Organisation weiterverfolgt. Die Bemühungen sollen erfolgreich gewesen sein: Bereits heute besitzt der Iran theoretisch genug spaltbares Material für bis zu fünf nukleare Sprengköpfe, und das Wissen, um solche Bomben innerhalb weniger Monate herzustellen. Es fehlt nur der Marschbefehl des Staatsoberhauptes Ali Khamenei.

Die meisten Inhalte des Berichts sind seit geraumer Zeit bekannt, nur wenig neue Informationen wurden im Vorfeld bekannt. Schon lang weiß man, dass der Iran Uran anreichert, schon vor Jahren ließen Quellen aus US-Geheimdiensten durchsickern, dass auf iranischen Computern Skizzen für den Bau eines Atomsprengkopfs gefunden worden seien. Doch es ist die Zusammenstellung der Details, die das iranische Regime scheinbar überführen. Erneut rückt die Militärbasis in Parchin, etwa 30 Kilometer außerhalb Teherans. Zwischen den unterirdischen Tunneln und dem weitläufigen Testgelände sollen die Iraner hier in einem autobusgroßen Stahlcontainer Experimente zur Zündung eines Atomsprengkopfes durchgeführt haben.

Doch es gibt auch Neuigkeiten. Das Wissen für die Zündung eines Sprengkopfes soll der Iran von einem Atomexperten aus der ehemaligen Sowjetunion erhalten haben. Fünf Jahre lang, so der IAEA-Bericht, lehrte Vyacheslav Danilenko die Iraner, wie man die komplexe Sprengung eines Atomkopfes vornimmt und sie testet. Neben seinem Wissen kamen iranische Wissenschaftler in den

Besitz eines Entwurfs eines R265 Generators – eine Halbkugel aus Aluminium, auf der Sprengsätze angebracht sind. Werden diese mit der Genauigkeit von Hundertstel Sekunden gezündet, erzeugen sie die für eine Kernspaltung notwendige Dichte. Aus Pakistan erhielten die Iraner das Design eines Neutroneninitiators, der einen Teilchenstrahl erzeugt, der für die Zündung einer Atombombe notwendig ist. Ein Dokument im IAEA-Bericht ist das Protokoll einer Sitzung iranischer Wissenschaftler im Jahr 2007, die einen Vier-Jahres-Plan zur Entwicklung eines Neutroneninitiators beschließen. Darüber hinaus konstatiert der Bericht, dass Teheran versuchte, einen Atomsprengkopf zu entwerfen, der klein genug ist, um auf eine Mittelstreckenrakete zu passen.

Der Iran verwarf die Verdachtsmomente als amerikanische und „zionistische“ Kabale: „Lasst sie doch den Bericht veröffentlichen. Wir werden ja sehen, was dann geschieht“, sagte Außenminister Ali Akbar Salehi. „Wir haben die Anschuldigungen bereits in einem 117 Seiten langen Bericht beantwortet. Alles, was sie behaupten, beruht auf Fälschungen“, so Salehi weiter. Präsident Mahmud Ahmadinedschad deutete den Bericht als Versuch, den Machtzuwachs Irans zu stoppen. „Wir besitzen größere militärische Fähigkeiten als alle anderen Staaten in dieser Region“, sagte er. „Die USA fürchten unsere Fähigkeiten. Aber der Iran wird keine Schritte gegen ihn dulden. [...] Es sind die Zionisten, die bald nicht mehr existieren werden“, sagte Ahmadinedschad der ägyptischen Zeitung al-Akhbar.

Die USA wollen den Bericht nutzen, um schärfere Sanktionen zu verhängen. Doch Washington scheint nicht willens, Irans Zentralbank und Ölindustrie anzugehen, um in Zeiten wirtschaftlicher Krise nicht den Ölpreis weltweit in die Höhe zu treiben. Russland und China standen bisher gegen schärfere Sanktionen oder eine militärische Option. So bleibt unklar, welche Handlungsmöglichkeiten dem Westen bleiben, um das voranpreschende iranische Atomprogramm zu stoppen. US-Präsident Barack Obama gelobte zwar, eine iranische Atombombe nicht zuzulassen. Bisher war er mit seiner Politik jedoch erfolglos: Bei seiner Amtsübernahme besaß der Iran genug spaltbares Material für eine Bombe, heute bereits für fünf.

***Doch Washington scheint nicht willens, Irans Zentralbank und Ölindustrie anzugehen, um in Zeiten wirtschaftlicher Krise nicht den Ölpreis weltweit in die Höhe zu treiben.***

Allen besorgniserregenden Nachrichten aus Israel zum Trotz: Ein israelischer Angriff gegen Irans Atomprogramm scheint nicht anzustehen. Das liegt zum Teil am Wetter. Just dieser Tage hielt der Winter mit einer großen Gewitterfront in Nahost Einzug. Es ist kein Zufall, dass Israels Präventivschläge gegen den irakischen Reaktor in Osirak 1981 und gegen Syriens Reaktor in Deir al Saur im Sommer stattfanden. Eine dicke Wolkendecke erschwert Präzisionsangriffe aus der Luft erheblich. Vor Mai 2012 ist mit keinem Angriff zu rechnen. Doch nicht nur die Berichte der Meteorologen beruhigen. Auch Gespräche mit Militärexperten lassen vermuten, dass eine israelische Attacke vorerst unwahrscheinlich ist. Vielleicht sogar unmöglich.

Im Gegensatz zu Irak oder Syrien hat Iran sein Atomprogramm tief in Bergen versteckt und weit übers Land verstreut. Eine Angriffswelle genüge nicht, um genügend Schaden anzurichten. Eine militärische Aktion gegen den Iran könnte Wochen dauern. Es ist zweifelhaft, ob die Israelis solch eine Kampagne überhaupt durchführen können. Der Weg von Israel in den Iran durchquert

## HUNDE DIE BELLEN

zwangsweise den Luftraum neutraler oder feindlicher Staaten: Irak, Saudi Arabien oder der Türkei. Zwar sind die Israelis durchaus fähig, unentdeckt durch Feindgebiet zu fliegen, um einen Überraschungsangriff auszuführen, wie die Beispiele in Irak und Syrien zeigten. Doch in einem anhaltenden Luftkrieg den Luftraum anderer wochenlang zu verletzen würde Israel vor fast unlösbare militärische, logistische und diplomatische Herausforderungen stellen.

Knapp gesagt: Allen Drohungen zum Trotz kann Israel zurzeit Iran nicht ernsthaft schaden, sei es, mit einem nuklearen Erstschatz, den alle für ausgeschlossen halten. Nur die USA, im Verbund mit ihren westlichen Verbündeten, besäßen die Fähigkeit, den Iran wochenlang zu bombardieren. Warum also die Drohungen? Weil es das Einzige ist, was Premier Benjamin Netanyahu noch bleibt. Wenige Tage vor einer entscheidenden Sitzung der Internationalen Atomenergie-Organisation IAEA zieht er alle Register, um die Welt zum Handeln zu zwingen. Nach zehn Monaten, in denen die Welt sich auf den Arabischen Frühling konzentrierte, ist es Netanyahu gelungen, die Aufmerksamkeit wieder auf Irans Atomprogramm zu lenken. „Haltet mich zurück!“, ruft er, und hofft auf scharfe Sanktionen gegen Teheran oder darauf, dass die USA endlich im Persischen Golf aufmarschieren.

Wenn die Berichte aus Israel alarmieren, sollte bedenken, dass sie vom Militärzensor freigegeben wurden. Der Gefangenenaustausch mit der Hamas, die Bombardierung Syriens und des Iraks zeigen jedoch deutlich, dass Israel Angelegenheiten von nationaler Bedeutung, wie die Vorbereitungen großer Militäraktionen, geheim zu halten weiß. Sollte Israel sich in einem Akt der Verzweiflung gezwungen sehen, den Iran anzugreifen, wird es Teheran im Vorfeld keine Warnung liefern. Sorgen sollte man sich also erst machen, wenn Israels Zeitungen gar nicht mehr von der iranischen Bedrohung sprechen.

Ben Daniel

## ARABISCHE LÄNDER SOLLTEN MIT ISRAEL KOOPERIEREN

Außenminister Avigdor Lieberman hat auf dem Ministertreffen der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE) gesprochen. Er erklärte: Ich komme aus dem Nahen Osten. Wenn ich unsere Region mit Europa vergleiche, versuche ich zu verstehen, wo die Unterschiede liegen. Oberflächlich gesehen befindet sich Europa zurzeit in einer seiner größten Wirtschaftskrisen seit dem zweiten Weltkrieg. Es bestehen große Unstimmigkeiten zwischen bestimmten europäischen Ländern, doch dies führt nicht zu Gewalt und gewalttätigen internationalen Zusammenstößen. Es ist offensichtlich, dass die Situation im Nahen Osten vollkommen anders ist. Die wichtigste Frage, die sich uns stellt, ist: Warum gelingt es gerade Israel, wirtschaftlich und politisch stabil zu bleiben? Denn unser Land ist nicht nur stabil, in den letzten Jahren hat Israel auch große Fortschritte gemacht und ist zu einem wichtigen Player auf den Feldern Hightech und Wissenschaft geworden.

[...] Lieberman in Vilnius mit Kollegen aus Jordanien und Ägypten. Trotz sehr schwieriger klimatischer Bedingungen ist Israel weltweit führend auf dem Gebiet der Entsalzung und Bewässerungstechnologien. [...] Arabische Führer täten gut daran, ihre Kooperation mit Israel auf den Gebieten des technologischen und wissenschaftlichen Know-hows zu vergrößern. Das wäre sicher besser, als weiterhin die öffentliche Meinung in ihren Ländern gegen uns anzustacheln. Hätten sie bereits in der Vergangenheit so gehandelt, dann wären die, die vor kurzem abgesetzt wurden, ihrem Schicksal vielleicht entgangen.

## HOCHRANGIGER TERRORIST BEREITETE ANSCHLAG VOR

Bei einer gemeinsamen Aktion der israelischen Verteidigungstreitkräfte (ZAHAL) und des Allgemeinen Sicherheitsdienstes (SHABAK) wurde im nördlichen Gazastreifen ein hochrangiger Terrorist der Terrororganisation „Al Aksa-Märtyrer-Brigaden“ getötet. Die Terrorgruppe plante einen Anschlag in Israel in der Nähe der israelisch-ägyptischen Grenze. Der getötete Terrorist war in der Vergangenheit verantwortlich für mehrere Anschläge, bei denen Terroristen aus dem Gazastreifen über den Sinai nach Israel eingedrungen waren. Im Januar 2007 schickte er einen Selbstmordattentäter auf den Weg, der sich in Eilat in die Luft sprengte. Bei diesem Anschlag starben drei israelische Zivilisten.



**Für die Sanktionierung der iranischen Zentralbank!  
Für scharfe Sanktionen im Energie- und Industriesektor!  
Für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen!  
Für die Unterstützung der iranischen Opposition!**

[www.stopthebomb.net](http://www.stopthebomb.net)



## INTERVIEW MIT DR. KENNETH MESHOE

wo ein Schwarzer nie seinen Fuß hinsetzen konnte, ich rede hier nicht über Schwimmen, sondern nur vom zum Strand gehen. Wer es versuchte wurde verhaftet, denn diese Strände waren weißen Menschen vorbehalten.

**Wie können Sie erklären, wieso es Menschen in der südafrikanischen Regierungspartei ANC gibt, die Israel beschuldigen ein Apartheid-Staat zu sein, zum Beispiel der Landwirtschafts- und Fischerei-Minister Kasrils, der jüdischer Abstammung ist?**

Für manchen Politiker ist das Lügen Teil einer normalen Politik. Die meisten lügen wissentlich. Und sie setzen dies fort, um Menschen entgegenzukommen, die Israel hassen und denen, die Geld und Öl haben, und deswegen lügen sie unverschämt.

Kasrils ist ein Weißer. Daher hat er nie die Qualen und Schmerzen von schwarzen Menschen erfahren. Weiße erhielten eine bessere Ausbildung als Schwarze. Das Erziehungswesen war so strukturiert, damit wir Schwarze unser Leben lang von Weißen abhängig bleiben. Es gab separate Kindergärten, separate Schulen, separaten Transport und separate Spitäler, wobei die besten für Weiße da waren. Sogar wenn jemand vor einer weißen Klinik in Ohnmacht fiel, wurde ein Schwarzer dort nicht behandelt. Es gab Ärzte, deren weiße Patienten natürlich durch den Haupteingang gingen. War ein Arzt so menschenfreundlich, um auch einen schwarzen Patienten zu behandeln, dann musste dieser den Hintereingang benutzen und die Behandlung geschah in einem Hinterzimmer oder Lagerraum. Wir durften niemals den Haupteingang benutzen.

In Israel jedoch werden alle im gleichen Spital behandelt, egal ob Jude oder Araber und arabische Mediziner behandeln selbst-

verständlich jüdische Patienten. Juden und Araber benutzen die gleichen Transportmittel und jüdische und arabische Studenten studieren an der gleichen Universität. Daher ist es purer Unsinn, wenn jemand, der im Heiligen Land war, erklärte, Israel wäre ein Apartheid-Staat.

**Hatten damals die Schwarzen eine politische Repräsentation in Südafrika?**

Schwarze Bürger durften nicht wählen, wir konnten nichts sagen über das Schicksal von Südafrika und weil man uns nicht wählen ließ hatten wir auch keine Repräsentation.

Schwarze durften das erste Mal 1995 wählen, nachdem die Demokratie etabliert wurde.

Heute Früh hörte ich, dass der ehemalige Präsident von Israel in einem Gericht von einem arabischen Richter zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. In Südafrika konnte ein Schwarzer niemals einen Weißen anklagen. Schwarze Rechtsanwälte durften keinen weißen Klienten vertreten.

Welche Erfahrung machen Araber in Israel? Machen sie ähnliche Erfahrungen, wie wir sie gemacht hatten? NEIN. Nie hätte es in Südafrika einen Kampf gegen das Apartheidregime gegeben, wenn wir die Privilegien gehabt hätten, die Palästinenser genießen.

**Wie könnte man Ihrer Meinung nach einen Frieden zwischen Juden und palästinensischen Arabern erreichen?**

Frieden und Demokratie können erreicht werden, wenn die Parteien sich auf folgende Punkte einigen:

– Ein Kompromiss kann nur in direkten Verhandlungen erreicht werden.

– Das Recht des jüdischen und demokratischen Staates Israel auf Existenz innerhalb

## 27 JAHRE OPERATION MOSES

Am 21. November 1984 fand die historische „Operation Moses“ statt, die mehr als 8.000 äthiopische Juden nach Israel brachte. In den 1970er Jahren hatte die israelische Regierung entschieden, die israelischen Verteidigungstreitkräfte (ZAHAL) einzusetzen, um die Immigration von Juden aus Äthiopien zu ermöglichen. Das Land hatte zuvor seinen Staatsbürgern untersagt, nach Israel auszuwandern. Die Operation war insofern eine besondere Herausforderung, als zu dieser Zeit keine diplomatischen Beziehungen zwischen Äthiopien und Israel bestanden. Die äthiopischen Juden mussten also zunächst in den neutralen Sudan gelangen und wurden dann von dort mithilfe der israelischen Marine über den Seeweg nach Israel gebracht.

Zwischen 1977 und 1984 waren so etwa 5.000 äthiopische Juden nach Israel gelangt, bis die Generäle von ZAHAL entschieden, dass dieser Weg ein zu großes Risiko für die neuen Immigranten darstellte. In einer geheimen Regierungssitzung im November 1984 wurde dann beschlossen, eine Geheimoperation durchzuführen und dennoch Juden aus Äthiopien nach Israel zu bringen. Diese Mission wurde „Operation Moses“ genannt. Während der Operation gelangten mehr als 8.000 äthiopische Juden nach Israel, bis ihre Existenz in den internationalen Medien durchsickerte und eine politische Krise in Ostafrika auslöste, an deren Ende der Rücktritt des äthiopischen Premierministers stand. Auf „Operation Moses“ folgten noch weitere Operationen, um Juden aus dem Sudan und Äthiopien herauszuholen. Im Jahre 2010 lebten bereits 110.000 äthiopisch-stämmige Juden in Israel. Sie haben nicht nur die israelischen Verteidigungstreitkräfte sondern auch die israelische Gesellschaft insgesamt bereichert.

## WISSENSCHAFTLER DER HEBRÄISCHEN UNIVERSITÄT ERHÖLT ORDEN

Dr. Yaakov Cohen von der Fakultät für Ostasienstudien an der Hebräischen Universität Jerusalem wurde am 5. Dezember mit dem Zivilen Verdienstorden des Präsidenten der Republik Korea ausgezeichnet. Dr. Cohen ist damit der erste israelische Akademiker, der jemals diese Auszeichnung erhalten hat. Den Orden verlieh der koreanische Botschafter in Israel, Il-soo Kim, im Namen des koreanischen Präsidenten Lee Myung Bak. Vor seiner akademischen Karriere war Cohen über viele Jahre als Diplomat im Außenministerium des Staates Israel tätig, unter anderem diente er als Botschafter in Japan und in Südkorea.

Die koreanische Botschaft erklärte: „Dr. Cohen hat bei der Initiierung und Bekanntmachung des Programms für Koreastudien an der Hebräischen Universität in Kooperation mit der „Korean Foundation“ eine führende Rolle gespielt. Außerdem hat er bedeutend zur Stärkung der Verbindungen und dem Verständnis zwischen Israel und Korea beigetragen. Dabei hat er Akademiker und junge Israelis ermutigt, Korea zu erkunden und den



Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „NEUE WELT“ und der Jüdischen Gemeinde in Österreich ein fröhliches und friedvolles Chanukka.

Herbert Tumpel  
AK Pröident



# ANTISEMITISCHER DISKURS IN UNGARN

Im Winter 1983 empfing mich der Chef der Presseabteilung des ungarischen Außenministeriums mit zwei erstaunlichen Behauptungen: „Herr Pfeifer, wir werden Ihnen nicht erlauben, den Antisemitismus aus Wien zu importieren“ und „Wir haben dieses Problem ein für allemal 1945 gelöst, es gibt keinen Antisemitismus in Ungarn.“

Der Antisemitismus war natürlich auch im Sozialismus nicht verschwunden und unmittelbar nach der Wende, bereits im Herbst 1990, erklärte der führende völkische Intellektuelle Sándor Csóri, dass „das liberale ungarische Judentum die Ungarn assimilieren“ möchte und plötzlich wurde wieder über das „jüdische Problem“ diskutiert. Seitdem merkt man in Ungarn wie Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus vom Rand in die Mitte der Gesellschaft rückten.

Wer darüber spricht oder schreibt, dem wird vorgehalten, dass doch die jüdische Kultur in Ungarn blühe oder gar, dass hunderte israelische Studenten in Ungarn studieren.

Aber mehr denn je können die Propagandisten der ungarischen Regierung nicht ohne Sündenböcke auskommen. Das sind die „Fremdherzigen“, „die in unserer Heimat sich provisorisch aufhaltenden Mainstream Linken“ die Bankiers, Oligarchen, Off-Shore-Spekulanten, Liberale, Homosexuelle und natürlich Roma und Juden. Was immer in Ungarn geschieht, es sind immer die anderen schuld.

Die führenden Kader der Regierungspartei Fidesz sind nicht unbedingt fremdenfeindlich, rassistisch oder antisemitisch eingestellt, sie stellen sich aber auch nicht gegen solche Strömungen. Im Gegenteil, nach ihrer Wahlniederlage 2002 unterstützten sie die rechtsextreme Partei Jobbik und begannen selbst mit einer beispiellosen emotionalen Aufschaukelung.

Das führte zum Erstarken von Jobbik, die laut jüngster Meinungsumfragen in der Popularität die sozialdemokratische MSZP überholte.

Seitdem Fidesz im April 2010 die Wahlen gewonnen und über eine 2/3 Mehrheit im Parlament verfügt, wurde die Ablehnung jeder Verantwortung und die Suche nach Sündenböcken, die Stigmatisierung der

Gegner zum Mittel der Regierungspolitik.

So publizierte eine offizielle Regierungswebsite im März 2011 ein Selbstinterview des Staatssekretärs András Levente Gál, der das Budapester Holocaust Museum (HDKE) rügte, weil es den Einmarsch Horthys in Gebiete zeigte, die Ungarn von der Gunst Hitlers zugesprochen worden waren und dies mit dem ungarischen Holocaust mit in Verbindung brachte. Er schrieb: „Diese Art von verzerrter Geschichtsschilderung führt zu nicht notwendigen Spannungen“, um dann noch seine eigene Geschichtsverdrehung mit dem Satz zu ergänzen, „weil doch am 19. März 1944 die deutschen Truppen die

Übernahme einer Marionettenregierung deklarierten.“

Horthy ernannte am 23. März 1944 Döme Sztojay zum Ministerpräsidenten und alle anderen Minister, die nach der deutschen Besetzung auf ihrem Platz blieben, haben so wie die ungarische Administration fleißig mitgearbeitet, um im Frühjahr 1944, als es schon offensichtlich war, dass die Nazis verlieren, alles zu tun, um ein Maximum an jüdischen Ungarn nach Auschwitz-Birkenau zu deportieren.



Im August 2010 erklärte die ungarische Philosophin Agnes Heller, Hannah Arendts Nachfolgerin auf deren Lehrstuhl an der New School for Social Research in New York: „In Ungarn ist ein antisemitischer Diskurs möglich, der in Westeuropa unmöglich ist. Einige Leute haben offen mit antisemitischen Aussagen nach der Wende angefangen, und als sie

den rechtsextremen Schauspieler György Dörner entgegen des Rats eines Fachgremiums zum Direktor des „Neuen Theaters“ und dieser den berüchtigten antisemitischen Hassprediger István Csurka zum Intendanten wählte, brach ein Sturm der Entrüstung in Budapest aus. Tausende Ungarn gingen auf die Straße, um dagegen zu protestieren und bis Anfang Dezember wurden mehr als 10.000 Unterschriften gesammelt, unter folgendem Protest:

„Mit György Dörners Ernennung hat der regierende Bürgermeister von Budapest das erste neonazistische Theater der Ungarischen Republik von öffentlichen Geldern gegründet.

Das ist eine Schmach.

Gegen die Entscheidung protestieren wir ausdrücklich.“

Es blieb nicht dabei. Der deutsche Dirigent Christoph von Dohnanyi hat einen Gastauftritt an der Ungarischen Staatsoper abgesagt – aus Protest. Dohnanyi, der selbst ungarische Wurzeln hat, teilte der Oper mit, dass er nicht in einer Stadt auftreten wolle, „deren Oberbürgermeister die Führung eines Theaters zwei bekannten rechtsradikalen Antisemiten anvertraut hat“, berichtete die ungarische Nachrichtagentur MTL.

Die von 403 internationalen Mitgliedern getragene Akademie der Künste, Berlin, protestierte am 9. November entschieden gegen die Einsetzung von István Csurka und György Dörner als Leiter des Budapester Új Színház. Sie erwähnte „Die antisemitische Einstellung des Politikers und Schriftstellers Csurka und die profaschistische Jobbik-Nähe des Theatermannes Dörner“. Der Budapester Oberbürgermeister István Tarlós hat den Protest der Akademie der Künste gegen die Besetzung der Leitung eines Budapester Theaters in einem Brief als „zudringliches“ Schreiben bezeichnet. Mit den Worten „Ich verstehe nicht, mit welcher Grundlage und Kompetenz Sie sich in die Angelegenheiten des Budapester Neuen Theaters (Új Színház) einmischen, ohne die

gesamten Umstände zu kennen“, lehnt Tarlós jegliche Diskussion über seine Entscheidung ab. Nicht nur der pampige Stil fällt auf, sondern auch das immer wiederkehrende primitive Argument, dass doch Ausländer nicht „die gesamten Umstände“ erkennen könnten.

Die Umstände liegen auf der Hand, der notorische Antisemit István Csurka agitiert seit Jahren in seinem „Magyar Forum“ für Fidesz. Er wird deswegen als mögliches Gegengewicht zur Jobbik von Fidesz verhätschelt und erhält dafür eine konkrete Belohnung.

Im März 2009 gab István Stumpf, einer der wichtigsten Fideszunterstützer, jetzt Verfassungsrichter, Csurkas antisemitischer Zeitschrift ein Interview. Stumpf hat sich nie von der antisemitischen Titelseite, auf der auch sein Bild sichtbar war, distanziert. Warum denn auch, hat sich doch Viktor Orbán mit Csurka bereits 2007 fotografieren lassen.

Karl Pfeifer

**Die Umstände liegen auf der Hand, der notorische Antisemit István Csurka agitiert seit Jahren in seinem „Magyar Forum“ für Fidesz. Er wird deswegen als mögliches Gegengewicht zur Jobbik von Fidesz verhätschelt und erhält dafür eine konkrete Belohnung.**

sahen, dass es dagegen aus der ungarischen Gesellschaft fast keinen Widerstand gibt, haben sie sich bestätigt gefühlt und weitergemacht. Ich behaupte, dass nur eine Minderheit der Ungarn antisemitisch eingestellt ist, aber sich gegen diesen immer stärker werdenden Antisemitismus zu stellen, das haben wieder nur wenige getan, die meisten sind gewohnt wegzuschauen und den Mund zu halten.“

Es ist erfreulich, dass es doch eine Minderheit in Ungarn gibt, die den offenen Antisemitismus, der von der Regierung toleriert oder gar gefördert wird, nicht stillschweigend hinnimmt. Nach dem im Oktober 2011 der fidesznahe Budapester Oberbürgermeister István Tarlós

## PAPST EMPFÄNGT CHRISTLICHE, MUSLIMISCHE UND JÜDISCHE WÜRDENTRÄGER AUS ISRAEL



Eine Delegation muslimischer, christlicher, jüdischer und drusischer Würdenträger aus Israel hat sich mit Papst Benedikt XVI. getroffen, um Friedensinitiativen des interreligiösen Dialogs anzuregen.

Der Rat der Religionsführer in Israel, dem die Delegationsmitglieder angehören, war im Jahr 2007 gegründet worden, um unter christlichen, muslimischen und jüdischen Würdenträgern im Land ein Bewusstsein für die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs zu wecken. Der israelische Oberrabbiner Yonah Metzger nannte die Audienz bei dem deutschen Papst ein „historisches Ereignis“ und verwies auf den 73. Jahrestag der Pogromnacht, der am Vortag stattgefunden hatte. Metzger und Papst Benedikt (Foto: Reuters) „Wir, die religiösen

Führer des Heiligen Landes, sind hier, um ein für alle Mal zu beweisen, dass wir alle in Frieden zusammen leben können“, erklärte Metzger gegenüber dem Papst. Scheich Kiwan Mohammad, Vorsitzender einer Gruppierung von 500 Imamen in Israel, sagte: „Der Islam ist eine Religion des Friedens, die das Leben liebt und alle Akte verurteilt, die sich im Namen der Religion an den Prinzipien der Religion vergehen. Die Menschen, die so etwas tun, sind egoistisch, sie tun es für sich selbst und aus persönlichen Motiven und Interessen.“



## Gasthof-Pension FLACKL

A-2651 Reichenau an der Rax  
Hinterleiten 12  
Tel. 02666/52291, Fax 02666/58391,  
E-mail: flackl@eunet.at, www.flackl.at

- Ruhige Lage in Waldnähe, Panoramablick ● Wintergärten, Sitzterrasse, Liegewiese ● Kinderspielplatz, Streichtiere und Ponys ● Zimmer mit Bad, Dusche, WC und Telefon
- 8 voll ausgestattete Seminar- und Konferenzräume ● Jugendzimmer in der Mansarde ● Sauna, Solarium, Saunarium, Dampfbad
- ganztägig warme Speisen ● schöne rustikal eingerichtete Gasträume für Betriebs- und Familienfeiern ● großer Parkplatz, auch für Busse ● ganzjährig geöffnet, kein Ruhetag



## LAGERHAUS 1900 1950 Möbel und Einrichtungen

Reinald Stremitzer  
Große Neugasse 33  
Tel. +43 (1)586 69 69  
www.art-deco.at  
lagerhaus@art-deco.at

## ALICE

Wien 1, Wildpretmarkt 3  
Telefon 533 01 53

# MIT DER CIA GEGEN DIE PASDARAN

**K**ein Mensch vermag derzeit mit Gewissheit zu sagen, ob die Mitte Oktober öffentlich gewordenen Anschlagpläne auf den saudischen Botschafter sowie die saudische und die israelische Botschaft in Washington, vom iranischen Regime oder nur von einzelnen Fraktionen der sich permanent bekämpfenden Rackets im Iran ausgegangen sind. Auffällig ist allerdings, wie schnell von den üblichen „Iran-Experten“ und den einschlägigen Lobbyisten des iranischen Regimes jegliche Beteiligung Teherans ausgeschlossen wurde. Dass auch Angriffe in und gegen die USA zumindest eine Option für das Regime in Teheran darstellen, sollte außer Zweifel stehen.

Selbstverständlich wären die Anschläge mit dem Risiko einer militärischen Konfrontation sowohl mit den USA als auch mit Saudi-Arabien oder Israel verbunden gewesen. Aber genau darauf bereitet das Regime die iranische Bevölkerung immer unverhohlener vor. Hassan Rahimpour Azghandi, als Mitglied des „Höchsten Rates für die Kulturrevolution“ ein wichtiger Ideologe des iranischen Regimes, dessen Reden regelmäßig nach der Freitagspredigt im Staatsfernsehen verbreitet werden, verkündete Ende September: „Wir müssen uns auf weltweite Operationen vorbereiten. Wir müssen uns auf einen globalen Konflikt vorbereiten. Alle, die im Geheimdienst und in subversiver Tätigkeit arbeiten, müssen bereit sein... Die Front unseres Krieges befindet sich nun überall auf der Welt.“

Einer jener Exiliraner, die seit Jahren nachdrücklich auf die Gefahren hinweisen, die vom iranischen Regime ausgehen, ist Reza Kahlili, dessen Autobiografie über sein Leben als Doppelagent der CIA bei den iranischen Revolutionswächtern nun auf deutsch vorliegt. Kahlili hat unter dem Schah in den USA studiert, kehrte nach 1979 voller Illusionen über die „Islamische Revolution“ in den Iran zurück und landete über Vermittlung eines Jugendfreundes als Computerspezialist bei den Revolutionswächtern, jener Elite-truppe des Regimes, die sowohl für den Revolutionsexport und die Repression gegen die Opposition als auch für das Nuklearwaffen- und Raketenprogramm des Regimes verantwortlich ist. Doch schnell ist er von der neuen Realität entsetzt: Seine Schilderungen von Steinigungen und aus dem Evin-Gefängnis sind ein Blick auf jenes Grauen, vor dem jegliche Sprache versagen muss. Im Bewusstsein, dass die Iraner allein kaum gegen das neue Regime ankommen werden, entschließt er sich für eine Agententätigkeit für die CIA und wird über Jahre einer der wichtigsten Informanten der USA. Schon Anfang der achtziger Jahre berichtet er ihnen von Atombombenplänen der Ajatollahs.

Ausgehend von seinem Insiderwissen illustriert er, dass Attentatspläne wie jener

## REZA KAHLILI HAT EINE AUTOBIOGRAFIE ÜBER SEINE TÄTIGKEIT ALS DOPPELAGENT BEI DEN IRANISCHEN REVOLUTIONSWÄCHTERN GESCHRIEBEN.

in Washington für die Revolutionswächter alles andere als ungewöhnlich sind. Er berichtet von den zahllosen Anschlägen im Nahen Osten, die auf ihr Konto gehen und immer wieder auch direkt auf die USA zielten, sowie von der Freude der Revolutionswächter, als sie „die Zustimmung mehrerer europäischer Regierungen“ bekamen, „die Opposition zu verfolgen, solange wir nicht die Sicherheit dieser Länder ... gefährden“, was dazu führte, „dass die Revolutionswächter Hunderte von ihnen in Europa und im Rest der Welt ermordeten“. Kahlili berichtet unter Verweis auf seine heute noch aktiven Quellen im Iran von Kontakten der Quds-Brigaden zu Al-Kaida und

deutet eine Involvierung der Pasdaran in den Anschlag auf jene Pan-Am-Maschine an, die 1988 über Lockerbie gesprengt wurde.

Kahlili informierte die CIA nicht nur über Kontakte der Pasdaran zu islamistischen Terrorgruppen, sondern auch nach Nordkorea und China, zur PLO, der Japanischen Roten Armee und zur ETA sowie über sporadische Verbindungen zur RAF in Deutschland. Immer wieder berichtete Kahlili seinen Auftraggebern in den USA von den Aktivitäten eines Mannes: Ahmad Vahidi, dem langjährigen Geheimdienstchef der Revolutionswächter. Auf Grund seiner Verantwortung für den Anschlag auf das jüdische Gemeindezentrum in Buenos Aires 1994, bei dem 85 Menschen ermordet wurden, wird er bis heute von Interpol mit internationalem Haftbefehl gesucht. Ahmadinejad hat Vahidi 2009 zum Verteidigungsminister ernannt, was ein Ergebnis davon war, dass seine Ernennung zum stellvertretenden Ver-

teidigungsminister im ersten Kabinett von Ahmadinejad keine nennenswerten Proteste und keinerlei Konsequenzen seitens des Westens nach sich gezogen hat. Die Abgeordneten des iranischen Pseudoparlaments wissen, was sie an diesem antisemitischen Massenmörder haben: als er 2009 im Majles bestätigt werden sollte, wurde er mit stehenden Ovationen und „Tod Israel“-Rufen begrüßt.

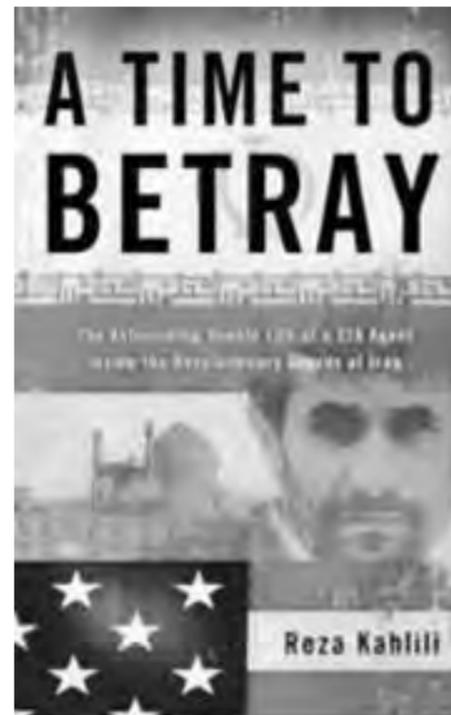
Kahlili schildert das praktizierte Märtyrertum im Iran-Irak-Krieg, bei dem iranische Jugendliche als lebende Minenräumkommandos zu Zehntausenden den Tod fanden, und er verdeutlicht, wie der eliminatorische Antizionismus des Regimes maßgeblich dafür verantwortlich war, dass dieser Krieg noch Jahre weiterging, nachdem die Eroberungsversuche Saddams bereits abgewehrt waren: „Khomeini und der herrschende Klerus drängten auf ... die Eroberung des Irak und die Einigung der Muslime in einem größeren, heiligen Krieg gegen Israel.“

Kahlili betont, dass der Glaube an die Wiederkunft des Mahdis vom Regime keineswegs allegorisch gedeutet wird, sondern für seine Politik unmittelbare Bedeutung hat: „Sie glauben wirklich, dass der Islam eines Tages die Welt erobern wird“, schreibt er in seiner Autobiografie, in die sich leider einige Übersetzungsfehler eingeschlichen haben. So wird aus der „flag of Islam“, die der langjährige Pasdaran-General und spätere

Präsidentenskandidat Moshen Rezaei schon in den achtziger Jahren „in all corners of the world“ hissen wollte, „die Flagge des Iran“, was angesichts der aktuellen Streitereien zwischen einem iranisch-nationalistischen und einem islamisch-religiösen Flügel im Regime ein bedeutender Unterschied ist. Trotz seiner Tätigkeit für die CIA und seiner wiederholten Forderung, dass „der Westen“ etwas zur Befreiung des Iran „tun muss“, macht sich Kahlili keine Illusionen

über die Politik der USA. Er kritisiert nicht nur die langjährige Unterstützung des Schahs, sondern auch jene von Suharto in Indonesien, Pinochet in Chile und der Mudschaheddin in Afghanistan. Doch besonders empört er sich über die fortgesetzte Dialog-

***Kahlili informierte die CIA nicht nur über Kontakte der Pasdaran zu islamistischen Terrorgruppen, sondern auch nach Nordkorea und China, zur PLO, der Japanischen Roten Armee und zur ETA sowie über sporadische Verbindungen zur RAF in Deutschland.***



bereitschaft der unterschiedlichen US-Administrationen gegenüber den Mullahs. Scharf verurteilt er Obamas Iran-Politik, von der im vorhinein klar gewesen sei, dass das iranische Regime sie „als Schwäche auslegen und sich angetrieben fühlen würde, noch radikalere Schritte zu unternehmen“. Genau das ist seit dem passiert.

Kahlili lebt heute unter einem falschen Namen in Kalifornien und ist zum Christentum konvertiert, was für die Apostatenjäger in Teheran nur ein weiterer Grund ist, ihm nach dem Leben zu trachten. Er formuliert explizit die Hoffnung, dass die USA „sich einschalten“ werden, wenn es darum geht, jenen Gefahren zu begegnen, die vom iranischen Regime ausgehen und die er in seiner Autobiografie nochmals eindrucksvoll dargestellt hat. Die Schaffung eines „freien und demokratischen Iran“ betrachtet er als einzig möglichen Weg „zu einem dauerhaften Frieden im Mittleren Osten.“ Leider scheint das mittlerweile aber auch in den USA kaum noch jemand so zu sehen, wenn man einmal vom ehemaligen UN-Botschafter John Bolton absieht, der die aufgefliegenen Attentatspläne von Washington und die verhaltene Reaktion der US-Regierung abermals zum Anlass genommen hat, mit Obamas Iran-Politik scharf ins Gericht zu gehen.

**Stephan Grigat\***

**Reza Kahlili: Feind im eigenen Land. Mein Doppelleben als CIA-Agent bei den Iranischen Revolutionsgarden. München: riva 2011, 400 Seiten; 19,99 Euro**

\*Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der Uni Wien, wissenschaftlicher Mitarbeiter von STOP THE BOMB und Mitherausgeber von „Iran im Weltsystem. Bündnisse des Regimes und Perspektiven der Freiheitsbewegung“ (Studienverlag 2010)

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

**auto-bieber**  
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33  
01/505 34 82



Schelleingasse 10  
01/505 06 07

[www.auto-bieber.com](http://www.auto-bieber.com)

QUALITÄT ZÄHLT!



Wer an der Geschichte der Stadt Krems interessiert ist, muss am Denkmal für den Hitler-General Karl Eibl Halt machen.

## EIN RUNDGANG MIT FOLGEN

Eigentlich bin ich noch in Bewährung, drei Jahre sollte ich mich ruhig verhalten, hatte der Beamte der Stadtgemeinde Krems, zuständig für Verwaltungsstrafen, gemeint, drei Jahre hätte die Stadt Zeit sich zu überlegen, ob sie die Strafe wegen unerlaubten Aufstellens von Gedenktafeln im öffentlichen Raum aussprechen würde. Die drei Jahre seit der illegalen Denkmalsetzung für die vergessenen Deserteure in Krems sind noch nicht vorbei. Im September 2009 hatten Gerhard Pazderka und ich zu einer illegalen Denkmalsetzung aufgerufen.

Die Deserteure waren gerade vom Nationalrat rehabilitiert worden, doch sie waren keineswegs in der Öffentlichkeit angekommen, das könnte dauern, so ist das eben in Österreich, wenn die Opfer nicht selbst für ihre gute Nachrede sorgen, wer sollte es tun, es gibt vereinzelt Institutionen, Einzelpersonen, Schulen, aber das sind und bleiben Einzelfälle, Gedenken gehört eben nicht zum Alltagsgeschäft von Gemeinden und Körperschaften. Was ist das für eine Gesellschaft in der das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus bis vor kurzem noch subversiven Charakter hatte und ohne lange suchen zu müssen gibt es bis heute noch Landstriche, wo das so ist. Was steckt tatsächlich hinter dem Lob: Sie sind mutig, dass Sie sich dafür einsetzen. Braucht es Mut, um Selbstverständliches zu

**Die Deserteure waren gerade vom Nationalrat rehabilitiert worden, doch sie waren keineswegs in der Öffentlichkeit angekommen.**

tun? Weil das Gedenken an Deserteure, wie jenes an Widerstandskämpfer/innen und Jüdinnen und Juden eine Selbstverständlichkeit sein sollte, hatten wir um keine Genehmigung für die Aufstellung der Tafeln angesucht. Die Tafeln standen nur 72 Stunden und die Stadt drohte mit einer Strafe, aber wir sind in Österreich und daher gab es die erwähnte Bewährung. Doch was passiert jetzt? Im August standen plötzlich vor dem Denkmal des Generals der Deutschen Wehr-

macht Karl Eibl auf dem Südtirolerplatz in Krems abermals Gedenktafeln, fein säuberlich in die Erde gesteckt, die Blumen nicht beschädigend, aber schön sichtbar. Werde ich für Nachahmungstäter haftbar gemacht? Um die Nachforschungen für

die Verantwortlichen leichter zu machen ist ein Geständnis angebracht.

Bei jeder Stadtführung zur Geschichte der Stadt Krems, in der die Zeit des Nationalsozialismus, die Geschichte der Juden von Krems und der Umgang mit dem gerne als „dunkles“ Kapitel umschriebenen Abschnittes, so als wäre alles bloß eine Gewitterfront gewesen, die über das Land hinweggezogen sei. Im Mittelpunkt steht das Denkmal für Karl Eibl. Wo gibt es sonst noch ein Denkmal für einen General der Deutschen Wehrmacht? Gesetz wurde es im Jahre 1959 und im Untertitel ist zu lesen, dass es auch den Kameraden der 44. Infanteriedivision zugeeignet ist; Stalingrad war eine der Stationen. Auf dem Weg dorthin hatte die Division den Boden bereitet für die Vernichtung des Judentums, nicht aktiv, aber hinter der Front kamen die Einsatzgruppen, die mit der Vernichtung im Akkord begannen. Dieses Denkmal darf auf einem Rundgang durch die Stadt nicht fehlen und so zynisch es klingt, ich bin froh, dass es diesen Stein gibt, wo sonst würde sich österreichische Geschichtspolitik materialisieren.

Im August 2011 hatte ich das Glück, einen Tag im Programm der WOZ-Leserreise zu gestalten. Seit einigen Jahren organisiert das schweizerische Wochenmagazin historische Reisen, in Österreich war das Programm vom Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte organisiert worden. Eine Führung durch Krems beginnt am Bahnhof. Warum? Der Bahnhof war das letzte, was die Jüdinnen und Juden gesehen haben, als sie im September gezwungen waren, die Stadt zu verlassen. Der Bahnhof wurde bei einem Fliegerangriff am 2. April 1945 völlig zerstört und bis weit in die 90er Jahre hieß

es in der Chronik der Stadt: Im Jahr 1939 wurde der Hafen von Krems eröffnet und am 2. April 1945 der Bahnhof dem Erdboden gleichgemacht. Davor war nichts und dazwischen auch nicht. Die Ankündigung über den Wiederaufbau wurde in der selben Nummer der Lokalzeitung angekündigt als auch der Prozess gegen die Verantwortlichen am Massaker im Zuchthaus Stein am 6. April 1945 begann. Die Gedenktafel zur 50. Wiederkehr der Zerstörung des Bahnhofes war eine Selbstverständlichkeit, nicht so selbstverständlich waren andere Gedenktafeln und Erinnerungszeichen.

Auf alten Fotos vom Bahnhof sieht man in der Dinstlstrasse, die direkt in die Stadt führt, die Synagoge, die erst 1978 abgerissen wurde, eine weitere Besonderheit. Der Weg durch die Stadt ist gepflastert mit Geschichten über jüdische Familien und Geschäfte, mit Hinweisen auf versteckte und sichtbare Erinnerungszeichen wie jenes im Wahrzeichen der Stadt im Steinerator, das vom Künstler Leo Zogmayer gestaltet wurde. Der Antisemitismus und Rassismus sitzt so tief, das auch das „Gegengift“, eine von hunderten Personen unterschriebene Petition, in die Grundmauer eingemauert wurden.

Das Ende des Rundganges bildete der Besuch beim Denkmal für den General der deutschen Wehrmacht Karl Eibl und zeigte auch, wie schnell Bürgerinnen und Bürger aktiv werden können. Innerhalb weniger Minuten war das Denkmal auch ein Erinnerungszeichen für die Deserteure von Krems, derer, mit in den Boden gesteckten Tafeln gedacht wurde. Um es den Verantwortlichen in der Stadt leicht zu machen, die Denkmalsetzer zu identifizieren, wurde an die Bürgermeisterin und die VertreterInnen des Stadtsenates am 24. August 2011 nebenstehender Brief gerichtet. **Robert Streibel**

**Sehr geehrte Frau Rinke, sehr geehrte Mitglieder des Stadtsenats,**

die heurige LeserInnenreise der Schweizer Wochenzeitung WOZ, organisiert vom Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte, führte ins Rote Wien, doch auch ein Abstecher nach Krems stand am 17. August auf dem Programm: Das ehemalige Jüdische Krems, die Aufarbeitung der Verbrechen im Nationalsozialismus, der beginnende Dialog zwischen PolitikerInnen und jüdischen Überlebenden und nicht zuletzt die im Stadtbild beeindruckend sichtbare Vielstimmigkeit der Erinnerungen führten uns nach Krems.

Um einen - wenn auch nur vorläufigen - öffentlichen Ort der Erinnerung an die Kremser Wehrmachtsdeserteure Franz Schweiger, Kilian Zelenka, Richard Ott, Ignaz Sinek, Karl Mörwald und Rudolf Redlinghofer zu schaffen, haben wir Tafelchen mit ihren Namen und Geschichten an einem Platz aufgestellt, an dem eine Vielstimmigkeit des Erinnerns fehlt: Beim Denkmal für den Wehrmachtsgeneral Karl Eibl, dem hier recht unkritisch gedacht wird.

Die Tafeln haben wir sehr behutsam und so angebracht, dass keinerlei Schäden entstanden sind. Wir hoffen, dass diese unsere Intervention auch in Ihrem Sinne stattgefunden hat und würden uns über die Einrichtung eines dauerhaften Gedenkortes für die Wehrmachtsdeserteure sowie über eine kritische Form des Erinnerns an den Wehrmachtsgeneral freuen.

Mit freundlichen Grüßen,

Heidrun Aigner und Patricia Hladschik, Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte, Pit Wuhrer, Schweizer Wochenzeitung WOZ, Herbert Scholz, Josiane Aepli, Rose Bader, Margrit Blum, Irina Bühler, Urs Büttiker, Anne Gurzeler, Rolf Huter, Eva Jelmini, Brigitte Matern, René Meyrat, Max Salm, Sonya Schmidt, Herman Schmidt, Eugène Suter, TeilnehmerInnen der LeserInnenreise

Österreich zu Europas grüner Batterie machen: Das schafft Strom aus Wasserkraft.



www.verbund.com

**Verbund**

**LUNETTERIE**

**PHILIPP WANER**

TUCHLAUBEN 17 · 1010 WIEN  
TEL. 533 95 79 · FAX 533 95 79

wünscht  
allen Kunden  
und Freunden  
ein schönes  
Chanukka-Fest

## DIE TODESSCHWADRON DER NADELSTREIF-NAZIS

**E**s waren Rohrbomben, die die Polizei bei einer Razzia in einer Garage fand, und 1,4 Kilogramm des Sprengstoffes TNT der Bundeswehr noch dazu. Die Bombenwerkstatt gehörte dem Trio Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe, das daraufhin unbehelligt im Untergrund verschwinden konnte. Der Haftbefehl war zu spät gekommen, und die drei sofort festzusetzen, daran dachte wohl niemand bei der Polizei. Ernsthafte Anstrengungen ihrer habhaft zu werden, gab es in der Folge auch nicht. Aber es kommt noch besser: Ihre Verhaftung wurde sogar behördenintern verhindert!

Mehr als dreizehn Jahre konnte die Todesschwadron im Untergrund leben, ohne entdeckt zu werden. In einem Untergrund, der nur so von V-Leuten des Staatsschutzes wimmelt. Wie das möglich ist? Obwohl es Benefiz-Konzerte für die Abgetauchten gab und sie in Liedern der rechten Szene als „Döner-Killer“ gepriesen wurden. Zu einer Zeit, als außerhalb der Szene noch niemand wusste, wer die Morde begangen hatte. In der rechten Szene wusste man sehr wohl, was mit den Liedtexten gemeint war, nur der Staatsschutz konnte damit nichts anfangen? Kaum zu glauben!

Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder haben die Nazi-V-Leute nicht berichtet oder sie haben berichtet und die Behörde hat nichts unternommen. Letzteres würde den Eindruck einer Todesschwadron bestärken, die von außen gesteuert wird. Beides passt ins Bild wie mit Rechts extremismus in Deutschland umgegangen wird. Die Sicherheitsbehörden sprachen bis zum Tod der Terroristen stets von milieubedingten Morden unter Türken, von Mafia und Ausländerkriminalität.

Die Behörden haben denn auch überhaupt nichts zur Aufklärung beigetragen. Jetzt gibt man sich bestürzt über das schreckliche Ausmaß der organisierten neonazistischen Gewalt. Mindestens neun Morde aus rassistischen Motiven, ein oder

mehrere Sprengstoffattentate und vierzehn Banküberfälle gehen bis jetzt auf das Konto der Terrorgruppe aus Zwickau in Sachsen. Auch der Anschlag mit einer Handgranate auf jüdische Aussiedler an einer S-Bahn-Haltestelle in Düsseldorf dürfte von den Terroristen des „Nationalsozialistischen Untergrund“ (NSU) begangen worden sein.

Nur der Mord an einer Polizistin zeigt in eine andere Richtung. Weil kein Motiv er-

**Die Nazi-Bande war von Zielfahndern der Sicherheitsbehörden schon bald nach ihrem Verschwinden in den Untergrund im Sommer 1998 in Sachsen aufgespürt und fotografiert worden. Ihre Festnahme hätte also bereits 1998 erfolgen können. Angeblich wurden damals tatsächlich Vorbereitungen getroffen, um die Gesuchten festzunehmen. Die Aktion wurde jedoch ohne Angabe von Gründen gestoppt. Die Proteste einiger Kriminalbeamter verhalten damals erfolglos.**

kennbar ist, aber die Frau den Neonazis bekannt war, vermuten unabhängige Experten einen Auftragsmord und keine Zufalls- oder Beziehungstat, wie bisher gemutmaßt worden war. Sie habe Informationen über den terroristischen Untergrund polizeiintern weitergeleitet, heißt es, davon hätten die Hintermänner des Trios Wind bekommen. Existiert also ein nazistischer Geheimbund mit tiefreichenden Verbindungen in den Staatsapparat?

Es ist inzwischen auch bei den Sicherheitsbehörden die Ansicht gereift, dass eine derart kleine Gruppe aus dem Erzgebirge sich nicht ohne ein logistisches Netzwerk 13 Jahre lang im Untergrund unbehelligt bewegen und eine breite Blutspur durch ganz Deutschland ziehen kann. Die Generalbundesanwaltschaft vermutet deshalb

mindestens 20 Helfershelfer (Staatsschutzbeamte nicht mit eingerechnet).

Dass in der vollkommen zerstörten Wohnung des Trios unversehrte Beweisstücke, wie ein USB-Stick mit detaillierten Netzwerk-Informationen, mehrere Exemplare einer DVD, in der die Täter ihre Morde heroisieren und einige Dokumente gefunden wurden, lassen auf eine Geheimdienstaktion schließen, sagen Experten. Auch der merkwürdige Doppelselbstmord in einem Wohngebiet deutet in

diese Richtung. Kein Anrainer habe einen Schuß gehört. Ein dritter Mann sei außerdem am Wohnmobil gesehen worden. Die zwei Nazis mussten ihn gekannt haben, sonst hätte er ihnen nicht so nahe kommen können. Haben sich Geheime einer missliebigen Clique entledigt?

Wie auch immer, die Wahrheit werden wir wohl nie erfahren. Denn schon sind die Nebelwerfer und Desinformatoren unterwegs und versuchen soviel wie nur möglich unter den Teppich zu kehren.

Eine gewollte Blindheit, die vom Verfassungsschutz und den Staatsschutzabteilungen des Bundeskriminalamtes (und der Landeskriminalämter) befördert wurde. Bundeskanzlerin Merkel bekräftigt diesen Eindruck durch ihre seltsamen Worte von der „Schande für Deutschland“. Ist es deswegen eine Schande, weil alle Welt nun sehen oder zumindest erahnen kann, was sich hinter den Kulissen abspielt?

Nicht nur die schwarz-gelbe Regierung gerät dabei in ein schiefes Licht: die Bundesregierungen aller Couleurs trugen regelmäßig zur Bagatellisierung des rechten Terrors bei. Wie unter rot-grün behauptet auch die Regierung Merkel beharrlich, dass es seit der Wende „nur“ 48 Morde von Neonazis aus politischen oder rassistischen Motiven gegeben habe, obwohl die Amadeu-Antonio-Stiftung schon lange mehr als 180 Mordopfer aufgelistet hat und die amtlichen Zahlen permanent widerlegt.

Ungläubiges Staunen machte sich denn auch breit, nachdem bekannt geworden war, dass der „Thüringer Heimatschutz“, ein militanter Neonazi-Verein, der in enger Verbindung zu den Tätern stand, mit mindestens 200.000,- DM vom Verfassungsschutz finanziert wurde. Diverse Nazi-Funktionäre waren zwar als Spitzel geführt worden, erhielten dafür hohe Summen, aber gearbeitet haben sie in Wahrheit für ihr „Viertes Reich“. Deshalb reichten sie das Geld weiter, zum Ausbau der neonazistischen Infrastruktur.

Der Verfassungsschutzpräsident von Thüringen, Helmut Roewer, hielt selbst den Führungskontakt zu einem der gefährlichsten dieser Neonazis, zu Tino Brandt, bezahlte ihn mit den besagten 200.000,- DM als Informationsquelle und fütterte noch andere Nazis als V-Leute mit Geld. Er ließ den Nazi Brandt sogar in einem Propagandavideo auftreten, das der Verfassungsschutz dann an die Schulen brachte. Die Linksautonomen werden darin als brutale Gewalttäter und die Neonazis von Brandt als biedere, „prinzipielle Gegner von Gewalt“ und als schlichter Ordnungsfaktor dargestellt.

Diese Verbrüderung der Behörde mit den Nazis ging sogar soweit, dass Brandt heute



**Diese Verbrüderung der Behörde mit den Nazis ging sogar soweit, dass Tino Brandt heute prahlen kann, nicht er habe dem Verfassungsschutz Informationen geliefert, sondern der Verfassungsschutz ihm – u.a. die persönlichen Daten von Antifaschisten.**



... wer es genau wissen will

prahlen kann, nicht er habe dem Verfassungsschutz Informationen geliefert, sondern der Verfassungsschutz ihm – u.a. die persönlichen Daten von Antifaschisten.

Der rechte Ex-Verfassungsschützer Roewer publiziert im Rechtsaußenverlag Ares in Graz. Seine Verfassungstreue hat offensichtlich niemand überprüft, oder doch? Dann ist der braune Sumpf noch viel gewaltiger als die größten Pessimisten glauben.

Es ist noch nicht lange her, dass ich den Tatsachenroman DIE WEISSE HAND geschrieben habe. Die Leser der „Illustrierten Neuen Welt“ wissen wovon ich rede. Darin wird der Spießbrutenlauf eines Journalisten beschrieben, der von einem Geheimbund mit Verbindungen in den Staatsapparat verfolgt wird. Der Journalist hat sich mit den Nazis angelegt, indem er ein Tabu gebrochen hat. Die „Affäre Hans Deutsch“! Bis ins letzte Detail hat er das Verbrechen recherchiert und ist dabei auf eine ungeheure Verschwörung von ehemaligen SS- und SA-Männern in Ministerien, im Bundeskriminalamt, im Verfassungsschutz und dem BND gestoßen, auf Bundesminister mit Nazi-Vergangenheit.

Sie alle hatten ein Ziel, nämlich den Wiedergutmachungsanwalt Hans Deutsch als Symbol zur Strecke zu bringen und – so unglaublich es auch klingen mag – die Gelegenheit zu nutzen, um in den sechziger Jahren ein autoritäres Deutschland zu errichten. Die Logistik kam damals von Männern des Geheimdienstes der SS (SD). Von wem sie heute kommt? Den geistigen Nachfahren der Mordzentrale des Dritten Reiches.

Die historischen Bezüge der größten und noch immer nicht vollständig bekannten Nazi-verschwörung nach dem Krieg zu der Todesschwadron aus Zwickau, liegen auf der Hand. Wieder stehen die Sicherheitsbehörden im Mittelpunkt und die demokratischen Institutionen auf dem Prüfstand. **Leo Cuning**

**JE MEHR SIE VON UNS HABEN, DESTO MEHR HABEN SIE DAVON.**

**BIS ZU €720,- KASSIEREN!**

**DER KONTOBOX BONUS**

**Je mehr, desto besser.**  
Als KontoBox Kunde können Sie für zusätzliche Produkte einen Jahresbonus von bis zu € 720,- kassieren\*. Ihr/e BAWAG P.S.K. BeraterIn informiert Sie gerne näher.

**Mitten im Leben.**  
www.mitten-im-leben.at

**BAWAG PSK**

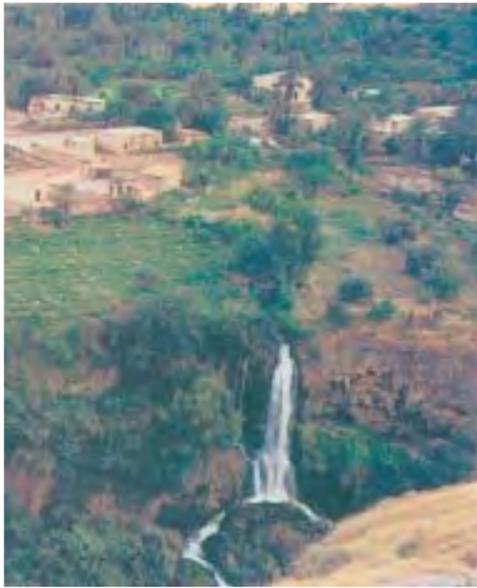
\*) Aktion gültig bis 31.12.2012 für InhaberInnen einer nach dem 1.11.2008 eröffneten KontoBox; Abrechnung pro Kalenderjahr

# WIRTSCHAFTSWUNDER IM HEILIGEN LAND

Nur 20% Israels ist landwirtschaftlich nutzbar. Dennoch hat sich der landwirtschaftliche Output seit Unabhängigkeit des Landes im Mai 1948 versechzehnfacht – ein Vielfaches des Wachstums der Bevölkerung. Dies ist zurückzuführen auf viel Schweiß und noch mehr Innovation und Kooperation. All das ist nicht neu. In der Nähe der "Desert Plant Research Station" in Beer Sheva befand sich einst ein Hof der Nabatäer, der frühesten Ackerbauern. Über Terrassen wurde jeder Tropfen Wasser gesammelt und auf den Feldern und Plantagen verteilt. Wenn wir nun wieder 2000 Jahre vorspulen, sehen wir, dass Israel mehr als zwei Drittel seines Bedarfs aus Eigenanbau abdecken kann. Agrarexporte betragen mehr als 2 Milliarden US-Dollar, über die Hälfte davon sind Frischwaren.

Israels Image ist von Konflikten und Ungerechtigkeiten geprägt. Dabei wird übersehen, auf welcher intelligenten Art und Weise das Land seine Wirtschaft entwickelt hat. Nehmen wir einmal die Landwirtschaft: Hier hat

Israel Technologien entwickelt um den Wasserverbrauch zu reduzieren und sowohl die Ernten als auch die finanziellen Erträge zu steigern. Hocheffiziente Bewässerungssysteme sind im Anbau die Norm. Das ist weit entfernt von der Wahrnehmung 1948, als niemand dem jüdischen Staat große Chancen einräumte. Trotz eines rapiden Bevölkerungswachstums (mittlerweile mehr als 7,5 Millionen Einwohner) hat Israel ein Pro-Kopf-Einkommen von 29.600 Dollar. Damit nimmt das Land zwischen Spanien und Italien weltweit den 30. Platz ein. Obwohl Israel von Importen beinahe aller Rohstoffe abhängig ist, von Öl bis hin zu Diamanten, ist es ein globales Industriezentrum geworden. Is-



rael ist weltweit unter den führenden Ländern in der Diamantenverarbeitung, in elektronischer und medizinischer Ausrüstung und seit kurzem auch Software, Halbleitertechnik und Telekommunikation.

Am Nasdaq nehmen israelische Firmen nach amerikanischen den zweiten Platz ein. Es gibt nicht nur eine Erklärung für den israelischen Erfolg, obwohl ganz oben auf der Liste sicherlich die Hingabe des Landes zu Forschung und Entwicklung steht. Die Kritiker Israels führen immer wieder die amerikanische Unterstützung für seinen Erfolg an. Doch ein Großteil der drei Milliarden US-

Dollar, die es jährlich aus Washington erhält, geht in militärische Ausrüstung und nicht in die Entwicklung. Trotz allem gibt es keinen Zweifel, dass die militärische Dimension im Gesamtbild der israelischen Entwicklung eine wichtige Rolle spielt, besonders insofern, als die Situation eine bestimmte Mentalität hervorgebracht hat, die eine Zuverlässigkeit innerhalb der Gesellschaft, langfristiges

Denken und ein Ethos der Problemlösung beinhaltet. Um Ideen in Geschäftskonzepte umzusetzen, unterstützt Israel ein System des Unternehmertums. Es hat ein "Cluster" von Universitäten in großer Nähe zu großen und kleinen Firmen etabliert, das einen virtuellen Raum für Anbieter, Talent und Kapital bietet. Die Regierung stellt 450 Millionen US-Dollar in jährlichen Stipendien zur Verfügung, die an 1200 vielversprechende Projekte vergeben werden. Wie alles andere im Heiligen Land wird auch die Frage, warum Israel – vor allem im Vergleich zu seinen Nachbarn – wirtschaftlich so gut dasteht, immer auch vom eigenen Blick auf die frühere und gegenwärtige Politik in der Region abhängen. Dabei wer-

den die israelischen Erfolge gerne heruntergespielt und das Land sowohl als Sündenbock als auch als Prügelknabe für die Fehler der anderen missbraucht. Und da beinahe die Hälfte der Bevölkerung des Westjordanlandes und 80% der des Gazastreifens unter der Armutsgrenze leben, bietet das nicht nur die Bedingungen für Mangel, Arbeitslosigkeit und Radikalisierung sondern auch Munition für die Gegner Israels.

Israel steht immer noch ernsthaften wirtschaftlichen Herausforderungen gegenüber, nicht zuletzt die Überkonzentration des

Wohlstands in den Händen von etwa fünfzehn Familien von Wirtschaftsmagnaten, die jene Konzerne kontrollieren, die die israelische Wirtschaft dominieren. Doch trotz allem beinhaltet das Beispiel von Israels "Performance trotz aller Widrigkeiten" zahlreiche Lektionen für Entwicklungsländer, die nicht ignoriert werden sollten. Im Gegensatz zu den hoch politisierten Karikaturen Israels als Protektorat der USA, das den Holocaust für sich ausnützt, entstammen beinahe alle seine Erfolge der starken Überzeugung, dass das eigene Schicksal nicht in der Verantwortung der Anderen liegt. Entwicklungsländer täten besser daran, Israel nachzueifern als es schlecht zu machen. **Greg Mills**

**C**hanukka gehört zu jenen Festen, die den nationalen Charakter von Israel als historische Heimat der Juden besonders hervorheben. Je mehr Zeit vergeht, ohne dass eine Lösung vorhersehbar wird, desto mehr versteifen sich die Araber in ihrem Alleinanspruch auf ein Land, das ihnen nie gehört hat, das aber, seit Abraham aus dem Zweistromland nach Canaan kam, die Heimat der Juden ist.

Die Araber haben fast sieben Jahrzehnte damit verbracht, Mittel und Wege zu suchen, um die Juden aus ihrem Land zu vertreiben, statt diese Energien zum eigenen "Nation building" einzusetzen. Dadurch, dass Hamas nunmehr scheinbar aus der Isolation austreten wird, um wieder zusammen mit der PLO die Regierung in den arabischen Gebieten zu übernehmen, werden die Versäumnisse aus über 60 Jahren geprägt sein von einer offenen Kampfansage gegen die Zweistaatenlösung – und alle bisherigen Bemühungen für eine Lösung, die von allen Seiten akzeptiert werden kann, werden obsolet sein.

Der Kampf der Hasmonäer und ihr glänzender Sieg gegen die Übermacht der hellenistischen Herrscher hat bewiesen, wie die Juden ihr Land schützen und von der Fremdherrschaft befreien können. Chanukka bietet Gelegenheit, das Judentum zu stärken und ermutigen und seine

Widersacher zu ermahnen, endlich die Realität zu akzeptieren. So viele verlorene Jahre, soviel Hass und Blut! Glauben die Araber wirklich, dass sie mit der Hilfe der UNO Israel bezwingen werden?

Die Aussichten sind so, dass es in nächster Zukunft keine Friedensverhandlungen mehr geben wird, weil die Völkergemeinschaft falsche Signale aussendet, aus denen man zu entnehmen scheint, dass man Israel auch hoch offiziell delegitimieren könnte. Wer sich dieser Illusion hingibt, lerne die Geschichte von Chanukka und wie sich

## DIE LEHRE VON CHANUKKA

die unterdrückte jüdische Bevölkerung des Heiligen Landes gegen die Über-

macht ihrer Feinde siegreich durchsetzen konnte. Als das alte Königreich Davids besiegt schien, erhoben sich die Makabäer und befreiten Jerusalem. Es entstand ein neues jüdisches Königreich, die glanzvolle Herrschaft der Hasmonäer, die Jahrhunderte später erst durch das römische Weltreich zerstört wurde. Auch wenn die Juden die politische Macht über ihr Land aufgeben mussten, blieben sie dort in kleineren Siedlungen wohnhaft, bis die große Rückkehr im 19. Jahrhundert begann, weil die Juden das Heilige Land, wo immer sie auch lebten, als ihre Heimat betrachtet haben. Das Öl im Kännchen des wiedereroberten Tempels von Jerusalem wird nie erlöschen. **Rita Koch**



**Judith, Leon,  
Eli und Jascha  
Widecki**

wünschen allen Verwandten und  
Freunden ein frohes Fest



Adalbert-Stifter-Straße 18  
A-1200 Wien

T 43 1 33106 150  
F 43 1 33106 333

E bildung@jbbz.at  
H www.jbbz.at

DVR: 098591 /  
ISO-Zertifiziert nach 9001:2008 Nr. 1614/D



1-jähriger Berufsorientierungslehrgang (BOLG)  
(Hauptschulabschluss, 9. Schulstufe)

Erfolgreich mit Lehre plus Matura am JBBZ:

- Bürokaufmann/frau
- IT-Technik
- Orthopädietechnik

Lehrgang zur Kindergarten- Hortassistenz

Mütter-Intensivtraining IT-Technik

Tages- und Abendlehrgänge für Ihre berufliche Praxis  
(EDV, Büromanagement, Sprachen)

Höchste Beschäftigungsquote nach einer Ausbildung

**Sichern Sie sich Ihren Platz!**  
**01/33106/150**

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ wünschen  
allen Freunden und Partnern „Chanukka Sameach!“**



# HILDE UND FANNY – EINE SYMBIOSE

Ich war noch sehr jung, als ich bei einer Veranstaltung die von mir sehr bewunderte Hilde Spiel kennen lernte. Ich sandte ihr daraufhin – als Gabe und nicht, um Beurteilung oder gar Förderung zu bitten – ein paar meiner „Druckwerke“. Sie schickte mir dann mit einigen Anmerkungen diese Essays zurück und bat mich, den Artikel „Hachscharat Rischonim“ behalten zu dürfen, der ihr sehr gefallen hatte. Er erzählte von meiner Zeit als Kind in Süditalien und wie ich dort im Ex-Konzentrationslager Ferramonti auf die Jugendgruppe stieß, die mich zur Zionistin machte und mit der ich noch mitten im Krieg, im Frühjahr 1944, nach Palästina aufbrach, während mein Herz in Italien zurückblieb.

Die Geschichte des Wiener Judentums wurde zu einem meiner Hauptinteressen, die Emanzipation das beliebteste Thema, Hilde Spiel, mit der ich sehr gute Kontakte aufbauen durfte, meine Leitfigur. Ich bewunderte sie als Schriftstellerin und mochte sie sehr als Mensch. Ich besuchte sie mit meiner Mutter oft zu Hause und in ihrem Sommerhaus am Wolfgangsee. Mein Internist, den ich ihr empfahl – ein äußerst angenehmer Mensch, der seine Kindheit in Frankreich verbringen musste, aus denselben Gründen, wie ich meine in Italien – wurde der Arzt ihrer letzten Jahre und hat sie behutsam bis ans Ende begleitet. Das letzte Mal trafen wir uns in der Oper bei einer Galavorstellung von „Luisa Miller“, bei der ein junger Bass aus Georgien, Paata Burchuladze, als Graf Walter debütierte. Der Auftritt wurde zur Sensation, ein Donner Schlag, der alle in Ekstase versetzte. In der Pause (wir saßen zufällig nahe voneinander) waren wir noch alle betört. Sie fragte mich: „Was sagen Sie zu dem jungen Bassisten?“ Ich antwortete: „Eigentlich bin ich ja nur wegen ihm gekommen. Er ist ein Schüler von Giulietta Simionato an der Scala.“ Mit Tränen in den Augen umarmte und küsste sie mich.

Ich wollte mich nie von ihrem zwiespältigen Verhalten zum Judentum, zu dem sie sich partout nicht zugehörig fühlen wollte, beeinflussen lassen, obwohl es mich störte. Ich verdankte ihr Fanny und sie gab mir zu, dass sie sich, als sie das Buch recherchierte und dann so wunderbar schrieb, mit dieser edlen, starken Frau, mit dieser stolzen Jüdin aus Berlin, die durch ihren Salon in Wien, wohin sie eingehiratet hatte, zum Symbol

## ZUM 100. GEBURTSTAG VON HILDE SPIEL

der Emanzipation ihres Volkes als Krönung des Zeitalters der Aufklärung geworden war, vollkommen identifiziert hatte.

Fanny von Arnstein war mir so wichtig, weil sie durch ihr Leben als adelige Wienerin und gesetzestreue Jüdin alle Vorurteile, die die Absonderung der Juden bewirkt hatten, Lügen strafte und in dieser immer durch galligen Antisemitismus durchdrungenen Stadt einen Salon führte, wo sich in trauter

Freundschaft Juden und Christen auf gleicher Augenhöhe trafen, Adelige, Politiker, Intellektuelle, Denker und Dichter. Wo sie – es war das erste Mal in Wien – einen Weihnachtsbaum aufstellte, der sie an ihre Heimatstadt Berlin erinnern sollte.

Mit „Fanny von Arnstein oder die Emanzipation“ hat Hilde Spiel ein Meisterwerk der Literatur geschaffen, das gleichzeitig bis in alle Einzelheiten ein großes historisches Werk ist, ein exaktes Abbild des ausgehenden 18. und so widersprüchlichen 19. Jahrhunderts: eine für Wien, aber auch für die Juden Europas unwiederholbare Epoche von Aufstieg und Fall, von Glanz und Elend, von großem Fortschritt und Wandlungen, ein Paradies als Vorhof zur Hölle. Die Menschen unseres Stammes, die überleben durften, sollten, hauptsächlich für die 6 Millionen, die durch ihr grauenhaftes Martyrium bewiesen haben, wie unwiederholbar wertvoll der flüchtige Augenblick der Emanzipation gewesen ist, obwohl so trügerisch und zukunftslos, dennoch mit großem Stolz Fannys Zeitalter in Erinnerung bewahren.

Hilde Spiel träumte von einer Zukunft, für die Fanny ein Fanal, ein Beispiel sein sollte. Fanny aber war für sie und für mich eine Illusion. Ein wunderschöner Traum, den sie so herrlich, so akribisch, so genau beschrieb, und an den ich als junger Mensch hoffnungsfroh geglaubt hatte. Ich meinte, nach der Grausamkeit der Shoa hätte das jüdische Volk die Zeit der Verfolgung, Ausgrenzung, Verleumdung und Diskriminierung endgültig hinter sich gelassen. Es war gut, sich eine Welt vorzustellen, wie sie Fanny am Höhepunkt der Zivilisation der Aufklärung erleben und für die Gleichstellung ihres Volkes nutzen konnte. Dort anzuknüpfen, als die Hölle überwunden war, war das Ziel unseres Humanismus, als Überlebende. Aber im Lauf der Zeit hat mir die Umwelt bewiesen,

dass sich nur wenig geändert hatte. Fannys Emanzipation von damals, die Emanzipation ihres Alter Egos Hilde Spiel, meine eigene, motiviert von diesen zwei großen Vorbildern, ist unbewältigt geblieben.

Ich verdanke meiner hochverehrten Freundin Hilde Spiel ein Trugbild, das mich sehr sicher, mutig und stark gemacht hatte, und für das sie sich, in der Hoffnung, es real bewahren zu können, von unserem Volk abgewendet hat. Sie freut sich sicher nicht darüber, heute allgemein als „Jüdin“ eingestuft zu werden. Auch wenn mich das stolz macht, obwohl ich ihr dadurch natürlich stark widerspreche, muss gesagt werden, dass die Selbstbestimmung und Beharrung auf die eigene Identität, wie man sie persönlich empfand, bestimmende Merkmale der Emanzipation gewesen sind. Es waren die Nürnberger Gesetze, die tausende Menschen, die nach eigenem Empfinden längst nicht mehr Juden waren, nach Generationen wieder eingekerkert haben. Ein scheinbar unabwendbares Schicksal, das Hilde nicht akzeptieren wollte, das sie aber an die Seite vieler Großen unseres Volkes heimführt, wie u.a. Heinrich Heine, Ludwig Boerne, Rahel von Warnhagen, Leuchten der Hochzeit der Emanzipation.

Hilde Spiel wurde 1911 in Wien geboren – am Höhepunkt der jüdischen Assimilation.

Außer von Edith Stein, die als Nonne in einem Kloster von den Nazis aufgestöbert und von dort mit ihrer Schwester in den Tod geschickt wurde, habe ich von niemandem gehört, der sich aus Überzeugung taufen ließ. Und Edith Stein sagte zu ihrer Schwester, als man sie abholte: „Komm, wir gehen für unser Volk.“ Immerhin. Aber sie ist heute eine katholische Heilige.

Als Hilde Spiel als Kind mit ihrer jüdischen Großmutter durch Wien spazieren ging, pflegte sie sich mit großem Eifer vor jeder Kirche zu bekreuzigen. Jedoch war es zu jener Zeit in den gebildeten Kreisen von Wien kaum möglich, vom Judentum Abstand zu gewinnen. In der berühmten Schwarzwaldschule, auf der Uni, wo sie bei Moritz Schlick studierte, in den Caféhäusern, ja selbst in der sozialistischen Partei, der sie 1933 beitrug. Nach London, wohin sie bereits 1936 mit ihrem Verlobten Peter de Mendelsohn emigrierte, kamen ihr die Wiener Juden nach, denen es gelang, vor den Nazis zu flüchten. Obwohl ihre ersten Erzählungen und Romane noch in Wien vor der Emigration entstanden, begann sie in London bald in englischer Sprache zu schreiben. Sie war ein großer Fan von Graham Green und betätigte sich auch als hervorragende Übersetzerin. Ihre Tochter und ihr Sohn wurden in London geboren und ab 1941 war sie britische Staatsbürgerin. Als Kriegskorrespondentin kam sie 1946 kurzzeitig nach Wien. So entstand der große Zwiespalt zwischen der neuen Heimat und die umständehalber sehr beschädigte Beziehung zu Wien, wo sie sich Jahre später schließlich doch wieder niederließ und ein Sommerhaus am Wolfgangsee erwarb, in dem im Laufe der Jahre die Crème de la Crème der österreichischen Literatur gerne zusammentraf. Ihre Arbeit beim PEN-Club und die Anerkennung ihrer nunmehr wieder in Deutsch geschriebenen Bücher und Es-

**Es war gut, sich eine Welt vorzustellen, wie sie Fanny am Höhepunkt der Zivilisation der Aufklärung erleben und für die Gleichstellung ihres Volkes nutzen konnte.**

**Obwohl ihre ersten Erzählungen und Romane noch in Wien vor der Emigration entstanden, begann sie in London bald in englischer Sprache zu schreiben.**



says versöhnten sie schließlich mit ihrer Heimat.

Rückblickend kann man sagen, mit Hildes Tod am 30. November 1990 endet die Epoche der großen Literatur, die auf dem Boden des Geistes und des unnachahmlichen Talents des Wiener Judentums der Aufklärung gewachsen war. Ich adoriere jede Zeile, die sie schrieb, ihren Stil, ihre Einstellung, ihre Humanität, ihre Perfektion, die, von ihrer Musikalität getragen, das Besondere ihres Stils ausmacht. Ein Kompendium von all dem findet sich in „Fanny von Arnstein oder die Emanzipation“ wieder, ihr Hauptwerk, in dem bereits alles versprochen war, was sie uns noch schenken durfte.

Es ist erfreulich, zu sehen, dass in unserer schnelllebigen Welt, überfrachtet von einer Flut von Informationen, es Menschen der jüngeren Generationen gibt, die sich für die Persönlichkeiten aus dem 20. Jahrhundert interessieren, deren durch die Zeitumstände gezeichnetes Leben heute kaum nachvollzogen wer-

den kann. Zu Hilde Spiels rundem Geburtstag ist im Studienverlag ein zartes Büchlein erschienen, 161 Seiten mit 10 Beiträgen über ihr Leben und Werk, Zeugenaussagen von Zeitgenossen und Empfindungen der jüngeren Generation über eine Persönlichkeit, die tiefe Spuren hinterlassen hat.

„Hilde Spiel und der literarische Salon“ von Ingrid Schramm und Michael Hansel: Abbild eines bewegten und bewegenden Lebens.

Rita Koch



## Kunst steigt im Kinsky



Jan Brueghel d. J.,  
Allegorie der Tulipomanie  
verkauft um  
€ 93.000



Wir übernehmen Alte Meister, Gemälde des 19. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne, zeitgenössische Kunst, Antiquitäten und Jugendstilobjekte. Kostenlose Schätzung & Beratung. Information & Terminvereinbarung: T. +43 1 532 42 00, office@imkinsky.com

im Kinsky

Kunst Auktionen GmbH  
A-1010 Wien,  
Palais Kinsky, Freyung 4  
www.imkinsky.com

Im Rahmen der Vortragsreihe „Zeitzeugen berichten“ erzählte die Holocaust-Überlebende Lucienne Schoschana Rabinovici ihre berührende Lebensgeschichte. Vor mehr als hundert gespannten Zuhörern schilderte Frau Rabinovici, wie sie als Kind dank ihrer Mutter die Wilnaer Gettos und eine Reihe schrecklicher Konzentrationslager überlebte.

geboren in Paris, war Susi Weksler - wie sie damals hieß - gemeinsam mit ihren Eltern noch vor dem Krieg nach Wilna gezogen. In der litauischen Stadt, die bereits im Mittelalter als Jerusalem des Nordens galt, lebte der Rest ihrer Großfamilie. Fast 40 Prozent der Einwohner Wilnas waren jüdisch, die Stadt galt als Zentrum jüdischer Aufklärung und Kultur.

Mit dem Einmarsch der Deutschen änderte sich für die litauischen Juden alles. Die elfjährige Susi Weksler und ihre Familie wurden in das Getto gepfercht - zuerst in das so genannte kleine Getto und nach dessen Liquidierung in das große. Dort gelang es den Eltern, in einem unterirdischen Versteck Plätze für die Familie zu erkaufen. Frau Rabinovici schilderte eindrücklich, welche Überwindung es die Menschen kostete, durch eine hochgeklappte Toilette in die Kanalisation hinabgelassen zu werden, um durch eine Eisenklappe in die verborgene Halle zu gelangen. Während im Getto die Juden von Nazis aus den Häusern ge-



## DANK MEINER MUTTER

holt und erschossen wurden, pferchten sich im Versteck viel mehr Menschen zusammen, als vorgesehen. Unter Atemnot mussten sie stundenlang ausharren, während draußen die „Aktion“ der SS im Gange war. Als die deutschen Soldaten begannen, die Häuser zu sprengen, breitete sich unter den versteckten Juden endgültig das Grauen aus. Ein Vater versuchte, das Schreien seines Babies mit einem Kissen zu dämpfen, was zum Erstickungstod seines Sohnes führte. All das musste Frau Rabinovici als Kind mit ansehen - aber das war erst der Anfang.

Als das Wilnaer Getto liquidiert und die Familie mit tausenden Juden auf einem alten Friedhof zur Selektion zusammengetrieben wurde, opfereten drei Jugendliche ihr Leben, um die Menschen auf Jiddisch zu warnen: „Juden! Geht rechts!“ Susis Mutter verstand, dass es bei dieser Selektion um Leben und Tod ging. Mit unnachgiebiger Beharrlichkeit schaffte sie es nach mehreren Versuchen, mit ihrer Tochter auf die rechte Seite zu gelangen. Der Rest der Familie verschwand an diesem Tag in der Menge derer, die im nahen Wald von Ponari ermordet wurden.

Immer wieder war es die Mutter, die durch Kühnheit und schnellen Entschluss das Leben von Susi retten konnte. So überlebten die beiden mehrere Konzentrationslager und einen 200 Kilometer langen Todesmarsch am Ende des Krieges. Auf eine der vielen Fragen aus dem zutiefst betroffenen, großteils jungen Publikum, wie sie all das Erlebte bewältigen könne, zitierte Frau Rabinovici ihre Mutter. Die habe immer gesagt, dass wir nicht zurückschauen, denn diese Tür sei geschlossen und etwas Neues habe begonnen.

Eine Gesellschaft ohne Gewalt, Diskriminierung und Unterdrückung sei der Schlüssel dafür, dass sich solche Gräueltaten nie mehr wiederholen, so Schoschana Rabinovici.

# DAS LEBEN WAR NICHT IMMER GUT, ABER VOLL

VIENNALE-PREMIERE DES FILMS RENATA SCHMIDTKUNZ ÜBER „DAS WEITERLEBEN DER RUTH KLÜGER“

An ihrem 80. Geburtstag kam Ruth Klüger in ihre Geburtsstadt (die sie nicht gern Heimatstadt nennt, denn Heimat ist ihr Wien nicht), um als Gast der Viennale 2011 an der Uraufführung des von Renata Schmidtkunz gedrehten Films mit ihr teilzunehmen. Stehend brachte ihr das Publikum im Gartenbaukino seine Ovationen entgegen, während Viennale-Chef Hans Hurch einen Riesenstrauß roter Rosen überreichte. Die 80-jährige Dame strahlte, Bekanntheit und Verehrung tun ihr wohl, „beleben“ sie, wie sie sagt und freuen sie diesmal besonders, ist doch ihr erstgeborener Sohn, Percy, mitgekommen, und der soll stolz auf seine

Mutter sein. Vor drei Jahren, als Wien ihr erstes Buch, „Weiter leben. Eine Jugend“ in der Stadt verteilen ließ und Ruth Klüger zu einem Galadiner im Rathaus eingeladen war, hatte ihr zweiter Sohn, Dan, mit seiner Frau und den beiden Kindern Wien besucht und auch damals freute sich die Mutter über die öffentliche Ehrung, damit die amerikanischen Verwandten sehen konnten, dass sie „etwas gilt“.

Aber diese Szene ist bereits Teil des Porträts, das die Journalistin und Filmemacherin Renata Schmidtkunz von Ruth Klüger in mehrjähriger Arbeit gedreht hat. Der Applaus nach den 70 Minuten gilt nicht nur der Hauptperson, der renommierten Germanistin, Autorin und gestrengen Lehrerin, sondern auch der Drehbuchautorin und Regisseurin für den einfühlsamen und aussagekräftigen Film, mit der gewiss nicht einfachen alten Dame. „Landschaften der Erinnerung - Das Weiterleben der Ruth Klüger“ nennt Schmidtkunz die Dokumentation, in der die Kamera die mehrfach geehrte Autorin nicht nur zu Hause in Kalifornien zeigt, sondern auch bei Besuchen in Wien, wo sie geboren ist, Göttingen, wo sie einen Lehrauftrag hatte, Bergen-Belsen, das ihr erspart geblieben ist und Israel, das sie gerne als ihr Land bezeichnen würde, doch dieser Wunsch muss im Konjunktiv bleiben.

Ruth Klüger, geboren 1931, ist ein Wiener Kind, aufgewachsen im 7. Bezirk, und doch hat sie ein gespaltenes Verhältnis zu dieser Stadt, die sie als „kinderfeindlich, judenkinderfeindlich“ erlebt hat.

1938 floh der Vater, ein Gynäkologe, nach Frankreich. Ruth hat ihn nie wieder gesehen, er wurde, wie die Mutter, von den Nationalsozialisten umgebracht. Auch die kleine Ruth wurde ins KZ gesteckt, doch auf einem sogenannten „Todesmarsch“, als sie nach Bergen-Belsen verlegt werden sollte, konnte sie knapp vor Kriegsende fliehen. „Zufall“ nennt sie ihre Rettung, „Schicksal“, meint sie, „ist, dass ich eine österreichische Jüdin bin“. Gerne wäre sie in Israel zu Hause, doch als sie in den späten 1940er Jahren immigrieren wollte, bedeutete man ihr, dass sie nicht willkommen sei: „Sie brauchten Soldaten für ihren

Krieg.“ So ging Ruth mit ihrer Mutter nach Amerika, studierte Literaturwissenschaft und auch Germanistik. Ihre Dissertation schrieb sie über das „barocke Epigramm“. 1952 heiratete sie den in Berlin geborenen späteren Historiker Werner Angress (gest. 2010), bekam zwei Kinder und ließ sich wieder scheiden: „Werner war auch danach ein guter Freund, aber ein schrecklicher Ehemann.“ Ruth Klüger hat weder mit ihrem Mann noch mit ihren Kindern deutsch gesprochen. Anfangs konnte und wollte sie nicht, später wollten die Buben, „wie Buben halt so sind“, nicht. Jetzt tut es den erwachsenen Söhnen Leid, dass sie die Sprache ihrer Mutter nicht sprechen können.

Renata Schmidtkunz gelingt es, Ruth Klüger nicht nur als hoch geehrte Wissenschaftlerin, viel gelesene Autorin und engagierte Feministin zu zeigen, sondern auch als private Person. Als eine Persönlichkeit, die weiß was sie sagt und dazu steht, die unsentimental und realistisch trotz ihres Alters nach vorn blickt und dennoch die Vergangenheit nicht verleugnet.

Aber sie hat einen eigenen Blick auf diese, hält nichts von frommen Sprüchen („die nur die Lebenden beruhigen und den Toten nicht helfen“) und unterscheidet (nicht nur als Sprachwissenschaftlerin) „zwischen verdrängen, vergessen und überwinden.“ Als sie sich ihre Tätowierung mit der KZ-Nummer wieder entfernen ließ, ist ihr mehrfach Kopfschütteln und Unverständnis begegnet. „Doch mir ging es auf die Nerven, dass die Leute in Deutschland und Österreich immer auf die Nummer gestarrt haben und manchmal auch aggressiv reagiert haben, als ob ich das absichtlich zur Schau stellte.“

Obwohl Ruth Klüger niemals klagt und an ihrem Geburtstag in Wien sagt, dass sie sich freute, dürft sie noch ein wenig länger leben, nennt sie ihr Leben nicht „schön“, die Jugend in Wien und die Jahre der Gefangenschaft sitzen zu tief. Wenn sie im Film ihren Gedanken freien Lauf lässt, wird deutlich, dass sie von Wien, ihrer Geburtsstadt, und der europäischen Kultur nicht loskommt. Immer wieder fällt ihr ein, dass sie eine Zerrissene ist, „dazwischen“ lebt, zwischen Europa und Amerika, zwischen Traumatisierung und Kindheitstraum, zwischen den Sprachen und Kulturen, zwischen Misstrauen und Vertrauen, in der Zwiespältigkeit der Gefühle.

Zu schreiben hat sie erst begonnen, als sie wegen einer Herzkrankheit im Spital lag und ihr die Ärzte nur noch ein kurzes Leben

gaben. „Dank des Herzschrittmachers habe ich jetzt auch die Ärzte überlebt“, setzt Ruth Klüger, wie so oft, eine Pointe. Damals jedenfalls dachte sie, dass sie sich erinnern müsste, mitteilen, wie es war. „Zu meiner allergrößten Verblüffung wurde ‚Weiter leben‘ ein Bestseller.“ Der Bann aber war gebrochen, inzwischen hat Ruth Klüger ein zweite Erinnerungsbuch, „unterwegs verloren“, veröffentlicht und zahlreiche literaturwissenschaftliche und feministische Werke („Frauen lesen anders“, „Was Frauen schreiben“, beide bei Zsolnay erschienen).

Klüger ist eine eigenwillige Frau, die auch in der Frage der Naziverbrechen oder des Feminismus nicht dem Mainstream folgt und mit ihrer Meinung niemals hinter dem Berg hält. So sagt sie, dass sie nicht der eigentliche Unterschied zwischen Opfern und Tätern interessiert, sondern „zwischen Opfersein und Freisein“. An die Möglichkeit, vergeben zu können, glaubt sie nicht. „Wem soll ich anonym dafür vergeben, dass mein Vater ermordet wurde?“

An ein „Nie wieder“ glaubt die Realistin Ruth Klüger ebenso wenig. Für sie persönlich, sagt sie vor dem Holocaust Memorial in Yad Vashem, geht es „um die Bewältigung der Gegenwart und nicht um die der Vergangenheit.“ Und doch bleibt Wien eine Wunde: „Wiens Wunde, die ich bin und meine Wunde, die Wien ist, sind unheilbar.“ Diesen Satz stellt Schmidtkunz ihrem Film voran.

Nicht der unverhoffte Besuch in Bergen-Belsen, wo sie als Teenager hätte sterben sollen, und nicht der Besuch ihres Elternhauses mit dem Sohn, hätte sie an dem Porträt-Film am meisten berührt, sagt sie, sondern eine kleine

Szene am Gedenkstein für Anne Frank. Als Besucherin suchte sie auf dem Gelände des KZs von Bergen-Belsen einen Stein, um ihn nach jüdischem Brauch auf den Grabstein zu legen. Weit und breit war keiner zu finden, da hebt Renata Schmidtkunz einen

kleinen Kiesel auf und reicht ihn ihr: „Das hat mich angerührt. Renata könnte ja meine Tochter sein. Das zeigt mir, dass es eine Verbindung gibt zwischen den Generationen, ein Verstehen.“ Im aufschlussreichen Gespräch nach der Premiere des Films im Rahmen der Viennale zieht sie ein Resümee: „Es war ein volles Leben. Es war wie's war. Man sollte in meinem Alter einen Punkt setzen und sich nicht dauernd Gedanken machen, wie es anders hätte sein können. Es war nicht immer gut, aber es war viel.“

Renata Schmidtkunz hat Ruth Klügers Vertrauen erworben und von ihren Erinnerungen und Gedanken mehr erfahren, als die Mutter ihren Söhnen je erzählt hat. Im Frühjahr soll der Film über die unkonventionelle Frau, Autorin, Germanistin und Lehrerin, die so sensibel wie unerbittlich ist, im Kino gezeigt werden.

Ditta Rudle

**Eine Persönlichkeit, die weiß was sie sagt und dazu steht, die unsentimental und realistisch trotz ihres Alters nach vorn blickt und dennoch die Vergangenheit nicht verleugnet.**

**Klüger meint, dass sie nicht der eigentliche Unterschied zwischen Opfern und Tätern interessiert, sondern „zwischen Opfersein und Freisein“.**

# BUCH ECKE

## ZWISCHENBILANZ EINER POLITIKERIN

„Wer das Ziel nicht kennt, wird den Weg nicht finden“ – dieses Zitat von Christian Morgenstern wählte Barbara Prammer als Titel ihrer Autobiografie. Sehr eindrucksvoll schildert sie ihren politischen Weg vom Gemeindeamt in Ottmang über den Landtag in Linz bis hin zu ihrer Funktion als Frauenministerin und gegenwärtig als Nationalratspräsidentin. Aber auch die Privatperson Prammer kommt zu Wort. Barbara Thaller wurde 1954 in Ottmang (Oberösterreich) geboren, besuchte die Handelsakademie in Vöcklabruck und studierte Soziologie in Linz. Der Vater arbeitete, ebenso wie der Großvater, im Bergbau, wechselte zur ÖBB und war auch in der Gemeindepolitik tätig. Die Mutter, gelernte Schneiderin, war ein handwerkliches Allroundgenie und kümmerte sich auch noch in späteren Jahren



selbst um den Einbau neuer Fenster. Die gesellschaftlichen Strukturen waren vor allem am Land starr und konservativ: Die Frauen kümmerten sich um den Haushalt und die Kinder, die Söhne folgten den Vätern beruflich nach. Prammer brach mit diesen Konventionen, indem sie studierte und eine politische Laufbahn einschlug, aber schon als sie bei der Matura im sechsten Monat schwanger, nicht heiratete. Damals wurde die Volljährigkeit auf 19 Jahre herabgesetzt, wodurch Prammer nicht mehr bei den Eltern mitversichert war. Eine harte Zeit für die junge Frau, die sie in frauenpolitischer Hinsicht geformt hat.

Sie begann ihre Ausbildung am heimatischen Gemeindeamt und wurde auch politisch aktiv. Aufstiegschancen als Frau hatte sie damals dort nicht und so beschloss sie, Soziologie zu studieren. 1980 heiratete sie Wolfgang Prammer und bekam ihr zweites Kind. Nach ihrem erfolgreichen Uni-Abschluss arbeitete Prammer als Sozial- und Berufspädagogin im Beruflichen Bildungs- und Rehabilitationszentrum (BBRZ) und anschließend bei der AMS. Als härteste Schule beschreibt die Autorin ihre „sieben mageren Jahre“ als Vorsitzende des Linzer Frauenhauses. 1991 zog Prammer als Abgeordnete in den oberösterreichischen Landtag ein und 1997 wurde sie in die Bundesregierung berufen, wo sie drei Jahre das Amt der Bundesministerin für Frauenangelegenhei-

ten und Konsumentenschutz bekleidete. Weiters übernahm sie den Vorsitz der SPÖ-Frauen. Im Kontext der Frauenpolitik geht sie eindringlich auf ihr Vorbild Johanna Dohnal, die eine sehr umstrittene Kämpferin für Frauenrechte war, ein. Seit 2006 ist Barbara Prammer Nationalratspräsidentin und somit die erste Frau an der Spitze des österreichischen Nationalrates. Prammer schildert ihr Leben nicht trocken, denn zwischen politischen Fakten findet durchaus Anekdotisches Einzug ins Buch. Bereits das Thomas Bernhard Zitat aus „Heldenplatz“ am Anfang, in dem Professor Robert die Regierung beschimpft, lässt die LeserInnen schmunzeln. Durchaus kritisch äußert sie sich zur Wahl Herbert Hantsch als Frauenminister und zur Causa Martin Graf. Aus dem Buch geht deutlich hervor, wie sehr sich Prammer gegen Diskriminierung, für Gleichbehandlung und Integration einsetzt. Weiters ist sie eine engagierte Kämpferin gegen FGM. Dem Rechtsextremismus ist ein ganzes Kapitel gewidmet, denn Antifaschismus ist ein wesentliches Motiv für ihr politisches Engagement. Bereits am Anfang geht sie auf den Nationalsozialismus in ihrem Geburtsort ein und erwähnt zwei jüdische Frauenschicksale: Ernestine Flieger, geb. Gründer, und Charlotte Taitl, geb. Pick, die beide 1944 in Auschwitz ermordet wurden. Prammer sieht sich „als Bürgerin zur Wachsamkeit gegenüber allen Formen von Totalitarismus, Rassismus und Nationalsozialismus“. Das Buch enthält an passenden Stellen Auszüge aus ihren Reden. Viele Fotografien komplettieren diese Biografie und zeigen eine private als auch eine öffentliche Barbara Prammer. **Petra M. Springer**

**Barbara Prammer: „Wer das Ziel nicht kennt, wird den Weg nicht finden“. Neue Antworten auf alte Fragen, Styria premium in der Verlagsgruppe Styria GmbH & Co KG, Wien/Graz/Klagenfurt 2011, 240 Seiten, 24,99 Euro**

## IST EUROPA NOCH ZU RETTEN?

Wozu brauchen wir Krümmungskriterien für Gurken, wozu eine überbordende Bürokratie in Brüssel? Eine Außenministerin, deren Kompetenz selbst bei liebenswürdigster Beurteilung bestenfalls mit Null zu bewerten ist und auf dieser Basis einen eigenen millionenverschlingenden diplomatischen Dienst aufbaut? Dafür aber nicht im Stande war, bei der Abstimmung über die Aufnahme der Palästinensischen Selbstverwaltung in die UNESCO eine gemeinsame europäische Linie herzustellen, so dass es schließlich pro, contra und Stimmenthaltung gab, wobei Österreich natürlich – Kreisky schaut oba – FÜR die Aufnahme votierte, – während die neutrale Schweiz sich immerhin für Stimmenthaltung entschied? Wozu brauchen wir einen Euro, der zum Teuro wird und jetzt auf der Achterbahn dahinschlingert? Hat denn ein solches Europa Sinn? Ja! Antwortet emphatisch der bekannte und international tätige Innsbrucker Politologe Pelinka in seinem letzten Buch EUROPA. Für ihn ist das Europa der EU das beste Europa, das es je gegeben hatte. Und wenn wir vor allem das vergangene Jahrhundert Revue passieren lassen, dann kann an seiner Einschätzung wohl nicht geäußert werden. P. identifiziert den Nationalismus, seinerzeit Motor der Entwicklung, als Fluch des Kontinents. Ihn und damit den Krieg als legitimes Instrument seiner Durchsetzung und Expansion aus unserer politischen Kultur endgültig ausgeschaltet zu haben, ist für sich eine historische Großleistung. Die daraus resultierende Friedendividende ist vor allem den spät geborenen so selbstverständlich wie das Wasser aus dem Wasserhahn. Dies macht für sich allein schon die Einigung mehr als gerechtfertigt, ja unabdingbar. Gerade aber weil sie so selbstverständlich ist, wird sie oft nicht

mehr geschätzt, vergessen und tritt zurück vor Zweifel und – auch durchaus berechtigter – Kritik. Umso mehr muss man sie in Erinnerung rufen. Die europäische Einigung war von allem Anfang ein Zusammenschluss der politischen Mitte, die bereit war, sich vom Ballast des Nationalismus freizumachen. Sowohl von ihrem Verfassungsvertrag als auch ihrem Selbstverständnis kann die Union nur aus demokratischen Staaten bestehen, die

von der Einsicht geleitet werden, dass damit auch ein Verzicht auf Souveränitätsrechte verbunden ist. Je mehr man sich aber den ideologischen Positionen an der Peripherie nähert, desto stärker werden die Vorurteile. Die Vertreter des Nationalismus bestehen auf Aufrechterhaltung der Hoheitsrechte des Staates, da sie nur so die Identität und die charakteristischen Eigenarten der Nationen gewahrt sehen. Eine zweite Antieuropa-Front steht am anderen Ende des Spektrums, bei der ewig gestrigen pervertierten Linken, die in der EU, weil auf Marktwirtschaft getrimmt, den Kapitalismus am Werk wittert. Ihre politische und zahlenmäßige Schwäche macht sie wett durch besondere Lautstärke, womit sie auch fernstehende Gruppen mit Munition in der Polemik gegen die Europäische Union versorgt. Mit Recht spricht P. von der Mutlosigkeit, ja Feigheit nationaler Politikerinnen und Politiker, die an sich von der Sinnhaftigkeit nicht nur der Union, sondern auch deren Weiterentwicklung überzeugt sind, die aber aus dem Amalgam medialer Vereinfachung, traditionellen nationalen Vorurteilen und dem Konkurrenzdruck populistischer Parteien immer wieder zurückweichen. P. untersucht in knapp 200 Seiten die wesentlichen Baustellen: die geografischen und ideologischen Grenzen der EU, ihre globale Rolle, (Kissinger bezog wie selbstverständlich Europa mit den USA, China, Russland, Indien, Japan in die multipolare Welt von morgen ein), das sogenannte Demokratiedefizit, die Tatsache, dass England vehement für eine größtmögliche Freihandelszone eintritt, aber jede Vertiefung strikt ablehnt, das Europa der zwei Geschwindigkeiten, das P. bereits in der Eurozone und dem Schengenraum verwirklicht sieht. – Dabei liefert P. einmal den geschichtlichen Hintergrund, ohne den das Projekt weder Sinn noch Tiefe hätte, dann in knapper, verständlicher Darstellung die Einrichtungen der EU und dann, ohne etwas zu beschönigen oder auszuklammern, die Kritik. Ihr stellt er, solide untermauert durch sachliche Argumente, sein leidenschaftliches Plädoyer für dieses große Unterfangen entgegen. Das Buch ist ein Muss für die Europäer der ersten Stunde. Es gibt ihnen durch wohlfundierte Analysen die Argumente für eine optimistische Sicht und eine solche hat man gerade in diesen Wochen und Monaten, in denen eine Hiobsbotschaft die andere jagt, bitter nötig. Vielleicht werden auch manche Skeptiker, ihre (Vor-)Urteile überdenken.

In einem Punkt muss P. widersprochen werden: Seiner These, die vehemente Ablehnung einer Vollmitgliedschaft der Türkei in der EU, wie sie in Österreich und Deutschland manifest wird, sei diktiert von engstirnigem Nationalismus, also einem Rückfall in die ideologischen Mottenkiste. Im Gegenteil, zeugt sie von sehr viel grenzüberschreitender Weitsicht. Denn: warum soll die EU die USA von den Kosten entlasten, die diese für die Türkei aufwenden, um



sie als Teil einer obsolet gewordenen Einkreisungsstrategie gegen Russland, von der die kalten Krieger nicht loskommen, zu instrumentalisieren? Warum soll Europa einen der drei Pfeiler der US-Nahostpolitik (mit Saudi Arabien und Israel) sofern von einer solche überhaupt noch die Rede sein kann, politisch und finanziell unter die Fittiche nehmen? Welchen Vorteil hätte die EU, wenn sie dafür eine gemeinsame Außen-

grenze mit dem Pulverfass Kaukasus, dem Chaos in Syrien und im Irak, mit der Atommacht Iran hätte und den Bürgerkrieg mit den Kurden, der bekanntlich über die türkischen Grenze ausfunkt, als EU interne Angelegenheit auszutragen hätte? **Heimo Kellner**

**Anton Pelinka, EUROPA. Ein Plädoyer. Braumüller 2011**

## SCHADENFREUDE

Nach dem 9. September 2001 begann die Tendenz, Kritik am politischen Islam in Europa zu unterbinden. Muslimischen Vereinigungen gelang es mit staatlicher und medialer Unterstützung mit der Schaffung des Kampfbegriffes „Islamophobie“ davon abzulenken, dass Antisemitismus nicht nur in den arabischen und muslimischen Gesellschaften, sondern auch unter den Millionen europäischer Muslime mit „Migrationshintergrund“ leider weit verbreitet ist.

Im Vorwort zum Sammelband Feindbild Islamkritik – *Wenn die Grenzen zur Verzerrung und Diffamierung überschritten werden* – beklagt der Herausgeber Hartmut Krauss die hysterischen Reaktionen der „Islambeschützer“, in deren Antworten es im Grunde immer um ein und dasselbe geht, „nämlich um die pauschale Diffamierung von Islamkritik als „rassistisch“, „fremdenfeindlich“, „islamophob“ etc. bei gleichzeitiger Ausblendung, Verkenning und Dementierung der enormen reaktionären Herrschafts- und Gewaltpotenziale, die dem orthodoxen Islam untrennbar eingeschrieben sind“.

Meyers Bürgerbewegung Pax Europa, die gegen Muslime, Moscheen etc agiert, ist ein neuer Zug im (extrem) rechten Spektrum, der sich pro-israelisch gibt, aber verleugnet, dass die europäische Geschichte eine des Antisemitismus ist.

Hingegen setzt sich Clemens Heni in seinem im August 2011 erschienen Buch „Schadenfreude“ mit den beiden Themen Islamforschung und Antisemitismus in Deutschland nach 9/11 gründlich auseinander.

Heni betont die Notwendigkeit der Kritik am Rechtsextremismus und gewissen konservativen bis reaktionären Kreisen.

Der Massenmord von Breivik ist eines der größten Verbrechen des europäischen Rechtsextremismus nach 1945. Auch in Deutschland gibt es viele Menschen, die sich als „politisch inkorrekt“ stilisieren, von der „Islamisierung“ Europas (oder dem Ende Deutschlands etc.) daherreden und stolz auf das „Abendland“ sind. Diese Leute kritisieren den Islamismus nicht wegen dessen autoritären Charakter und Antisemitismus, vielmehr z.B. aufgrund einer paneuropäischen oder ‚abendländischen‘ Ideologie, die aus rassistischen (oder/und theologischen) Motiven keine (oder nur wenige) Muslime und andere ‚Fremden‘ in Europa dulden möchte. Gleichwohl muss die Verhältnismäßigkeit erkannt werden: rechte,

sich ‚abendländisch‘ gebende Extremisten sind eine Gefahr, die aber nicht annähernd zu vergleichen ist mit der Bedrohung durch den (nach Atomwaffen strebenden) Iran und seine Verbündeten (Hamas, Hisbollah, das derzeitige syrische Regime), den weltweit operierenden Jihad mit tausenden (selbst)mörderischen Anschlägen allein seit dem 11. September 2001 oder der weltweit produzierten und propagierten antiisraelischen Ideologie.“

Breiten Raum widmet Clemens Heni in seinem Buch Wolfgang Benz, der bis zum Frühjahr 2011 Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität (ZfA) war.

Bereits vor Erscheinen dieses Buches machte er mit einem Artikel auf dessen Beziehung zu seinem Doktorvater Karl Bosl aufmerksam. Benz bestätigte seinem Lehrer, kein Nazi gewesen zu sein. Heni wies nach, dass Bosl bereits 1933 Mitglied der NSDAP (Mitgliedsnummer 1884319) und der SA sowie wenig später des NS-Lehrerbundes und anderer NS-Organisationen gewesen ist. Am 12. Mai 1964 sprach Karl Bosl in Nürnberg im Rahmen des Sudetendeutschen Tages beim revanchistischen Witikobund über



„Nürnberg-Böhmen-Prag“ und beschuldigte die Tschechoslowakei einer „radikalen Endlösung des deutschen ‚Problems‘ nach hitlerischem Modell“.

In der Ankündigung einer von dem ZfA veranstalteten Konferenz unter dem Titel Feindbild Muslim – Feindbild Jude, heißt es:

„Gleichzeitig wurden Muslime selbst in Debatten um Moscheebauten, Zwangsehen oder das Kopftuch Ziel pauschaler Anfeindungen, Verschwörungphantasien über eine ‚Islamisierung Europas‘ wurden dabei ebenso laut wie der Vorwurf, der Islam gebiete seinen Anhängern die Täuschung der Nichtmuslime. Die Denkmuster sind aus der Geschichte des Antisemitismus bekannt und werfen die Frage auf, welche Gemeinsamkeiten Judenfeinde und Islamfeinde teilen.“

Heni weist auf einige Merkmale des Antisemitismus hin, wie den Vorwurf an Juden die Zirkulationssphäre zu beherrschen und andere Menschen oder ‚Völker‘ auszusaugen. Lediglich Juden wird vorgeworfen das Geld anzubeten, so dass der „antiammonitische Antisemitismus (der oft mit Antiamerikanismus einhergeht) weltweit zu konstatieren ist. Die erfundenen Protokolle der Weisen von Zion, Anfang des 20. Jahrhunderts erstmals in Russland publiziert, imaginierten eine jüdische Weltverschwörung.

Heni macht aufmerksam auf den Unterschied zwischen Antisemiten und Rassisten

- Antisemiten ‚wittern‘ einen Feind, den es nicht gibt.

- Viele heutige Rassisten übertreiben tatsächlich existente islamistische Drohungen zu einer Gefahr, die von ‚den Muslimen‘ ausgeht.

Heni dokumentiert auch den muslimischen Antisemitismus in Deutschland und wie dieser von so vielen Islamforschern verharmlost oder sogar wegerklärt wird. Aber er wirft auch einen Blick auf andere Länder, so berichtet er von einer Konferenz, an der Matti Bunzl, ein im USA Bundesstaat lehrender Ethnologe und Antizionist österreichischer Herkunft, teilnahm. „Laut einem [zustimmenden] Tagungsbericht wurde dabei die Tendenz deutlich, Antisemitismus mit „Islamophobie“ gleichzusetzen. Das zeigen auch die Schriften von Bunzl. Für ihn gibt es keinen neuen und keinen muslimischen Antisemitismus. Es handle sich bei beiden Phänomenen eher um Aspekte oder Resultate eines antikolonialen Kampfes („anti-colonial struggle“), wie er in einem breit diskutierten Text über „Antisemitismus und Islamophobie“ schreibt. Es gibt eine deutsche Version des Aufsatzes von Bunzl, in dem er sich gegen „Alarmismus“ wendet. Entgegen dem internationalen Forschungsstand der Antisemitismusforschung leugnet Bunzl die antisemitische Struktur des antiisraelischen Antizionismus. Sein Vater, John Bunzl aus Wien, der Herausgeber des Sammelbandes, sieht in Israel eine böswillige „Zionist colonization“.

Das 410 Seiten umfassende Buch des Politikwissenschaftlers Heni ist sowohl eine brisante wie auch brillante Analyse der Zustände der Islamforschung in Deutschland nach den Anschlägen vom 11. September 2001. Seither werden Kritiker des Jihad als „Hetzer mit Parallelen“, „Panikmacher“ oder „Aufklärungsfundamentalisten“ bezeichnet.

Heni weicht keiner Frage aus und beantwortet kenntnisreich und detailliert die Frage der Beziehung zwischen Islamforschung und Antisemitismus. **Karl Pfeifer**

**Hartmut Krauss (Hrsg.) Feindbild Islamkritik / Wenn die Grenzen zur Verzerrung und Diffamierung überschritten werden, Hintergrund Verlag, 2010**

**Clemens Heni: Schadenfreude/Islamforschung und Antisemitismus in Deutschland nach 9/11, Edition Critic, August 2011**

## FREIMAUEREREI: MOTOR DES FORTSCHRITTS

In dem Bild von der jüdischen Weltverschwörung, entworfen von der zaristischen Polizei und genutzt von Nationalsozialisten, Stalinisten und Reaktionären jedweder Prägung, durften die Freimaurer nicht fehlen. Als eine der Aufklärung und dem Rationalismus verpflichtete Bewegung, die nationale Grenzen relativierte, die aber auch durch bestimmte Rituale sich geheimnisvoll abzuschnitten schienen, waren die Freimaurer Opfer von Absolutismus und katholischem Ultramontanismus, insbesondere aber auch der Diktaturen des 20. Jahrhunderts.

Patkas Buch ist der Zeit der österreichischen Freimaurer zwischen dem Beginn des Verfassungsstaates, der den Freimaurern – endlich – eine legale Grundlage für ihre Existenz bot, und dem Ende der österreichischen Unabhängigkeit gewidmet. Patka schreibt keine traditionelle Geschichte der österreichischen Freimaurerei, er behandelt die verschiedenen Sektoren von Aktivitäten: Menschenrechte und Friedensgesellschaft, Paneuropa und Erziehungsreform. Viele der zentralen Akteure der österreichischen Politik waren in Berührung mit der Freimaurerei: als Mitglieder („Brüder“) einer Loge wie Richard Coudenhove-Kalergi oder als Partner bei den verschiedenen Aktivitäten wie Bertha von Suttner, Karl Renner und viele andere.

Der Bezug zur Paneuropa-Bewegung unterstreicht einen wichtigen Aspekt, der auch die aggressive Feindseligkeit erklärt, der die Freimaurer überall begegneten: Die Freimaurerei war im Keim nicht nur ein Produkt der Aufklärung und der bürgerlichen Revolution; die Freimaurerei stellte auch die nationalistischen Denkmuster in Frage. Aus der Sicht je-



des Nationalismus waren die Freimaurer daher ein „zersetzendes“ Element – wiederum in das Feindbild passend, das sich der Antisemitismus zurecht gemacht hatte.

Die Geschichte der österreichischen Freimaurerei der ausgehenden Monarchie und der Ersten Republik liest sich wie ein „Who is Who“ eines liberal-sozialdemokratischen Milieus. Logenmitglieder und Personen, mit den Zielsetzungen der Freimaurer verbunden, bildeten das Substrat eines fortschrittlichen Klimas. Die politische Entwicklung in Europa und in Österreich sollte die Umsetzung der Ziele dieses Milieus weitgehend verhindern.

Patka vermittelt das Bild einer Bewegung, die Vielfalt und auch politischen Pluralismus mit einer eine Gemeinsamkeit begründenden, fortschrittsoptimistischen Orientierung verband. „Sozialreform“ stand im Mittelpunkt des gemeinsamen politischen Nenners der Freimaurerei. Das führte unvermeidlich zu den verschiedensten Balanceakten – etwa während der diktatorischen Kriegspolitik Österreichs ab 1914 oder während des Dollfuß-Schuschnigg-Regimes 1934 bis 1938. Patka macht verständlich, dass die verschiedenen Logen zur Sicherung ihres Fortbestehens sich da und dort an geänderte politische Rahmenbedingungen zu adaptieren hatten.

1938 war das dann natürlich anders: mit dem NS-Staat gab es keinen modus vivendi. Ob und wie manche Freimaurer, die – weil als „Arier“ nicht von der unmittelbaren Repression betroffen – dennoch eine Politik des Arrangements versucht hatten, darüber wäre noch zu schreiben. Die Freimaurer hätten sich dabei ja ein Vorbild an Theodor Innitzer oder Karl Renner nehmen können. **Anton Pelinka**

**Marcus G. Patka: „Freimaurerei und Sozialreform. Der Kampf um Menschenrechte, Pazifismus und Zivilgesellschaft in Österreich 1869–1938. Wien 2011, Löcker, 299 Seiten.**

## DAS JÜDISCHE GROSSBÜRGERTUM WIENS

Georg Gaugusch, Wiener Genealoge und Mitarbeiter der heraldisch-genealogischen Gesellschaft „Adler“, hat in zwölfjähriger intensiver Arbeit (im ersten Band) die genealogischen und sozialen Verbindungen von rund 250 Familien des Wiener jüdischen Großbürgertums dargestellt. Er hat für diese Grundlagenarbeit nicht nur in Bibliotheken, Internetdatenbanken und Archiven (vor allem im Archiv und im Matrikelamt der Israelitischen Kultusgemeinde, im Wiener Stadt- und Landesarchiv, im Österreichischen Staatsarchiv und in diversen Pfarrämtern) geforscht, sondern auch in zahlreichen europäischen Zeitungen nach Todesanzeigen gesucht. Weiters suchte er auf zahllosen Friedhöfen in Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien, Kroatien, Polen, Rumänien, Slowakei, Slowenien, Tschechien, Ukraine, Ungarn und in den USA nach zusätzlichen Informationen, unter-

stützt von seiner Frau, der Historikerin Marie-Theres Arnbom.

Gaugusch hat für eine Zeit, in der, wie er einleitend schreibt, die Familie das wichtigste soziale Netzwerk war, detailliert die familiären Verbindungen und Heiratsstrategien der führenden Wiener jüdischen Familien beschrieben. Zu jeder Familie enthält das Buch neben den in Textform gegossenen genealogischen Informationen Abschnitte über die Vernetzung, die Quellen und eine allgemeine Einleitung über deren historische Bedeutung und die speziellen Leistungen.

Das Buch ist auch ein Nachschlagewerk für bestimmte Berufsgruppen wie Fabrikanten, Ärzte, Rechtsanwälte, Musiker, Schriftsteller (Richard Beer-Hofmann und Peter Altenberg sind nur die bekanntesten, die vorkommen), für Unternehmensgeschichten und für das Zusammenleben von Juden und Christen, wofür nicht zuletzt die zahlreichen, genau verzeichneten Taufen zeugen.

Es versteht sich als ergänzende Arbeit zu dem 2003 publizierten 1440seitigen Nachschlagewerk von Sophie Lillie „Was einmal war. Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens“ und zeigt, wie Gaugusch betonte, welche Menschen mit den Bildern in den von Lillie aufgezeigten Kunstsammlungen gelebt haben.

Gaugusch, der von seiner Ausbildung eigentlich Chemiker ist, kam zu dem Thema über das von ihm geleitete Familienunternehmen „Jungmann & Neffe“, einst k.u.k. Stoffhoflieferant, in dessen gediegenern Räumen neben der Albertina auch die Buchpräsentation stattfand. Er sah sich einmal die erhalten gebliebenen alten Auftragsbücher an und fragte sich, wer die Damen der Gesellschaft, die die teuren Stoffe bestellen, gewesen sind. Dazu kam noch eine persönliche Begegnung, die er in der Einleitung des Bu-



ches beschrieb: „Die Witwe des ehemaligen Besitzers meiner Firma, Vera Gräfin Teleki geb. Przbiram (1910-2011) kam als über achtzigjährige Dame nach Wien und besuchte auch jenes Geschäft, das sie 1942/43 an meinen Urgroßvater verkauft hatte.“ Die vielen „Geschichten und Anekdoten“, die sie erzählte und die nicht alle verifizierbar waren, waren „die Initialzündung“ für das Interesse des Autors an der Geschichte seiner Firma. Der zweite Band dieses Werkes, dessen Druckkosten neben den üblichen öffentlichen Stellen und Fonds in Österreich auch von E. Randol Schoenberg aufgebracht wurden, wird zusammen mit umfassenden Registern in zwei Jahren erscheinen. Es wird für Generationen von Historikern und an ihrer eigenen Geschichte interessierten Nachkommen der beschriebenen Familien ein unentbehrliches Handbuch sein und könnte auch Anstöße für zahlreiche weitere Forschungen und Fragestellungen bieten. **Evelyn Adunka**

**Georg Gaugusch: Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1869-1938. A-K. Amalthea Verlag, Wien 2011. 1650 Seiten. 98 Euro.**

**stadtwal**  
**Theaterfisch**  
**gasse**

1010 WIEN  
WALFISCHGASSE 4  
TEL. 512 42 00

**Freitag, 6. Jänner, 20.00 Uhr**

A. Kristan/Dr. R. Felix  
„Ärztlich Willkommen“

**Montag, 9. Jänner, 20.00 Uhr**

E. Marold  
„Working Mom“

**Dienstag, 10. Jänner, 20.00 Uhr**

W. „Fifi“ Pissecker  
„Ich kenn' Sie! – wer sind Sie?“

**Mittwoch, 11. Jänner, 20.00 Uhr**

F. Egger  
„Gsunde Watschn“

**Freitag, 13. Jänner, 20.00 Uhr**

Max Müller  
„Achtung Nestroy!“

**Samstag, 14. Jänner, 20.00 Uhr**

J. Prokopetz  
„Übrigens! Aber das nur nebenbei!“

**Sonntag, 15. Jänner, 11.00 Uhr**

Peter Huemer im Gespräch mit  
Joshua Sobol

**Sonntag, 15. Jänner, 20.00 Uhr**

Ch. Lohner  
„Wer liegt da unter meinem Bett?“

**Dienstag, 17. Jänner, 20.00 Uhr**

„Verklärte Nacht“ mit M. Echerer,  
E. J. Rippmann

**Mittwoch, 18. Jänner, 20.00 Uhr**

G. Haas  
„Esoderrisch“

**Donnerstag, 19. Jänner, 20.00 Uhr**

A. Steppan  
„Schwerkraft“

**Freitag, 20. Jänner, 20.00 Uhr**

A. Dorfman  
„Der Tod und das Mädchen“  
mit A. Ammersfeld, H. Gastinger,  
W. Höller

**Samstag, 21. Jänner, 20.00 Uhr**

Max Müller  
„Achtung Nestroy!“

**Sonntag, 22. Jänner, 20.00 Uhr**

J. Sobol  
„Verklärte Nacht“

**Montag, 23. Jänner, 20.00 Uhr**

Alex Kristan/Roman F. Szeliga  
„Ärztlich Willkommen“

**Dienstag, 24. Jänner, 20.00 Uhr**

Heilbutt & Rosen  
„Cromosomensatz XY ungelöst“

**Mittwoch, 25. Jänner, 20.00 Uhr**

A. Köchl/E. Jäger  
„Loriot Meisterwerke“

**Samstag, 28. Jänner, 20.00 Uhr**

J. Sobol  
„Verklärte Nacht“

**Dienstag, 31. Jänner, 20.00 Uhr**

A. Steppan  
„Schwerkraft“

Änderungen vorbehalten



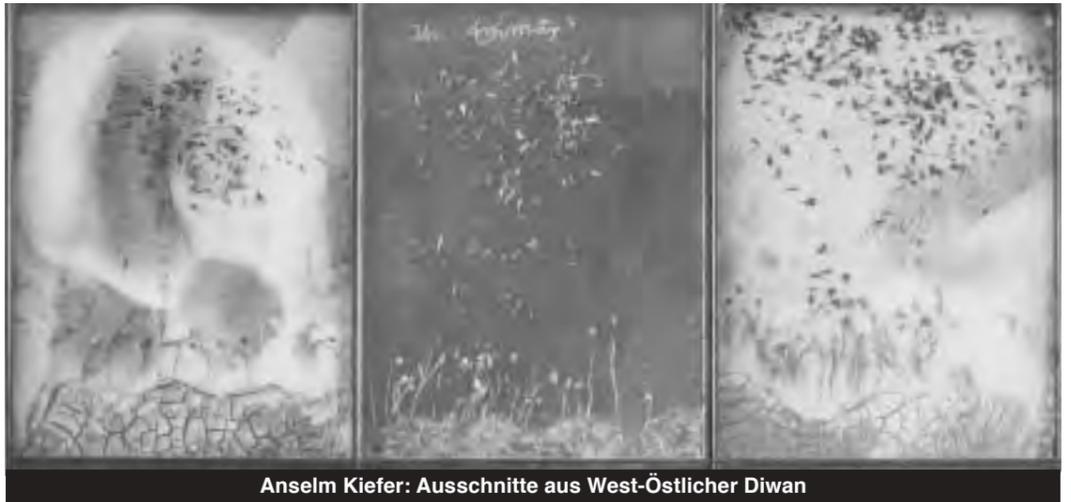
## ARCHITEKTONISCHER BLICKFANG

Das „Herta and Paul Amir Building“, der spektakuläre Anbau des Tel Aviv Museum of Art, der von dem US-Architekten Preston Scott Cohen entworfen und am 2. November eröffnet wurde, weckt viele Assoziationen. Manche sehen darin einen ungeschliffenen Diamanten, einen Zauberwürfel oder einen gestrandeten Wal. Die Eröffnung gestaltete sich zu einem Kunstspektakel ganz besonderer Art. Das Gebäude selbst wurde zur Projektionsfläche von Kunst. Ein Monat lang stand dieses für 55 Millionen Dollar errichtete Museum dem Publikum zum freien Eintritt offen. Lichtdurchflutete Innenhöfe bestimmen das Ambiente. Drei der fünf Stockwerke sind unterirdisch, werden aber dennoch mit Tageslicht ausgeleuchtet. Dafür sorgt der mit einem gleißenden Glasdach bedeckte „Lichtfall“ im Kern, der die Sonne in die entferntesten Ecken des Gebäudes einlässt. Eingebettet in der Kulturmeile der Stadt, zwischen dem alten Flügel des Museums, einer Bibliothek und dem Gerichtsgebäude, die als Vertreter des betonverliebten israelischen Brutalismus der siebziger Jahre das Baumaterial stolz zur Schau stellen, und einem post-modernistischen Opern- und Theaterbau im Westen, sticht das Schauobjekt aus Beton, Stahl und Holz sofort ins Auge. Allen Kritikern und Skeptikern zum Trotz ist der 18500 Quadratmeter große „Herta and Paul Amir Flügel“ nur wenige Wochen nach seiner Eröffnung nicht bloß zu einer beliebten lokalen Attraktion geworden, manche Architekten beschreiben den Bau bereits als „richtungsweisendes Werk“.

Nachdem das Haupthaus des Museums aus allen Nähten platzte, entschloss man sich für den Anbau. Das Tel Aviv Museum of Art wurde 1932 im Haus des ersten Bürgermeisters von Tel Aviv, Meir Dizengoff, gegründet. 1971 zog es an seinen heutigen Standort in der Shaul-Hamelekh-Straße. Das Museum beherbergt eine Sammlung klassischer und zeitgenössischer Kunst, speziell von israelischen Künstlern, einen Skulpturgarten und einen Jugendflügel. Ausgestellt werden Werke der wichtigsten Stilrichtungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Fauvismus, deutscher Expressionismus, Kubismus, Futurismus, russischer Konstruktivismus, De Stijl und Surrealismus mit Werken von Joan Miró, französische Kunst vom Impressionismus und Spätimpressionismus bis zur Pariser Schule mit Werken von Chaim Soutine. Unter den ausgestellten Künstlern sind Claude Monet, Camille Pissarro, Pierre-Auguste Renoir, Paul Cézanne, Alfred Sisley, Henri Edmond Cross, Pierre Bonnard, Tsuguharu Foujita, Henri Matisse, Amedeo Modigliani, Gustav Klimt, Wassily Kandinsky, Marc Chagall und Reuven Rubin. Ebenso zu sehen sind Werke von Pablo Picasso aus der Blauen Periode, der Neoklassischen Periode und aus seinem Spätwerk. Die Peggy Guggenheim-Sammlung des Museums, eine Spende aus dem Jahr 1950, umfasst 36 Werke, unter anderem von Jackson Pollock, William Bazotes, Richard Pousette-Dart, Yves Tanguy, Roberto Matta und André Masson.

Die Idee für das eigenwillige Bauwerk

wurde 2003 bei einem informellen Mittagessen in der Museumscafeteria geboren. „Ich erinnere mich noch sehr gut an das Essen und das Gespräch mit Omer“, sagt Architekt Cohen, der Israel damals zum ersten Mal besuchte: „Er wusste, wie groß die Herausforderung war, direkt neben dem alten Flügel einen neuen zu errichten.“ Die Arbeit des Museums, dessen Auftrag es ist, israelische Kunst zu fördern, war im alten Gebäude unmöglich geworden. Die ständig wachsende Sammlung stapelte sich unausgepackt in den Kellergewölben, während Kuratoren ihre Ideen für neue Ausstellungen wegen Platzmangel immer weiter in die Zukunft verschieben mussten. „Allen Schwierigkeiten zum Trotz forderte Omer von uns einfach, ein Wunder zu vollbringen.“ Cohen, der sich bis dahin als Dekan der Architekturschule an der Harvard Universität nur mit den theoretischen



Anselm Kiefer: Ausschnitte aus West-Östlicher Diwan

Aspekten seines Berufes befasste, nahm die Herausforderung bereitwillig an. „Ich schätze das tiefe Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde. Wir haben das nur geschafft, weil die Israelis so erfrischend unbürokratisch und experimentierfreudig sind.“ „So ein Gebäude konnte nur in Tel Aviv entstehen“, sagt Scott Cohen so enthusiastisch, dass seine Stimme vor lauter Erregung immer wieder zu versagen droht, wenn er von seinem Design spricht. „Wo sonst wären Menschen bereit, so ein großes Risiko einzugehen, ohne im Vorfeld zu wissen was dabei rauskommen wird? Das passt zu einer Stadt, die immer nach vorne schaut, obwohl ihre Zukunft so ungewiss ist.“

Das neue Museum soll in Zukunft breiteren

Raum für zeitgenössische israelische Kunst bieten, umso erstaunlicher auch die Wahl des im Sommer verstorbenen Direktor des Museums, Prof. Mordechai Omer, den deutschen, international renommierten Künstler Anselm Kiefer für die Eröffnungsausstellung zu präsentieren. Die Absicht lag darin, dem Museum eine internationale Perspektive zu geben. Kiefer ein Künstler mit Weltrang, beschäftigt sich schon seit Jahren mit jüdischen Themen, insbesondere mit jüdischer Mystik. Er ist einer, dessen mutige Konfrontation mit der Geschichte und den Mythen seines Heimatlandes Deutschland durch seine profunde Auseinandersetzung mit der hebräischen Bibel und jüdischen Traditionen, die Kunstwelt bereichert haben. „Bruch der Gefäße – Shevirat Ha Kelim“, ist der Titel der Ausstellung, die Geschichten von biblischen Gestalten wie Kain und Abel, Noah und Samson, Gemälden, seinen „West-Östlichen Diwan“; historische Figuren wie Isaac Abrabanel, einem Staatsmann des 15. Jahrhunderts, aber auch den Dichter und Holocaust-Überlebenden Paul Celan zeigen und auf die kabbalistischen Ideen der „Baum des Sephirot“ und die Zerstörung einer ehemals einheitlichen Welt hinweisen.

Anselm Kiefer wurde 1945 in Donaueschingen (Baden-Württemberg, Deutschland) geboren. Ab 1993 lebte und arbeitete er

in der Nähe der Cevennen (Gard) in Barjac, Frankreich, seit 2007 lebt er in Paris. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften und Romanistik widmete er sich ganz der Malerei. 2008 wurde ihm der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen. Der Preis gehe an „einen weltweit anerkannten Künstler, der seine Zeit mit der störenden moralischen Botschaft vom Ruinösen und Vergänglichen konfrontiert“, heißt es in der Begründung der Jury. „Im Mittelpunkt steht eine von Vergangenheit zerfressene, zerstörte Gegenwart, die mit äußerst verknappter Rhetorik, mit Sprachlosigkeit präsentiert wird. Seine beeindruckende und sehenswerte Ausstellung ist bis 12. April im neuen Museum in Tel Aviv zu sehen.“

J. N.

WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON  
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77  
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com

NEUE WELT

**A**re your parents jewish?"  
 „No, they are pianists".  
 Diese Antwort der damals vierjährigen Tochter Ann des bedeutenden Pianisten und Komponisten Artur Schnabel (1882-1951) und seiner Frau Therese, auf die Frage einer Dame, die das Künstlerpaar in Brooklyn besuchte, schien mir besonders amüsant. Außergewöhnlich lebhaft war auch die Art und Weise, wie der Pianist und Herausgeber der neuen Schubert-Ausgabe David Goldberger (Goldberger, David: Neue Schubert-Ausgabe. Kritische Berichte / Werke für Klavier zu zwei Händen. Internationale Schubert-Gesellschaft 1991) diese Begebenheit schilderte, als ich ihn im Haus von Prof. Norman und Lois Shetler im September 2011 kennen lernte. David Goldberger lebt heute in Hollywood/Florida. Er wurde 1925 in Memphis/Tennessee geboren und wuchs auch dort auf. Dabei erzählte er, dass er eine unbeschwertere Kindheit durchlebt hatte und „That he was brought up jewish but .... not practising". Er beschrieb seine musikalische Ausbildung und wies darauf hin, dass er ein Schüler Artur Schnabels gewesen sei. (Schnabel musste 1939



## DAVID GOLDBERGER, PIANIST

mit seiner Familie in die USA emigrieren. Seine Gesamteinspielung der 32 Klaviersonaten Beethovens auf Schallplatte, durchgeführt in den Jahren 1932-1937 für „His Master's Voice", gilt als maßstabsetzend, wie auch seine Schubert-Aufnahmen). Goldberg betonte, wie wichtig die Musik in seinem Leben war und ist. 1961 hielt er sich zum ersten Mal kurz in Wien auf. 1978 kehrte er nach Wien zurück, um für das neue Schubert-Album zu arbeiten. Von 1978-1986 war er fünfmal in Wien. Er gab Konzerte in Paris, Italien, Mexiko und vielen anderen Ländern. Er betont, wie glücklich er sei, noch immer Klavier spielen und öffentlich auftreten zu können. Er gibt Konzerte und begleitet dabei öfters seinen Neffen, der Sänger ist. Auch hat er eine langjährige Erfahrung als Lehrer – von 1955-1995 war er Professor am Mannes College of Music in New York.

Während unserer Unterhaltung beginnt David Goldberger über seine Frau Helen zu sprechen. Sehr berührt betont er, dass er eigentlich mehr über sie als über sich erzählen möchte. Dokumentiert ist, dass 6 000 000 JüdInnen von den Nazis ermordet worden sind, sagt er und setzt fort, dass es seiner Meinung nach 6 000 000 und 1 seien. Diese eine sei seine Frau, die 1963 Selbstmord begangen habe und er möchte das immer wieder unterstreichen.

Helen Goldberger wurde am 5. Mai 1924 in Malice in Polen geboren.

Bis 1. September 1939 erlebte sie eine „normale Kindheit". Ihre Heimatstadt wurde von den Russen besetzt, bis im Frühjahr 1941 die Deutschen angriffen. In Folge dessen wurden die BewohnerInnen sämtlicher umliegende Orte in einer Stadt namens Pruc'geuw zusammengewürfelt. Goldberger unterbricht und sagt: „My wife talked about that

very little it came out very little". Jemand habe plötzlich ein „Loch" im Getto erblickt und Helen konnte fliehen. Den Rest der Kriegszeit verbrachte sie bei den Partisanen – am Ende waren es 1200 Menschen, die gerettet werden konnten.

Alle Überlebenden hatten ihre gesamte Familie verloren. David Goldberger hält kurz inne und fährt fort, er habe seine Frau 1950 in New York kennen gelernt. Sie wollte eigentlich nach Israel auswandern. Helen habe recht gut Flöte gespielt und ein natürliches und unvoreingenommenes Gefühl und Verständnis für gute Musik, Malerei und Literatur gehabt „A natural, intuitive understanding and appreciation of music, painting and literature". Mit dem Flötenspiel gelang es ihr manchmal für kurze Zeit ihrer Verzweiflung zu entfliehen.

Lächelnd erzählt David Goldberger von Helens kurzem Aufenthalt in Berlin und einer Operaufführung, die sie besuchte und über die sie David Goldberger später berichtete. „she had never seen an opera before but she knew that the soprano was not good". Helen arbeitete als Stenographin in Jiddisch und Englisch. Ihre Muttersprache war jiddisch. Der Pianist David Goldberger spricht ohne Bitterkeit, im Gegenteil mit großer Liebe, Wertschätzung und Verständnis für das Handeln seiner Frau. Er wirkt sehr ruhig. Man gewinnt den Eindruck, dass er sich mit dem Vergangenen ausgesöhnt hat. Es sei ihm nachvollziehbar, dass Helen und viele andere Holocaust-Überlebende, die später Selbstmord begangen haben, mit diesem Gefühl nicht weiterleben hätten können. Er fügt hinzu: „...she couldn't survive having survived." **Andrea Schwab**

### Während unserer Unterhaltung beginnt David Goldberger über seine Frau Helen zu sprechen.

## ZWEI UNGLEICHE BRÜDER

**Gerade rechtzeitig anlässlich des 130. Geburtstages von Stefan Zweig und knapp vor seinem 70. Todestage erschien ein bemerkenswerter und bisher unveröffentlichter Briefwechsel aus den Jahren 1927 – 1938 zwischen Stefan Zweig und Josef Roth. Die beiden, in der Donaumonarchie aufgewachsenen, in der Weimarer Zeit berühmt gewordenen und am Dritten Reich zerbrochenen, Schriftsteller manifestieren sich in ihrer Korrespondenz, wenngleich sehr verschieden, jedoch seelenverwandt.**

**A**ls viele Wiener Juden, darunter auch Zweig, nicht wahrhaben wollten, dass es ein böses Ende auch mit ihnen und ihrem geliebten Österreich nehmen würde, war Roth schon bis zum Selbstmord verzweifelt. „Seien Sie auf der Hut", schreibt er dem Freund einmal. „Ihre Klugheit ist groß, aber Ihre Menschlichkeit verhindert Sie, Schlechtes zu ‚sehen'." Dann wieder schreckt Roth vor seiner eigenen Schwarzmalerei zurück und fürchtet seinen schlechten Einfluss auf das humanistische Gemüt des Freundes: „Ich mag die Harmonie nicht stören, die ein Bestandteil Ihrer Güte ist."

Obzwar Stefan Zweig 1934 nach England emigrierte, wurden seine Bücher weiterhin in Wien verlegt, während er in Deutschland als unerwünscht galt, wurden seine Werke im österreichischen Ständestaat sehr geschätzt. Nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich wurden seine deutschen Schriften in Schweden gedruckt, wobei er international weiterhin einer der meistgelesenen Autoren seiner Zeit blieb.

Doch noch mehr als er selbst, da war sich Joseph Roth sicher, schaden dem Freund die vielen Wasserträger, Bewunderer und Profiteure seines eigenen Erfolges. Roth regte sich über Zweigs notorische Nachsicht mit Arisierungsgewinnlern auf oder über seine Bemühungen, die zerstrittene Exilpresse zur Disziplin zu rufen. Er wollte ihn zur kompromisslosen Kontaktverweigerung ins nationalsozialistische Deutschland überreden. „Der Weltuntergang ist eine Sache und die private Schweinerei eine andere." Und die Schweinerei sei eben nicht mit der allgemeinen Verwirrung zu entschuldigen. Hier erweist sich Joseph Roth, der sich sein Leben lang aufrieb an der menschlichen Schwachheit (auch seiner eigenen) und der Niedertracht (die der anderen), als tragischer Moralist. So existentiell und dabei so wortgewaltig haben nur wenige unter Europas Niedergang gelitten.

Ebenso in Freundschaftsdingen. Er gab alles – auch als Kritiker. „Ihr schöner Reichtum an Assoziationen tyrannisiert Sie manchmal." Er forderte alles. „Ich liebe mich in Stücke für Sie hauen, ganz wörtlich; innerhalb einer so ernsten, so tragischen Beziehung, wie es Freundschaft ist, gibt es nur das Bedingungslose." Roth war auch hierin absolut. Und Zweig, der in seinen wenigen erhaltenen Antwortschreiben stets auf Vermittlung aus ist, der Roth immer wieder gutgemeinte Ratschläge, etwa zur Bekämpfung seiner Alkoholsucht, gibt, zieht erstaunlicherweise mit, lässt sich vom Pathos des Freundes anstecken.

Sie waren sehr ungleiche jüdische Brüder: der Großbürgersohn und Bestsellerautor Stefan Zweig und der Romancier, Essayist und Polemiker Joseph Roth. Beide zählten sie zu Hitlers Opfern. Roth trank sich im Pariser

Exil zu Tode, Zweig beging im brasilianischen Petrópolis Selbstmord. Der Humanist Zweig, konziliant und hilfsbereit bis zur Erschöpfung, ist im Grunde der Gegentyp zum Kämpfer Roth gewesen: Dieser wurde vom Hass auf das NS-Regime geradezu beflügelt, seine publizistischen Attacken gehören zu den glänzendsten Dokumenten der Anti-Naziliteratur. Auch in seinen Briefen erwies er sich als unerbittlich, bedrängte Zweig, nur ja keine Kompromisse einzugehen. Davon ließ er sich auch nicht durch den Umstand abbringen, dass er von Zweigs Unterstützung in materieller Hinsicht abhängig war. Besonders auffallend ist die große Unterschiedlichkeit der beiden Briefpartner: der eine ein verzweifelter, ewig mittel-

telloser Chaot, der andere ein besonnener, in sich ruhender Großschriftsteller ohne jegliche finanzielle Sorgen. Es überrascht zu lesen, dass der Glücklichere der beiden den Unglücklicheren zuweilen beneidete. „Ich schäme mich ein wenig vor Ihnen, dass mein Leben so glatt läuft", heißt es in einem der frühen Briefe Zweigs an Roth, „wo ich im tiefsten nicht nur keine Angst, sondern ein geheim-

nisvolles Verlangen nach tragischen Erschütterungen habe."

Der Schriftsteller und Literaturwissenschaftler Klemens Renoldner, Leiter der 2008 gegründeten Forschungsstätte „Stefan Zweig Centre" in Salzburg, meint dazu: „Zweig hat seinen Kollegen wesentlich höher eingeschätzt als sich selbst, nannte ihn ein Genie und versorgte ihn regelmäßig mit Geld. Er hat insgesamt sehr viel für Roth getan, die überaus lobenden Rezensionen Roth'scher Werke sind dafür ein Beispiel. Ihr Briefwechsel ist grandios, die beiden schienen einander nicht, sind sehr direkt – und sie sprechen mit ihrem Herzen. Zweig will immer, dass Roth endlich zu trinken aufhöre, doch das war natürlich völlig illusorisch. Er liebte ihn wie einen kleinen Bruder."

Joseph Roth war 44 Jahre alt, als er am 23. Mai 1939 in seinem Pariser Stammcafé Tournon zusammenbrach und in das Spital Necker gebracht wurde, wo er vier Tage ohne adäquate medizinische Betreuung blieb, bevor er verstarb: an gebrochenem Herzen und einem vom Alkohol und seinen konstanten Sorgen zerstörten Leib. „Wir werden nicht alt, wir Exilierten! Ich habe ihn wie einen Bruder geliebt", schreibt Zweig noch am selben Tag seinem Freund Romain Rolland. Eine Prophezeiung, die bereits knappe drei Jahre später auch für ihn selbst erschütternde Realität werden sollte: Am 22. Februar 1942 beging er gemeinsam mit seiner zweiten Ehefrau Lotte in Petrópolis, im brasilianischen Exil, Selbstmord.

**J. N. „Joseph Roth und Stefan Zweig: Jede Freundschaft mit mir ist verderblich". Briefwechsel**



## FILMISCHE GRENZGÄNGERIN

Die Viennale zeigte heuer gemeinsam mit dem Filmmuseum eine Retrospektive der belgischen Filmemacherin Chantal Akerman. Leider konnte Akerman aufgrund eines familiären Notfalls der Einladung nach Wien nicht folgen, aber sie war zwei Mal via Skype dabei. Im Rahmen des Filmfestivals wurden 27 Filme von ihr gezeigt, ergänzt durch eine persönliche Auswahl von 14 Werken aus der Filmgeschichte – Arbeiten, die sie geprägt haben, von beispielsweise Bresson, Pasolini, Fassbinder oder Hitchcock.

von Video-Installationen, die in Museen Europas und der USA ausgestellt wurden. Akerman unterrichtet an der European Graduate School in der Schweiz und wohnt wechselweise in Paris und New York.

Mit dem Schicksal ihrer Familie und dem Judentum bzw. der jüdischen Identität setzte sich die Künstlerin in ihren Arbeiten immer wieder auseinander.

In einem Interview sprach Akerman über ihre Großmutter: „Meine Großmutter mütterlicherseits ist bereits eine Feministin gewesen, sie wollte Malerin werden und sich so anziehen, wie es ihr gefiel.“ Als eine Spurensuche nach der eigenen Familiengeschichte setzte sich die Künstlerin mit dem Jugendtagebuch ihrer Großmutter in der Installation „Neben seinen Schnürsen-

keln in einem leeren Kühlschrankschrank laufen“ auseinander, die im Jüdischen Museum in Berlin 2007 gezeigt wurde. In „Aujoud'hui, dis-moi“ sucht Akerman mehrere jüdische

Großmütter auf, die KZs überlebt haben. Auch ihre eigene, die mit 30 Jahren deportiert und ermordet worden war, taucht – zwar als Abwesende – in diesem Film auf. „Histoires d'Amérique: Food, Family and Philosophy“ ist ein Film über die jüdische Diaspora. In New York treten verschiedene Menschen wie auf einer Theaterbühne vor eine unbewegte Kamera und erzählen. Gemeinsam ist ihnen die Erfahrung der ersten Generation jüdischer Flüchtlinge, die vor Pogromen und Massenvernichtung fliehen konnten. „Là-Bas“ hat Akerman in Tel Aviv gedreht. Es ist ein filmisches Tagebuch hinter heruntergelassenen Bambusrollen, durch dessen Ritzen das Geschehen auf Balkonen und Terrassen der gegenüberliegenden Häuser zu sehen ist.

Zurückgezogen denkt sie über ihre Familie, ihre jüdische Identität, ihr Verhältnis zu Israel, Entfremdung, Exil und eine persönliche Krise nach. Die Geräusche der Stadt und Telefonate bleiben nahezu der einzige Kontakt zur Außenwelt.

Aus Anlass der Retrospektive in Wien erschien eine äußerst interessante Publikation über Chantal Akerman, die Interviews, Essays und Kritiken zu ihrem Werk vereint.

Petra M. Springer

## AMERIKANISCHES PANORAMA

Die Filmemacherin Ruth Beckermann wollte, angeregt durch die Veränderungen in den USA nach dem Wahlkampf Barak Obamas und der Finanzkrise, wissen wie es um den Amerikanischen Traum bestellt ist. In einer zweijährigen Entdeckungsreise drehte sie den Dokumentarfilm „American Passage“. Mit der Euphorie nach der Wahl Obamas zum Präsidenten beginnt der Film „American Passage“, doch der positive Ton hält nicht an. Der Zusammenbruch der Wirtschaft hat den Amerikanischen Traum – Alles ist machbar, jeder hat das Recht sein Glück zu suchen – in Frage gestellt.

Durch insgesamt elf Bundesstaaten ist Beckermann gereist, nicht um Orte zu filmen, sondern um Menschen zu treffen, aus deren persönlichen Statements der Zustand Amerikas heraus zu lesen ist. Das Bild ist fragmentarisch, gibt je-

doch Anlass, so manches Klischee, das das europäische Amerikabild formt, zu überdenken. Gedreht hat Beckermann nicht an den Küsten, sondern im Inneren des Landes, um jene Orte, „Nicht-Orte“ nennt sie diese, zu finden, an denen sich das Leben abspielt. Dazu wählte sie auch zwei Punkte, die für sie

„auf der symbolischen Ebene typisch“ sind: New York und Las Vegas. Die Szenen in der Wahnacht drehte sie in Harlem, wo, so Beckermann, die Rassentrennung tatsächlich aufgehoben scheint und sich die Menschen in allen Lebensbereichen mischen. Las Vegas ist für sie „ein Beton gewordener Hollywoodfilm“. Im Interview mit Karin Schiefer von der Austrian Film Commission sagt die Regisseurin über Las Vegas: „Es zeigt die Einstellung der Amerikaner zum Leben, die der europäischen diametral entgegengesetzt ist: Sexuelle Prüderie und

Hedonismus im Spiel. In Las Vegas ist Prostitution verboten, damit die Spieler nicht abgelenkt werden. Das Leben wird in Amerika weitaus stärker als Spiel empfunden: Man erfindet sich selbst, man präsentiert sich in einer Rolle, man versucht sein Glück und wenn man scheitert, zieht man weiter und fängt neu an. Misserfolg, Konkurs, Scheitern werden gesellschaftlich nicht sanktioniert wie in Europa, Mut zum Wagnis wird dagegen hoch bewertet. In den der Wüste abgerungenen Städten des Westens, diesen paranoiden Suburbias, zeigt sich die ganze Brutalität dieser Lebensweise, die nur eines anstrebt, den Sieg. Sieg über die Spielautomaten, Sieg über die Wüste.“ Beckermann vergleicht Las Vegas mit der Stadt Mahagonny aus Bert Brechts Opernlibretto „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ (Musik von Kurt Weill), in der man König ist solange man Geld hat. So erklingt auch während der Szene eines Castings in Las Vegas der Alabama Song. Im Interview erzählt Beckermann, dass sie sehr lange gebraucht habe, um die Menschen soweit zu verstehen, um Zugang zu ihnen zu finden. Das fiel ihr mit den afroamerikanischen GesprächspartnerInnen leichter als mit Weißen. Bald musste sie den Gedanken aufgeben, dass Amerikaner sind wie Europäer und so konzentrierte sie sich dann auf die Verschiedenheiten. Was ihr gefiel ist, dass die Menschen in Amerika sich gerne präsentieren und sich auch ausdrücken können. Neben den Einzelgesprächen, in denen Frauen und Männer aller Altersstufen von ihren Erfolgen und ihrem Scheitern, ihren Hoffnungen und Träumen erzählen, sind viele Szenen zu sehen, in denen gemeinsam gesungen oder gebetet wird. Der Film vermittelt den nahezu beruhigenden Eindruck, dass in den Vereinig-



ten Bundesstaaten ein viel innigeres Gemeinschaftsgefühl herrscht als in Europa, dass die Menschen Verantwortung für die Gesellschaft um sie herum übernehmen und für einander da sind. Aus vielen Gesprächen klingt der amerikanische Optimismus durch, die Zukunft ist wichtiger als die Vergangenheit, alles ist möglich. Beckermann entdeckte aber auch negative Seiten, Rassismus zum Beispiel, der schnell hervorkommt, wenn am Lack gekratzt wird. Der melancholische Grundton der essayistischen Dokumentation ist unüberhörbar, auch wenn der American Dream noch immer lebendig ist. Ruth Beckermann war möglicherweise mit der Kamera (Antoine Patouty, Lisa Rinzier) zu einem Zeitpunkt in Amerika, da die Ära des Träumens sich ihrem Ende zuneigt.



Akerman kann als Grenzgängerin zwischen Autobiografie, Dokumentarfilm, Spielfilm, Musical und Experimentalfilm gesehen werden, deren Filme einem eigenen Kosmos,

aber auch einer eigenen Bildsprache folgen. Deshalb kann ihr Werk als eigenständig und stilistisch wenig zuordenbar gesehen werden. „Eine Sehnsucht nach dem ganz Normalen und Alltäglichen zieht sich durch Akermans Werk, wie ein sich wiederholender, klagender Kehrreim“, so Jonathan Rosenbaum über die Filmemacherin. Die Arbeiten sind aber auch beladen mit Gefühlen von Einsamkeit und Beklemmung, der Autor schreibt von einem „Missbehagen von Körpern in Räumen“, gefolgt von „Missbehagen von Körpern in Einstellungen“. So werden häusliche Rituale, wie Kochen, Putzen, Essen oftmals exzessiv bzw. zwanghaft dargestellt, wie in der chaplinesken Tragikomödie „Saute ma ville“ oder in „Jeanne Dielman, 23 quai du Commerce, 1080 Bruxelles“. Akerman über den 13 minütigen Kurzfilm „Saute ma ville“ aus dem Jahre 1968, in dem sie selbst die Protagonistin spielte: „Eines Tages wollte ich einen Film über mich selbst machen.“ „Sie sehen ein junges Mädchen, 18 Jahre alt, in eine Küche gehen und die üblichen Dinge tun, aber auf völlig abgedrehte Weise, und schließlich begeht sie Selbstmord.“

Die Witwe Jeanne Dielman lebt mit ihrem sechzehnjährigen Sohn in einer kleinen Wohnung. Der Film zeigt drei Tage im Leben der Hauptdarstellerin, die Hausarbeiten verrichtet und sich jeden Nachmittag prostituiert. Wird die tägliche Routine gestört, gerät die Ordnung aus den Fugen und diese Abweichungen führen dazu, dass sie am dritten Tag ihren Kunden mit einer Schere ermordet. Viele ihrer Arbeiten behandeln das Thema Frau. Die Filme zeigen präzise, dass der filmische Blick von Männern ein gänzlich anderer ist als der von Frauen, aufgrund dessen Akerman sehr stark von Feministinnen vereinnahmt wurde. Die Filmemacherin äußerte zwar, dass Jeanne Dielman als ein feministischer Film gesehen werden könnte, aber sie selbst bestritt immer wieder, eine feministische Filmemacherin zu sein. Auch die Etikettierung Avantgarde schätzt die Künstlerin nicht.

Chantal Akerman wurde 1950 in Brüssel geboren und stammt von polnischen Juden ab. Ihre Mutter, geb. Leibel, und deren Eltern waren während der deutschen Besatzung Belgiens nach Auschwitz deportiert worden, nur die Mutter hatte überlebt.

1968 studierte Akerman an der Brüsseler Filmhochschule, brach ihr Studium aber kurz darauf wieder ab. Sie kehrte Belgien den Rücken und zog nach Paris. 1971 ging sie für ein Jahr nach New York, wo sie der amerikanische Experimentalfilm beeinflusste.

Neben Filmen entstanden auch eine Reihe

**„Meine Großmutter mütterlicherseits ist bereits eine Feministin gewesen, sie wollte Malerin werden und sich so anziehen, wie es ihr gefiel.“**

**Der Zusammenbruch der Wirtschaft hat den Amerikanischen Traum – Alles ist machbar, jeder hat das Recht sein Glück zu suchen – in Frage gestellt.**



**Hotel Mercure  
Wien Zentrum**

- einfach phänomenal  
zentral!

Fleischmarkt 1a  
1010 Wien  
Tel.: 01 534 60 0

[www.accorhotels.com/mercure\\_wien\\_zentrum.htm](http://www.accorhotels.com/mercure_wien_zentrum.htm)



Europäischer Marktführer und weltweites  
Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor

NEUE WELT



ein Unternehmen der **WELT** Gruppe

Ein frohes Chanukkafest  
wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
die MitarbeiterInnen  
des  
**Jüdischen  
Museums  
der Stadt Wien**

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes: Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent und Mag. F. C. Bauer 30 Prozent, Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent. 1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige, internationale Zeitschrift für völkerverbindende Toleranz und interkonfessionelle Verständigung. Eigentümer, Herausgeber und Verleger: „Illustrierte Neue Welt“, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer, Chefredakteur Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 535 63 01. Konto Bank Austria: 109 100 73 200. Druck: Koisser, 1070 Wien, Zieglergasse 77, Telefon 523 55 73.

## EINWEIHUNG DER GEDENKSTÄTTE TURNERTEMPEL

Im Jänner 2010 wurde ein zweistufiger Wettbewerb für die Gestaltung eines Mahnmals an der Stelle des zerstörten Turnertempels ausgeschrieben, zu dem fünf Teams aus KünstlerInnen und LandschaftsgestalterInnen geladen wurden. KÖR, Kunst im öffentlichen Raum GmbH, hat den Wettbewerb in Kooperation mit der Stadt Wien (MA42-Stadtparkamt) ausgeschrieben und als Kurator des Projekts Stefan Musil bestellt. Dem Wettbewerb vorangegangen ist die Initiative der Agentur „dieloop“ und des Vereins „cobbra“. Das Erkennen und Erforschen der bedeutenden jüdischen Vergangenheit des Bezirkes, als integrales Element des Lebens vor 1938, ging dem Projekt voran. Die Forschungstätigkeiten führten zu zahlreichen Interviews mit ehemaligen jüdischen BewohnerInnen des Bezirkes, zu der Publikation „Das Dreieck meiner Kindheit“ und zur gleichnamigen Ausstellung im Haus Herklotzgasse 21, ein ehemaliges Zentrum des jüdischen Lebens im Bezirk.



Der Turnertempel stand Ecke Turnergasse und Dingelstedtgasse im 15. Bezirk, er war neben der Synagoge in der Seitenstätten-gasse und dem Leopoldstädter Tempel die 3. größte Synagoge Wiens und wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 in der „Reichskristallnacht“ völlig zerstört und niedergebrannt. Ein wertvolles Kulturgut, ein religiöser Ort, ein Ort der

Besinnung und der Gemeinschaft wurde ausgelöscht. Passanten, Nachbarn haben einfach zugesehen. Die Feuerwehr hat das Übergreifen der Flammen auf die umliegenden Häuser verhindert, in den Brand jedoch nicht eingegriffen.

Als sichtbare Manifestation all dieser Bemühungen, die unter aktiver Einbezie-

hung der Bewohner des Bezirks stattfinden, will das Mahnmahl für den „Turnertempel“ die aus dem Bewusstsein getilgte Vergangenheit des Platzes und damit des Bezirkes zukünftig wieder deutlich sichtbar und erlebbar in die Gegenwart zurückholen.

Die Zielsetzung und Aufgabe an die Teilnehmer des Wettbewerbs waren, an der Stelle des zerstörten Turnertempels einen zeitgemäßen Ge-

denk- und Symbolort zu schaffen. Zum einen als Gedächtnisort, der von der Geschichte des Tempels und seiner Bedeutung für die jüdischen Bewohner der Gemeinde, aber auch von seiner Zerstörung und Verdrängung berichtet. Zum anderen soll die Fläche wieder als ein Ort der Begegnung, als ein zugänglicher und nutzbarer Freiraum für die heutigen Bewohner des Bezir-

## PHANTASTISCHES MULTITALENT

Das Multitalent Arik Brauer – Maler, Zeichner, Grafiker, Bühnenbildner, Schriftsteller und Liedermacher – gibt im neu erschienen Bildband „Museum und Sammlung“ einen Einblick in sein umfangreiches bildnerisches Werk, das er mit Texten kommentiert hat. Seine Arbeiten kreisen vor allem um drei Themen: die gefährdete Umwelt, Kriege und das Alte Testament. Die Natur ist seine Quelle der Inspiration. Der Prachtband, im Amaltha Signum Verlag erschienen, präsentiert auf 240 Seiten hochwertige Reproduktionen von Bildern, Zeichnungen (Bleistiftzeichnungen) und Skulpturen, zeigt aber auch Einblicke in das Atelier, Privatmuseum sowie Museums-garten der von der Familie Brauer bewohnten Gründerzeitvilla im 18. Wiener Gemeindebezirk. Der Bau des Museums wurde vor allem von Brauers Frau Naomi angeregt – rund 200 Quadratmeter stehen dort für die Werke des phantastischen Realisten zur Verfügung. Nicht nur das Museum, sondern die gesamte Villa kann als Kunstwerk Brauers gesehen werden, denn Wandbilder zieren die Außenfassade und die Wohnräume sind ebenfalls künstlerisch gestaltet. Wer nicht in den 18. Bezirk pilgern will, um ein Brauer-Haus zu sehen, kann dies aber auch in der Wiener Gumpendorferstraße im 6. Bezirk, wo Anfang der 1990er Jahre ein von Brauer gestaltetes Wohnhaus gebaut wurde.

Neu in Brauers Werk sind Figuren aus Keramik: „Mit weißen Haaren sitzt man gerne im Garten und denkt nach. Da fällt mir Folgendes eines Tages auf und ein. Hast du einen Garten, brauchst du Gartenzwerge. Gedacht, getan. Ich besorge einen Brandofen, weißes und braunes Ton und beginne zu modellieren.“

Die zahlreichen großen Keramikfiguren, die heute in meinem Garten und im Museum stehen, sind ein Alterswerk“, so Brauer. Wer in Brauers Garten nun nach Gartenzwergen im herkömmlichen Sinne sucht, Figuren mit roten Mützen und Schaufel oder Laterne, wird natürlich nicht fündig, denn es sind eigenständige, transformierte Gebilde. Es sind vorbildlose Karikaturen, wie „Die Hausmeisterin“ oder die Gestalt „Rutsch mir den Buckel hinunter“. Das Museum hat sogar seinen eigenen „Museumswächter“. Im Gegensatz zu seinen Gemälden entfernt sich der Künstler in diesen Arbeiten von der Natur und die Gestalten folgen keiner menschlichen Anatomie. Die Landschaften, in denen die gemalten Figuren und Tiere eingebettet sind, fehlen den Keramiken völlig. Ihnen fehlt jeglicher Hintergrund, mit dem sie verflochten sind. Dem ist natürlich entgegen zu halten, dass sie keineswegs den leeren Raum bewohnen, sie korrespondieren durchaus mit ihrer Um-



### FLORIANIHOFF

KARL MANDL UND MAG. NORA FRANKL

A-3610 Wösendorf/Wachau

Tel. +43 (0) 2715/22 12 · Fax +43 (0) 2715/22 12 -4 · E-Mail: office@florianihof-wachau.at

In einem ehemaligen Lesehof des Stiftes St. Florian aus dem 14. Jahrhundert genießen Sie verfeinerte regionale Küche und Weine der besten Winzer der Wachau.

RUHETAGE: Mittwoch und Donnerstag



Heinestraße 6 / 1020 Wien  
Tel: 01 / 212 54 60; Fax: 01 / 212 54 60 - 40  
E-Mail: [jtc@chello.at](mailto:jtc@chello.at); Website: [www.itc-reisen.at](http://www.itc-reisen.at)

**Austrian**

++ 2x täglich nach Tel Aviv++ 2 Gepäckstücke á 23kg ++

ab **€319.-**

Begrenzte Sitzplatzanzahl!  
inklusive Aller Gebühren – Ab und bis Wien,  
vorbehaltlich Treibstoffserhöhungen

**EL7VAL7N7**

ab **€319.-**

Begrenzte Sitzplatzanzahl, mit Vorausbuchungsfrist  
inklusive Aller Gebühren – Ab und bis Wien,  
vorbehaltlich Treibstoffserhöhungen

**Israel Mietwagen**  
Zahle B – Fahre Mazda 3 o.ä.  
Von 08.01 – 28.02.2012

ab **€139.- / Woche**

Min. 1 Woche, freie Kilometer, Vollkasko mit Selbstbehalt

Buchen Sie bei uns:

- Mietwagen
- Hotels
- Rundreisen
- Versicherungen
- koschere Kreuzfahrten

Rufen sie ihre Reisespezialisten von ITC-REISEN an!

Wir wünschen allen Chanukka Sameach!

## belauscht & beobachtet

● Das Bildungshaus Schloss Großrußbach zeigt bis 29. 1. die Ausstellung **Glück auf Raten. Leon Askin – ein jüdisches Schicksal im 20. Jahrhundert**. Die Schau zeigt das Leben des Schauspielers in Bildern im Kontext der Zeitgeschichte. Historische Zusam-



menhänge, weltbewegende Begegnungen und tief beeindruckende Momente eines einzigartigen Schicksals werden für die BetrachterInnen spürbar. In einer Sonderausstellung werden die Bräuche und Riten im Leben der jüdischen Familie näher erklärt – verbunden mit sehr persönlichen Fotografien aus dem Leben von Leon Askin. Askin war ein äußerst vielseitiger Schauspieler und Regisseur, der nach seiner Emigration vor allem in Hollywood Karriere gemacht hat. „Sein Schicksal war, als Jude geboren zu sein. Es hat ihn zur Emigration gezwungen. Zuerst nach Paris und dann in die Vereinigten Staaten von Amerika. Anfangs an die Ostküste, wo er sich vor allem in Washington D.C. und in New York ansiedelte. Erst 1952 ging er nach Hollywood. Dort wurde er ein Filmstar und

er spielte die unterschiedlichsten Rollen in mehr als 70 Filmen mit Weltstars wie Doris Day, Danny Kaye, Peter Ustinov und Jean Simmons, um nur einige zu nennen“, so der Theologe und Religionspädagoge Karl Essmann bei der Eröffnung. Die künstlerische Begleitausstellung gestaltete Dvora Barzilai. Unter dem Titel „Shalom“ sind Werke der in Israel geborenen und in Wien lebenden Künstlerin zu sehen.

● Die Botschaft des Staates Israel ehrte im November im Rahmen eines Festakts im Parlament posthum **Josefa Posch** und ihren Vater **Rupert Posch** aus dem oststeirischen Gschmaier (Ilz) als „Gerechte unter den Völkern“. Josefa und Rupert Posch haben fünf Juden, die geflüchtet waren, vom November 1944 bis Mai 1945 Unterschlupf gewährt und sie vor dem sicheren Tod bewahrt. Umrahmt wurde die Veranstaltung durch ein musikalisches Programm mit Werken von Georg Friedrich Händel, Wolfgang Amadeus Mozart und Edward Elgar, die vom Atlas-Quartett dargeboten wurden. Zudem las Walter Gellert die Geschichte der Rettung. Die Überreichung der Auszeichnung erfolgte durch den Botschafter des Staates Israel, **Aviv Shir-On**, an **Anton Posch**, den damals neun Jahre alten Sohn von Josefa Posch. Anwesend war auch **Rhonda Gayle Schneider**, die in den USA lebende Tochter des geretteten Joseph Schneider. Im Rahmen ihrer Begrüßungsworte unterstrich Danielle Spera, Direktorin des Jüdischen Museums Wien, jeder Mensch trage für seine Taten Verantwortung, und fügte hinzu, die Familie Posch habe in Zeiten der Gefahr nicht gezögert zu helfen. Nationalratspräsidentin **Barbara Prammer** hielt fest, es sei keine Selbstverständlichkeit, diese Ehrung zu erhalten. Sie würde an Menschen vergeben, die Mut und Zivilcourage in der Zeit des Nationalsozialismus gezeigt haben. Josefa und Rupert Posch hätten nicht lange gezögert, sondern anderen



Botschafter Aviv Shir-On und Anton Posch

spontan und rasch geholfen. Sie wären ihrem Gewissen gefolgt und hätten sich nicht durch ein autoritäres und bestialisches Regime einschüchtern lassen. „Josefa und Rupert Posch haben mit ihrem Einsatz das Leben der gesamten Familie riskiert, ihre Zivilcourage war größer als die Angst vor den Folgen ihres Handelns“, betonte Prammer. Auch heute bestehe für die Politik der Auftrag, Zivilcourage zu fördern, in gleicher Weise müsse aber auch die Bevölkerung Zivilcourage zeigen und antidemokratischen Strömungen die Stirn bieten.

● Der ehemalige Chefredakteur und Herausgeber der israelischen Tageszeitung „Jerusalem Post“, **Ari Rath**, wurde mit dem Großen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich geehrt. Nationalratspräsidentin **Barbara Prammer** würdigte insbesondere Rath's Bemühungen um eine friedliche Koexistenz zwischen Israel und seinen Nachbarn. Der aus Wien stammende Rath sei einer der weltweit „hervorragendsten Journalisten“ und immer für das friedliche Zusammenleben aller Menschen eingetreten. Er habe sich auch stets um gute Beziehungen zwischen Österreich und Israel eingesetzt, betonte Prammer. Als 13-Jähriger musste er Wien verlassen und kam mit einem Kindertransport nach Palästina, wo er rund 16 Jahre lang in einem Kibbuz lebte und arbeitete. Rath's Vater wurde in ein KZ deportiert, die Mutter war bereits verstorben. 1957 trat er in die Redaktion der „Jerusalem Post“ ein, deren Leitung er 1975 übernahm, vier Jahre später wurde er auch deren Herausgeber. 2005 nahm der heute 86-Jährige die österreichische Staatsbürgerschaft an. Österreich sei „dankbar, glücklich und stolz“ darüber, erklärte Prammer.

Auch Altbundeskanzler **Franz Vranitzky** unterstrich in seiner Laudatio das Eintreten Rath's für friedliche Lösungen. Die von Rath 2005 in Buchform herausgegebene Samm-

lung von Essays und Artikeln unter dem Titel „Auf dem Weg zum Frieden“ stelle ein Symbol für seinen Lebensweg dar, meinte Vranitzky. Besonders berühre ihn die Entscheidung des noch nicht 14-Jährigen, nicht nach Amerika zu gehen, sondern nach Palästina, eine „Reise in die Hoffnung“ anzutreten. Rath ist unter anderem auch Träger anderer hoher österreichischer Auszeichnungen, wie des Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst Erster Klasse, des Goldenen Ehrenzeichens und des Goldenen Rathausmanns der Stadt Wien. Sichtlich gerührt dankte Ari Rath, der sich als Vertreter einer Generation sieht, auf deren Dienste und Einsatz die Republik verzichtet hat. Nach anfänglicher Zurückhaltung habe sich sein Verhältnis zu seiner ehemaligen Heimat sehr verändert, insbesondere nach der Erklärung Franz



Vranitzky's im österreichischen Parlament, wo er die Mitschuld Österreichs an den Nazi-verbrechen anerkannte. Heute schätzt er die Atmosphäre der Stadt und tritt auch in Schulen und anderen Veranstaltungen als Zeitzeuge auf. **Paul Gulda** berührte das zahlreich erschienene prominente Publikum mit seinen musikalischen Darbietungen.

● Mit der Kunstauktion „Create A Chance“ im Dorotheum unterstützte **Keren Hajessod Young Leadership Österreich** das NET@-Programm in Tel Aviv-Jaffo. Dieses sozial orientierte Bildungsprogramm fördert jüdische, muslimische und christliche Mädchen und Burschen aus sozial schwachen Familien in Israel in ihrer Berufsausbildung. Durch das Net@-Programm wird den Jugendlichen eine Ausbildung zu NetzwerktechnikerInnen ermöglicht. Die AbsolventInnen des vierjährigen Lehrgangs sind als ComputertechnikerInnen und WebmasterInnen am Arbeitsmarkt hoch gefragt. Bei Net@ geht es aber auch um soziale und gesellschaftliche Werte.

● Anlässlich des 100. Geburtstags von **Hilde Spiel** wurde in St. Wolfgang der Weg zum „Haus am Bach“ nach der Schriftstellerin benannt. Die „Grande Dame der österreichischen Literatur“ hat dort Jahrzehnte in ihrem Ferienhaus verbracht und den legendären „Grünen Salon“ geführt. Das Haus war Treffpunkt der wichtigsten deutschsprachigen Schriftsteller und gesellschaftlicher Mittelpunkt in der Sommerfrische. Der derzeitige Besitzer des Hauses, Dr. Ernst Baugartner, erhält das Anwesen Hilde Spiels im Sinne der Vorbesitzerin und stellte auch das Grundstück für die Anbringung der Weg-Tafel zur Verfügung. „Wir wollen das Andenken an Hilde Spiel nicht nur mit dem Denkmal im Literatenpark bewahren, sondern auch mit der Benennung eines Weges im Ortszentrum die große Dichterin dauerhaft in Erinnerung halten“, so Bürgermeister Johannes Peinsteiner und Kulturreferent Arno Perfaller, die im Beisein der beiden Kinder „Christine Shuttleworth und Felix de Mendelssohn und zweier Enkelkinder von Hilde Spiel die neue WegTafel enthüllten. Diese posthume Würdigung war Teil der Gedenkveranstaltung an eine der berühmtesten Bewohnerinnen St. Wolfgang's: Am 23. Oktober fand eine Matinee mit Andrea Eckert und Felix de Mendelssohn, veranstaltet von der Initiative „Wolfgangsee Literatur“ statt.



# Vertrauen

☎ Jetzt gehören Ihre Sorgen uns!

Mit über 180 Jahren Erfahrung und bedarfsgerechten sowie individuellen Versicherungslösungen der Wiener Städtischen sorgen Sie vor. Nähere Infos unter 050 350 350, auf [www.wienerstaedtiche.at](http://www.wienerstaedtiche.at) oder bei Ihrem Berater.

**IHRE SORGEN MÖCHTEN WIR HABEN**

**WIENER STÄDTISCHE**  
VIENNA INSURANCE GROUP



Bereits während ihrer Ausbildung setzen die Jugendlichen das von ihnen erworbene Wissen zu Gunsten der Allgemeinheit ein, sei es durch EDV-Unterstützung in Seniorenheimen und Gemeindezentren oder durch Reparatur von Schulcomputern. Gegenwärtig nehmen an diesen Net@-Klassen in Tel Aviv-Jaffo 50 SchülerInnen teil. Insgesamt erhalten derzeit in ganz Israel über 1.500 Jugendliche fundierte Kenntnisse in den Net@-Programmen. Die Ausbildung kostet pro SchülerIn und Jahr 1250 US-Dollar. Dieser Auktion soll möglichst vielen SchülerInnen die Teilnahme am Lehrgang sichern. Bemerkenswert war der Einsatz der jungen Menschen und es gelang ihnen nicht nur namhafte Künstler dafür zu gewinnen, sondern auch ein angeregtes und interessiertes Publikum, das auch bereit war, die Werke zu ersteigern. **Elisabetta Hartl** und **Claire Fritsch**, die Initiatorinnen dieses außergewöhnlichen Projekts unterstrichen die Bedeutung dieser Aktion für den Staat Israel, Auktionator **Raphael Schwarz** gelang es vorzüglich, eine angenehme und lockere Atmosphäre zu schaffen, um das zahlreich erschienene Publikum zum Bieten anzuregen. Der Abend war nicht nur ein gesellschaftlicher, sondern auch ein finanzieller Erfolg.

● In der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus wurde die Ausstellung **Überall lebst du am Rand der Welt** zur Erinnerung an Melitta Urbancic (1902-1984) gezeigt. Die Dichterin, Schauspielerin und Bildhauerin, wurde als Melitta Grünbaum in Wien geboren. Sie heiratete den Musikwissenschaftler, Komponisten und Dirigenten Victor Urbancic. Mit ihren Kindern flüchteten sie 1938 nach Reykjavik und haben das Kulturleben Islands nachhaltig geprägt. Melitta Urbancic, deren künstlerische Laufbahn unter den Bedingungen von nationalsozialistischer Verfolgung und Vertreibung gewaltsam unterbrochen wurde, kehrte 1945 nicht mehr nach Österreich zurück. Als Autorin ist sie, außer im Kontext der Exilforschung, gänzlich unbekannt. Gleichwohl verkörperte sie als Lyrikerin, Korrespondentin und Übersetzerin, als Bildhauerin im öffentlichen Raum und nicht zuletzt als Bienezüchterin in Island beispielhaft einen dem Exil geschuldeten

kulturellen Transfer zwischen beiden Ländern. Die Ausstellung präsentierte erstmals Dokumente zur Biografie und zum Werk dieser österreichischen Dichterin.

● Nach umfangreichen Umbau- und Sanierungsarbeiten zeigt das im neuen Glanz erstrahlte Jüdische Museum Wien im Palais Eskeles bis Mitte April die Ausstellung **Bigger than Life. 100 Jahre Hollywood. Eine jüdisch Erfahrung**. In 24 Kapiteln wird die 100-jährige Geschichte Hollywoods nacherzählt, wobei das Hauptaugenmerk auf den jüdischen Protagonisten liegt. Die Schau erzählt die Erfolgsgeschichte der Migranten wie William Fox oder die Warner Brothers. Zu sehen sind Ausschnitte wesentlicher Filme, riesige, nie gezeigte Filmplakate im amerikanischen Großformat und Original-Exponate aus Europa, New York und Los Angeles: Von einer silbernen Zigarrenbox des Paramount-Gründers und Kettenrauchers Adolph Zukor über einen Sessel aus Rick's Café aus dem Film „Casablanca“, bis hin zu Kostüm- und



Eric Pleskow

Architektentwürfen für „Vom Winde verweht“. Der in Wien geborene Produzent **Eric Pleskow** lieh dem Museum die drei wichtigsten seiner insgesamt vierzehn Oscars, die er für Filme wie „Einer flog über das Kuckucksnest“ (1975), „Rocky“ (1976), und „Der Stadtneurotiker“ (1977) gewonnen hat. Leider konnte er an der Eröffnung nicht teilnehmen, statt dessen unterhielt sich Gabriele Flossmann mit Regisseur Robert Dornhelm über die jetzige Situation in der einstigen berühmten Filmmetropole. Zu Ausstellung ist eine Publikation erschienen, die zahlreiche Beiträge von internationalen Film- und Kulturwissenschaftlern umfasst. Durch viele, teils farbige Abbildungen wird eine der spannendsten globalen Kulturgeschichten des 20. Jahrhunderts aufgezeigt.

INW-Adabei

# Frohe Festtage

**Guten Rutsch!**  
Der Silvesterpfad führt auch heuer wieder von der Altstadt bis zum Prater, wo das Feuerwerk um Mitternacht über die Bühne geht. 14-2 Uhr  
[www.wien-event.at](http://www.wien-event.at)

**Schau:**  
**Angelo Soliman**  
Die traurige Geschichte des „fürstlichen Hofmohren“. Bis 29. 1. 2012, Wien Museum, 4., Karlsplatz, Telefon 01/505 87 47  
[www.wienmuseum.at](http://www.wienmuseum.at)

**Christbäume entsorgen**  
Misttelefon 01/546 48

**Ramba Zamba**  
**Riesenspielfest**  
Eintritt frei! 4.-6. 1. 2012, 14-19 Uhr, 1., Rathaus, Tel. 01/40 00-84400  
[www.kinderinfowien.at](http://www.kinderinfowien.at)

**Notrufnummern**  
Feuerwehr: 122  
Polizei: 133, Rettung: 144  
24-Stunden Frauennotruf: 01/71 71 9, Psychiatrischer Notruf: 01/313 30  
Telefonseelsorge: 142

**Kino**  
**Verkürzt die Zeit bis zur Bescherung, 24. 12., „Mama Muh und die Krähe“, 11 Uhr, „Mein Freund Knerten, 14 Uhr**  
wienXtra-cinemagic, 1., Friedrichstraße 4, Telefon 01/40 00-83400, EUR 4  
[www.cinemagic.at](http://www.cinemagic.at)

**spielebox-winterspieltage**  
24. 12., 10-14 Uhr, 27.-30. 12., 14-17.30 Uhr, Teilnahme gratis!  
wienXtra-spielebox, 8., Albertgasse 35/II, Tel. 01/40 00-83424  
[www.spielebox.at](http://www.spielebox.at)

**Essen gehen**  
Infos zu Lokalen, die am 24. 12. & 31. 12. offen haben. Stadtinformationszentrum, 1., Friedrich-Schmidt-Platz 1, Tel. 01/525 50, Mo-Fr 8-18 Uhr, [www.buergerdienst.wien.at](http://www.buergerdienst.wien.at)



ירושלים

CHARDONNAY 1999

KOSHER

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie

ALLEN BEKANNTEN, FREUNDEN SOWIE UNSEREN KUNDEN ENTBieten WIR DIE BESTEN FEIERTAGSWÜNSCHE

SÜDSTEIRISCHES WEINGUT  
8441 FRESING 24 - KITZECK  
☎ 03456/2303 FAX 03456/2121  
[www.wohlmuth.at](http://www.wohlmuth.at)  
[wein@wohlmuth.at](mailto:wein@wohlmuth.at)

Zu den Festtagen rund um Weihnachten und Silvester bietet Wien eine Reihe von Veranstaltungen, aber auch Hilfe und Unterstützung. Was wo und wann über die Bühne geht, erfahren die Wienerinnen und Wiener schnell und einfach in der Veranstaltungsdatenbank. Stadtinformationszentrum: 1., Friedrich-Schmidt-Platz 1, Telefon 01/525 50, geöffnet Mo-Fr 8-18 Uhr, Heiliger Abend (24. 12.) und Silvester (31. 12.) 8-12 Uhr. [www.veranstaltungen.wien.at](http://www.veranstaltungen.wien.at) Alles zum Dienstleistungs- und Serviceangebot der Stadt Wien finden Sie unter [www.wien.at](http://www.wien.at)

Stadt + Wien

WENN SIE  
**BAN KI  
MOON**  
NICHT  
FÜR EINE  
THAILÄNDISCHE  
FERIENINSEL  
HALTEN

MEHR KULTUR UND INFORMATION  
ALLE EMPFANGS- UND PROGRAMMINFORMATIONEN ZU IHREM NEUEN  
**ORF-KULTUR- UND INFORMATIONSKANAL** ERFAHREN SIE UNTER  
*digital.ORF.at* UND UNTER DER HOTLINE 0820 919 919 (MAX. EUR 0,20/MIN.).

**ORF**   
Kultur und Information

SAMSTAG  
**ZEITGESCHICHTE**